

Archiv-Nachrichten Niedersachsen

Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven

14/2010

48. ANKA-Tagung Osterholz-Scharmbeck

**Zwischen Kulturlandschaft und Katastrophe
Aufgaben der Kommunalarchive auf dem Prüfstand:
Notfallvorsorge, Erschließung und Besucherberatung**

Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft der niedersächsischen Kommunalarchivare e.V.
Niedersächsisches Landesarchiv

Archiv-Nachrichten Niedersachsen

Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven

ISSN 1617-6820

Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft der niedersächsischen Kommunalarchivare e.V.



www.anka-online.net

Niedersächsisches Landesarchiv



Niedersächsisches
Landesarchiv

www.staatsarchive.niedersachsen.de

Hervorgegangen aus:

ANKA-Nachrichten
(hg. von der ANKA e.V.)

Archive in Niedersachsen
(hg. von der Niedersächsischen
Archivverwaltung)

Schriftleitung:

Heiner Schüpp
Kreisarchiv Emsland
Herzog-Arenbergstraße 9, 49716 Meppen
Tel. 05931 598-345 Fax -347
heiner.schuepp@emsland.de

Dr. Birgit Kehne
NLA-Staatsarchiv Osnabrück
Schloßstraße 29, 49074 Osnabrück
Tel. 0541 33162-11 Fax -62
birgit.kehne@nla.niedersachsen.de

Erscheinungsweise:

Die Archiv-Nachrichten Niedersachsen erscheinen jährlich.
Redaktionsschluss ist der 30. November.

Bezug:

Die Mitglieder der ANKA erhalten die Zeitschrift kostenlos im Rahmen ihrer Mitgliedschaft. Alle übrigen Interessenten können die Archiv-Nachrichten Niedersachsen beziehen über:
Geschäftsstelle der ANKA e.V./c/o Stadtarchiv Braunschweig,
Schlossplatz 1, 38100 Braunschweig
stadtarchiv@braunschweig.de

Anzeigen und Aboverwaltung:

Martin Hartmann, c/o Stadtarchiv Hildesheim,
Am Steine 7, 31134 Hildesheim, Tel. 05121 1681 28
hartmann@stadtarchiv-hildesheim.de

Gesamtherstellung:

Druckerei Ralf Müller, Meppen

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Leserinnen und Leser,

der Schatten der Kölner Archivkatastrophe ist lang und ihm konnte sich auch die ANKA-Tagung in Osterholz-Scharmbeck nicht entziehen. Dem einen oder anderen Teilnehmer wird beim Hören der Vorträge der Gedanke in den Kopf geschossen sein, was wäre, wenn bei mir...

Lehren aus dem zu ziehen, was bis zum 3. März 2009 undenkbar schien, und Vorsorge zu treffen für die kleineren – denkbaren – Katastrophen, das war ein wichtiges Thema inner- und außerhalb des Tagungsortes im Kreishaus in Osterholz-Scharmbeck. Gleichwohl haben der herbe Charme der Landschaft des Teufelsmoores, dem auch schon einige der bedeutendsten deutschen Künstler erlagen, und der herzliche Empfang der Teilnehmer dazu beigetragen, aufkommende trübe Gedanken zu vertreiben. Die textliche Dokumentation der ANKA-Tagung ist weiterhin ein wesentlicher Teil der Zeitschrift, und wir danken den Vortragenden herzlich dafür, dass sie uns ihre Manuskripte zum Abdruck zur Verfügung gestellt haben.

Im Sommer 2010 ist die Redaktion der A-NN auf Seiten der ANKA von Rose Scholl auf Heiner Schüpp übergegangen und damit wieder unmittelbar im Vorstand verankert. Rose Scholl sei herzlich gedankt für ihr großes Engagement für unsere Zeitschrift, das an den 13 Heften, die sie mit verantwortet hat, deutlich abzulesen ist. Ebenso danken wir Daniela Nowak für die kreative Gestaltung des „Outfits“ der letzten vier Jahrgänge.

Die personelle Veränderung im Redaktionsteam und im Bereich Layout und Druck hat sich auf die bewährte Gliederung nicht ausgewirkt. Unter den gewohnten Kapitelüberschriften wird wieder ein Spektrum von Beiträgen angeboten, das ein Bild der lebendigen und vielfältigen Archivlandschaft und -arbeit in Niedersachsen widerspiegelt. Damit das so bleibt, bitten wir alle, die in den Archiven in Niedersachsen oder in deren Umfeld arbeiten, immer mit im Blick zu haben, ob nicht etwas Interessantes aus der Arbeit den Kolleginnen und Kollegen über das Sprachrohr Archiv-Nachrichten Niedersachsen zur Kenntnis gebracht werden könnte. Auch im Zeitalter von Internet, Homepages und Newslettern sind wir zuversichtlich, dass eine Zeitschrift wie die A-NN ihre Berechtigung als analoger Informationsspeicher behält.

Wir legen dieses neue Heft der Archiv-Nachrichten Niedersachsen den Leserinnen und Lesern vor, verbunden mit einem aufrichtigen Dank an alle, die zum pünktlichen Erscheinen beigetragen haben, vor allem den Autorinnen und Autoren.

Im Februar 2011

*Birgit Kehne
Osnabrück*

*Heiner Schüpp
Meppen*

INHALT

ANKA-Tagung

<i>Hansjörg Küster</i> : Die Hügel von Duhnen und die Kugelbake: Natur, Nutzung und Metaphern	8
<i>Bettina Schmidt-Czaia</i> : Erfahrungen aus der Kölner Katastrophe	17
<i>Cornelia Regin</i> : Der Notfallverbund Kulturgutschutz in Katastrophenfällen für die Region Hannover. Gründung, Arbeitsergebnisse und Perspektiven	31
<i>Axel Behne</i> : Der „Nachlass Hermann Allmers“	39
<i>Martin Kleinfeld</i> : Die Stiftung Genossenschaftliches Archiv in Hanstedt (Nordheide). Ein Wirtschaftsarchiv in Niedersachsen	47
<i>Gabriele Jannowitz-Heumann</i> : „NS-Musterstätten – NS Musterlandschaft 1933-1945“. Eine Bestandsaufnahme im Landkreis Osterholz	51
<i>Bettina Schleier</i> : Aufbau und Pflege von Bilddatenbanken Bildbestände in Archiven	63
<i>Manfred Schmidt</i> : Das Digitale Bildarchiv Ebstorf im Samtgemeindearchiv Altes Amt Ebstorf	70
<i>Karsten Kühnel</i> : Die Entwicklung des Archivs des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen seit seiner Öffnung im Jahr 2007	73

Aus der Arbeit der Archive

<i>Axel Eilts</i> : Die Aussonderung von Patientenakten der Karl-Jaspers-Klinik in Wehnen	82
<i>Silke Wagener-Fimpel</i> : Eine Benutzerumfrage im NLA-Staatsarchiv Wolfenbüttel	86
<i>Hans-Martin Arnoldt</i> : Historische Karten, Plakate und Fotos des Niedersächsischen Landesarchivs im Internet	95
<i>Olaf Piontek</i> : Die Digitalisierung und Erschließung der Filmsammlung im Stadtarchiv Hameln – ein Werkstattbericht	99
<i>Michael Hermann</i> : Bildung bildet Netzwerke – Das NLA-Staatsarchiv Aurich als Partner im Netzwerk „Außerschulische Lernorte“ in Aurich	107
<i>Wolfgang Henninger</i> : Unbekannte Orgelzeichnung aus der Werkstatt Arp Schnitgers (1648-1719) im NLA-Staatsarchiv Oldenburg	111
<i>Hendrik Weingarten</i> : Schlosspläne der fürstlich schauenburg-lippischen Hofkammer im NLA-Staatsarchiv Bückeburg	115
<i>Jörg Rohde</i> : Ausgetauscht: Von EVA zu AIDA – Wechsel der Verzeichnungssoftware im Landeskirchlichen Archiv	121

INHALT

ANKA-Angelegenheiten

<i>Heiner Schüpp</i> : Aus der Mitgliederversammlung der ANKA e.V.	126
<i>Sabine Maehnert</i> : Berichte aus den Regionalgruppen.....	130
<i>Henning Steinführer</i> : Der neue Vorsitzende der ANKA stellt sich vor	132
<i>Wolfgang Jürries</i> : Der neue Schriftführer stellt sich vor	133
<i>Henning Steinführer</i> : Das Stadtarchiv Braunschweig - Ein Kurzportrait	134
49. Arbeitstagung der ANKA in Braunschweig	138
<i>Martin Hartmann</i> : Das ANKA-Archiv	141
<i>Manfred Garzmann</i> : Dr. Richard Moderhack (1907–2010)	142
<i>Detlef Eichinger</i> : Dr. Dietmar Kohlrausch (1949–2009)	144

Aktuell und Interessant

<i>Karin Gaspert</i> : „Die Engländer kommen“ – ein Hörbuch.....	146
<i>Malwine Przybylak</i> : Auftaktveranstaltung zum diesjährigen Geschichts- wettbewerb im NLA-Staatsarchiv Osnabrück	147
<i>Christopher Schwarz</i> : Hilfeinsatz für das eingestürzte Stadtarchiv Köln	148
Neu erschienen	151
Termine.....	157



**49. ANKA-Tagung
2010**

Osterholz-Scharmbeck

Die Hügel von Duhnen und die Kugelbake: Natur, Nutzung und Metaphern

von Hansjörg Küster

1. Einleitung

Die Hügel bei Duhnen als Teil der Altenwalder Geest bilden den nordwestlichen Zipfel des Landes zwischen Elbe und Weser. Wie jede andere Landschaft ist dieses Gebiet durch natürliche Einflüsse, menschliche Nutzung und Metaphern, Bilder oder Ideen geprägt, die Menschen von ihr entwickelt haben.¹ Das Zusammenwirken von Natur, Nutzung und Metaphern erschließt sich nicht auf den ersten Blick. Vieles wird für „Natur“ gehalten, was gar nicht natürlicherweise besteht, beispielsweise agrarisch genutzte Flächen. Nicht unterschieden wird häufig zwischen der Natur als Prozess und der Natur als ästhetischer Kategorie. Naturschutz kann sowohl bedeuten, Natur als Prozess oder eine „ästhetische Natur“ zu schützen. Vielen Menschen ist nicht klar, dass in jedem einzelnen Fall zunächst eine Entscheidung darüber herbeigeführt werden muss, ob die natürliche Entwicklung oder die Stabilität einer für schön gehaltenen Natur vorrangiges Ziel des Schutzes sein sollte. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Analyse muss aber gerade dies erklärt werden. Dadurch werden die Alternativen klar, die wir für die Zukunft von Landschaften entwickeln können.

Die Analyse von und die Differenzierung zwischen natürlichen Prozessen, Nutzungen und Metaphern zur Landschaft sind wichtige Aufgaben für Landschaftswissenschaftler. Sie betrachten Landschaften als Archive, lesen die Spuren darin und stellen Zusammenhänge zwischen ihnen her. Damit kann begründet werden, was die Einmaligkeit oder die besondere Identität einer speziellen Landschaft ausmacht.

2. Natur

2.1. Vorbemerkung

Die Geest, das Meer und die Flüsse sind ihrer Natur nach unterschiedlich zu bewerten. Sie sollen hier in einzelnen Unterkapiteln behandelt werden.

2.2. Die Geest

Die Geest, das „güste“ oder trockene Land mit seinen sandigen Böden ist im Eiszeitalter entstanden. Mehrmals stießen Gletscher von Skandinavien kommend nach Süden vor. Dabei trugen sie im Norden Berge ab und verlagerten lockeres Sediment nach Mitteleuropa. Ein flaches Meeresbecken, das vor dem ersten Eisvorstoß zwischen Skandinavien und den deutschen Mittelgebirgen bestanden hatte, wurde dabei größtenteils zugefüllt. Es entstand neues Land, das sich dadurch von den meisten Erdgegenden unterscheidet, dass es weithin keinen festen Felsuntergrund hat. Von den Gletschern wurde sehr unterschiedliches Material abgelagert. Mit Sand vermennt kamen auch größere, vom Eis abgerun-

dete Steine zur Sedimentation. Feine, eher tonige oder schluffige Bestandteile wurden nach der Ablagerung vom Wasser ausgewaschen oder vom Wind ausgeblasen. Diese Partikel, in denen vielfältige Mineralstoffe enthalten sind, die von Pflanzen zum optimalen Wachstum genutzt werden können, fehlen der Geest; das Gelände ist unfruchtbar. Zwischen den Geesthügeln bildeten sich feuchte Senken mit Mooren heraus. Diese Feuchtgebiete sind für die Gegend zwischen Elbe und Weser so charakteristisch, dass man sie auch als „nasses Dreieck“ bezeichnet.

In weit zurückliegenden Eiszeiten, in der Elstereiszeit und in einer frühen Phase der Saaleeiszeit, die nach damals entstandenen Gebieten in den Niederlanden „Drenthephase“ genannt wird, kamen die Gletscher direkt von Norden bis an den Mittelgebirgsrand voran. Die Ablagerungen dieser Gletscher, die Endmoränen, verlaufen von Ost nach West. Später, in den „Drenthe II“ und „Warthe“ genannten Phasen der jüngeren Saaleeiszeit sowie in der Weichseleiszeit, nahmen die Gletscher einen anderen Ausbreitungsweg. Sie glitten vom skandinavischen Gebirge nach Osten herunter, hobelten die tiefen Becken der Ostsee aus und bewegten sich dann erst nach Süden. Bis in die Nähe des Mittelgebirgsrandes kamen die Gletscher damals nur im Gebiet von Polen. Sie dehnten sich aber auch weiter nach Westen aus und schufen für Norddeutschland sehr charakteristische Endmoränen: die Hügel der Niederlausitz, der Altmark, der hohen Lüneburger Heide. Wohl in der Spätphase der Drenthevereisung schoben die Eismassen den flachen Moränenwall der Altenwalder Geest bei Cuxhaven zusammen. Größere Eismassen schufen weiter im Norden die Moränen des sogenannten Mittelrückens von Schleswig-Holstein und der jütischen Halbinsel. Dabei wurden die Ostsee und die Nordsee voneinander getrennt.

In der Weichseleiszeit kamen die Gletscher weniger weit voran; damals entstand ein zu den warthezeitlichen Moränen paralleler Endmoränenwall in Ostholstein und Mecklenburg.

2.3. Das Meer

In der letzten Eiszeit, der Weichseleiszeit, war derart viel Wasser im Eis gebunden, dass der Spiegel der Weltmeere ungefähr 120 bis 130 Meter unter heutigem Niveau lag. Große Teile der Nordsee lagen trocken; die Küste befand sich am Ende der Weichseleiszeit vor etwa 18 000 Jahren nördlich der Doggerbank. Als das Klima wärmer wurde, taute das Eis allmählich ab, und das Wasser füllte die Meeresbecken an. Der Meeresspiegelanstieg verlief langsamer als die Temperaturerhöhung; denn die ausgedehnten Gletscher wirkten zunächst wie Kälteaggregate, die eine niedrige Temperatur stabil hielten, und tauten nicht so schnell auf, wie es vom Klima her möglich gewesen wäre. Das Wasser konnte flache Küstenabschnitte gleichmäßig und relativ rasch überströmen. Aufgehalten wurde es dagegen an größeren Moränenhügeln aus der Eiszeit. Diese legten die heutigen Küstenformen der heutigen Nordsee zu einem großen Teil fest: Geestkuppen auf der niederländischen Insel Texel, an der Westküste Jütlands, auf den Inseln Sylt, Amrum und Föhr sowie bei Duhnen und an der Altenwalder Geest westlich von Cuxhaven. Bei mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sturmfluten erreichte das Meer noch weitere Geestränder: bei Dangast am Jadebusen und am Schobüller Berg nordwestlich von Husum.

Vor der Geest entstanden im Spiel der Strömungen Barriereinseln (Ost- und Westfriesische Inseln) oder Platen; letztgenannte bildeten sich vor dem Elbe-Weser-Dreieck in Abhängigkeit von dem dort recht hohen Tidenhub, während die Barriereinseln bei geringeren Höhenunterschieden zwischen Hoch- und Niedrigwasser geformt wurden.

Vor allem im Schutz der Inseln wuchsen Marschen aus feinem Sediment auf: Bodenbestandteile von geringer Größe, die von der Geest aus ins Meer gespült worden waren, mischten sich dort mit biogenen Ablagerungen, vor allem mit Algenresten. Die Algen des Watts halten mit schleimigen Absonderungen nicht nur Wasser während der Phase des niedrigen Meeresspiegelstandes im Verlauf der Tiden fest, so dass sie auch bei niedrigem Wasserstand Photosynthese betreiben können; sie fixieren auch feine anorganische Bestandteile, so dass das Watt und auch die etwas höher liegende Salzwiese ständig in die Höhe wachsen. Diese Eigenheit des Wachsens wird in dem Wort „Grodten“ zum Ausdruck gebracht; das Wort ist mit dem englischen Verb „grow“ sprachlich verwandt.

In der Salzwiese, die nicht regelmäßig überflutet wird, leben weniger Algen als auf der Wattoberfläche. Dagegen wird dort etwas Humus angesammelt, und das ausdauernde, Ausläufer bildende Andelgras ist dazu in der Lage, vom Meer angetriebene organische Bestandteile festzuhalten.

Die gesamte Salzwiese bzw. die unbedeichte Marsch kann bei hohen Fluten aber komplett von Wasser bedeckt werden. Vor allem der starke Ebbstrom, der Priele in die Grodenflächen reißt, zerstört regelmäßig Land, das sich zuvor unter der Einwirkung der Organismen von Watt und Salzwiese gebildet hatte. Es kommt daher an der Marschenküste zu einem immerwährenden Aufwachsen von Sediment und häufiger Zerstörung von Land.

2.4. Die Flüsse

Die Unterläufe von Elbe und Weser liegen in Urstromtälern, die im Eiszeitalter gebildet worden waren. Diese breiten Täler nahmen damals die gesamten Schmelzwässer auf. Zeitweise floss so viel Wasser in diesen Tälern ab, dass sie eine Breite von etwa zehn Kilometern und mehr erhielten. Die viel wasserärmeren und schmaleren Flüsse der Nacheiszeit nutzten, wenn sie nicht extremes Hochwasser führten, nur einen kleinen Teil der breiten Talsenken. In der Mitte der Täler häuften sie seitlich von ihren Läufen Ablagerungen zu flachen Uferwällen an. Dieses Hochland oder auch „Altes Land“ genannte Gebiet befindet sich in der Mitte der Urstromtäler. Bis zu den Rändern der Urstromtäler drangen die Fluten der Flüsse nur selten vor; dort wurde kaum Sediment abgelagert. Während das Niveau der Flüsse zwischen den Uferwällen oder Dämmen anstieg, blieb die alte Oberfläche an den Seiten der Täler bestehen. Dort, in den Randsenken oder Sietländern, bildeten sich ausgedehnte Sümpfe und Moore, beispielsweise das Kehdinger Moor an der Niederelbe oder das Ipweyer Moor an der Unterweser. Später verlagerten sich Elbe und Weser in die Randsenken der Urstromtäler. Die von links in das Aller-Weser-Urstromtal mündenden Gewässer (z.B. die Oker, die Leine, die Weser selbst und die Hunte) lagerten an ihren Mündungen ins Urstromtal Sand ab, so dass sich der Flusslauf im Tal nach Norden, an der heutigen Wesermündung nach Osten verlagerte. Auch weite Strecken der Elbe verlaufen in der nördlichen Randsenke des Urstromtals. Dieser Fluss biegt aber

in einer Kurve zwischen Glückstadt und Otterndorf in die südliche Randsenke des Urstromtales um und führt dann dicht am nördlichen Ende der Altenwalder Geest entlang. Mutmaßlich hat die Elbe, als sie diesen Lauf nahm, eine nördliche Fortsetzung des Moränenrückens bei Duhnen abgetragen.

Die Verlagerung der Flüsse in die Sietländer könnte vom Meeresspiegelanstieg beeinflusst worden sein. Denn der Anstieg der Nordsee führte dazu, dass Meerwasser in die Talmündungen eintrat und sich dort Ästuar bildeten. In einem Ästuar wird bei hohem Meerwasserstand das Abfließen von Flusswasser behindert. Unter dem Einfluss des Wasserstaus tritt der Fluss über die Ufer und erreicht dann auch die Randsenke, in die die Hauptströmung anschließend verlagert werden kann.

3. Nutzung

3.1. Vorbemerkung

Geest, das Meer und die von ihm abgelagerte Marschfläche sowie die Flüsse wurden und werden in unterschiedlicher Weise genutzt. Darauf soll – ebenso wie im Abschnitt über die Natur dieser Flächen – ebenfalls separat eingegangen werden.

3.2. Nutzung der Geest

Auf der Geest wird seit dem jüngeren Neolithikum bzw. der Kupferzeit Ackerbau betrieben.² Der älteste Ackerbau der Bandkeramiker erreichte diese Gebiete noch nicht: Die frühen Bauern konnten nur steinfreie Böden bearbeiten. In etwas späterer Zeit wurde es möglich, auch die sandige und gelegentlich steinige Geest zu beackern. In den Jahrtausenden der vorgeschichtlichen Zeit, in Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit, wurden immer wieder andere Waldparzellen gerodet. Wo der Wald beseitigt worden war, konnte man Kulturpflanzen anbauen. Archäologische und pollenanalytische Ergebnisse verweisen darauf, dass die Siedlungen und ihre Felder nicht auf Dauer Bestand hatten, sondern nach einiger Zeit verlagert wurden.³ Möglicherweise mangelte es an den bisherigen Siedelplätzen nach ein paar Jahrzehnten an Bauholz, mit dem man schadhaft gewordene Häuser ausbessern oder neue Bauten errichten konnte.⁴ Auf den verlassenen Flächen breitete sich erneut Wald aus.

Als sich feste staatliche und wirtschaftliche Strukturen herausbildeten, blieben die ländlichen Siedlungen in ortsfester Wohnlage bestehen. Längerfristigen Bestand hatten sie vielleicht schon in der Römischen Kaiserzeit; örtlich fixiert wurden sie dann aber grundsätzlich seit dem Mittelalter.

Spät begann die Nutzung der Moore: Der dort abgebaute Torf wurde mit Torfschiffen als Heizmaterial in die Städte gebracht, vor allem nach Bremen, in dessen Umgebung nur wenig Wald zur Brennholzgewinnung genutzt werden konnte.

3.3. Nutzung von Meer und Marsch

Die der trockenen Geest vorgelagerte Marsch ist zwar ein zur Haltung von Tieren hervorragend geeignetes Gelände, weil Flächen, die auch nur gelegentlich von Salzwasser überflutet werden, in Mitteleuropa von Natur aus unbewaldet sind. Keine bei uns heimische Gehölzpflanze gedeiht in diesem Bereich. Die

Salzwiese ist also eine natürlicherweise bestehende Weidefläche. Siedlungen von Viehhaltern in der Marsch können aber nur dann angelegt werden, wenn sie mit Holz versorgt werden können. Dafür muss eine Infrastruktur garantieren. Einzelne Kulturpflanzen, beispielsweise Gerste und Ackerbohne, können Überflutungen ertragen, wenn sie nicht zu lange anhalten.⁵ Daher ist es möglich, dass sich Bewohner der unbedeichten Marschen mit Kulturpflanzen zumindest teilweise selbst versorgen konnten. Holz zum Bau von Häusern, zum Heizen und Kochen mussten sie geliefert bekommen, beispielsweise von der Geest. Offensichtlich bestand bereits in der Römerzeit bzw. der Römischen Kaiserzeit ein Handelsnetz, über das die Marschbewohner mit Holz beliefert wurden. Damals wurden die ersten Wurten oder Warften gebaut, Hügel, auf denen Mensch und Tier sicher vor Überflutungen leben konnten. Auf den künstlichen Hügeln standen die Holzhäuser der Marschbewohner, und dort gab es auch eine Zisterne zum Sammeln von Süßwasser, über die eine Wasserversorgung bei hohem Wasserstand möglich war. Nach dem Rückzug der Römer brach die Infrastruktur zusammen; die meisten Wurten mussten aufgegeben werden. Ab dem Beginn des Mittelalters wurden viele Wurten wieder besiedelt und neue Hügel angelegt. Im Austausch zum Holz lieferten die Marschbewohner Tiere und tierische Produkte (z.B. Käse, Wolle). Die Marschbewohner waren wirtschaftlich sehr erfolgreich; sie hatten nicht nur genug Kapital für den Kauf von Holz, sondern sie sammelten im Lauf der Jahrhunderte große Reichtümer in ihren Siedlungen an: die Taufsteine für ihre Kirchen bekamen sie sogar aus Skandinavien oder der Eifel geliefert,⁶ sie erwarben kostbare Orgeln und Schnitzaltäre. Für ihre Häuser beschafften sie städtische Möbel.⁷ Im Austausch mit der Bevölkerung von Hafenstädten kamen später Tee und Gewürze, auch Bücher in die Marsch. Die Marschbewohner richteten ein vorzügliches Bildungswesen ein. Der Export landwirtschaftlicher Güter gelang ihnen besonders gut, nachdem sie ihre Wirtschaftsflächen eingedeicht hatten. Die Böden süßten rasch aus, so dass man Getreide anbauen konnte. Die fruchtbaren Flächen garantierten vor allem in den ersten Jahren nach der Eindeichung für außergewöhnlich hohe Erträge. Dann sackten die Marschflächen mehr und mehr zusammen, und es wurde immer komplizierter, sie zu entwässern; dafür gab es bereits im Mittelalter Durchlässe im Deich, die Siele; vor den Sielen flossen tiefe Priele ab, die man als Zufahrten vom Meer aus zum Deich nutzen konnte. Am Deich entstanden Sielhäfen.⁸ In späteren Jahrhunderten spezialisierte man sich in manchen Marschen auf besondere Kulturpflanzen. Die Marschen an den Mündungen von Elbe und Weser waren relativ weit von den großen Hafenstädten entfernt. Daher baute man weniger leicht verderbliche Güter an, Kohl oder Raps. Kohl war namentlich im Winter ein begehrtes Nahrungsmittel, Rapsöl brauchte man als Brennstoff für Lampen auf Schiffen.⁹ Der Export von speziellen Gütern brachte den Marschbauern weiteres Kapital; sie häuften legendär gewordene Reichtümer an.

Allerdings waren und sind Marschbauern, die im Schutz von Deichen leben, stets der Gefahr von Deichbrüchen bei hohen Fluten ausgeliefert. Jeder Deich, und sei er noch so gut gebaut, kann mit einer gewissen, wenn auch geringen Wahrscheinlichkeit brechen. An der deutschen Bucht kam es immer wieder zu verheerenden Deichbrüchen, zuletzt bei den Sturmfluten von 1962 und 1976.¹⁰

Alle Marschorte waren ursprünglich per Boot zu erreichen: Kleine Boote konnten auf die Böschungen der Wurtten gezogen werden. Die Anbindung der Marschorte in die Handelsnetze musste im Zuge des Deichbaus neu geregelt werden. Nur noch wenige Wasserwege führten vom offenen Meer zum Deich. In den Häfen der inneren deutschen Bucht besteht ein besonderes Problem: Viele von ihnen sind nur bei hohen Wasserständen erreichbar, während sie bei Niedrigwasser trocken fallen. Für den Verkehr mit solchen Häfen wurde genau zu der Zeit, als der Deichring an der Nordseeküste geschlossen wurde, nämlich im 13. Jahrhundert, ein spezieller Schiffstyp entwickelt, der Ewer. Ewer haben einen stabilen, platten Boden. Daher können sie bei Niedrigwasser auf dem Watt abgesetzt werden. Man kann die Boote dann von Land aus beispielsweise mit Pferdegespannen und Wattschlitten erreichen und Güter umschlagen. Bei Hochwasser schwimmen die Ewer wieder auf und können ins Meer oder ins Ästuar gelangen.

In Gebieten mit geringerem Tidenhub kann man Tjalken verwenden, die einen etwas weniger ausgeprägten Plattboden aufweisen. Idealerweise belädt man diese Boote an Molen; an den Küsten Ost- und Westfrieslands ist der Tidenhub geringer, so dass Häfen der Marsch vom Meer aus länger erreichbar sind. Tjalken waren leichter mit lokal verfügbarem Holz zu bauen: Die Plattböden der Ewer bestanden stets aus Nadelholz, das zuerst aus dem Oberelbegebiet, später aus Skandinavien oder sogar Kanada in die deutsche Bucht importiert werden musste. Beim Bau von Tjalken kommt man dagegen ohne dieses schwer zu beschaffende Holz aus.

3.4. Nutzung der Flüsse

Bereits in den vorausgegangenen Abschnitten war davon die Rede gewesen, dass Flüsse als wichtige Verbindungswege zwischen Geest und Marsch, aber auch zwischen der Marsch und dem übrigen Hinterland genutzt wurden. Nadelholz für den Bau von Eweren wurde über Hunderte von Kilometern herbei transportiert. Die Unterläufe der Flüsse wurden auch mehr und mehr für die Überseeschifffahrt genutzt. Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit wurden in den Marschgebieten Überseehäfen angelegt; mehr und mehr übernahmen die großen Häfen, vor allem Hamburg, Bremen und Emden, die Funktion von Seehäfen. Cuxhaven und Bremerhaven entstanden als Vorhäfen für Hamburg und Bremen.

Die besondere Situation des dichten Nebeneinanders von stets trockener Geest und Ästuar bzw. Meer war eine exzellente Voraussetzung für die Kenntlichmachung und Sicherung der Elbmündung. Im Mittelalter wurde die Burg Ritzebüttel errichtet, die später zu einer Keimzelle von Cuxhaven wurde. Dort zeigte Hamburg Präsenz. Ebenfalls im Mittelalter wurde erstmals das wohl bekannteste Seezeichen an der deutschen Küste errichtet, die Kugelbake. In den folgenden Jahrhunderten wurde das Zeichen immer wieder neu errichtet, musste aber die gleiche Form behalten, um den Schiffen zuverlässig den Eingang in die Elbmündung zu zeigen.



Abb. 1: Die Kugelbake an der Elbmündung bei Cuxhaven steht auf dem nördlichsten Ausläufer einer eiszeitlichen Moräne, auf der sich Dünen entwickelten. Dort entstand die Ortschaft Duhnen mit ihren Ferienhotels. (Foto: Küster)

Zu einem weiteren Stützpunkt und Seezeichen wurde der Burgturm „Neues Werk“ auf der Plate Neuwerk.

4. Metaphern

Die beschriebene landschaftliche Situation kann von jedem Betrachter bewertet werden. Dem einen Betrachter mag der Aspekt von „Natur“ wichtiger sein, dem anderen ein nutzungsbedingter oder kultureller. Wer sich zur Natur des Wattenmeers äußert, muss aber stets dazu sagen, ob er die oben beschriebenen natürlichen Entwicklungen oder „Natur“ als Metapher im Sinne einer „schönen Natur“ meint.

Metaphern können in seltsamer Weise umgedeutet werden, vor allem dann, wenn sie von einer Person beschrieben, von einer anderen rezipiert und dann neu vermittelt werden. Wie dies funktioniert, kann gerade an der Landschaft um Duhnen und die Kugelbake hervorragend gezeigt werden.

Über diese Landschaft verfasste der Göttinger Professor Christoph Meiners im späten 18. Jahrhundert einen anschaulich geschriebenen Reisebericht.¹¹ Meiners stammte ursprünglich von der Niederelbe und kannte sich mit der dortigen Landschaft aus. Er schrieb über das Hochland und das Sietland mit seinen Gräben, über die Dünen von Duhnen, die Kugelbake, Schiffe, die bei Niedrigwasser auf dem Wattboden aufliegen und bei Hochwasser davon schwimmen, auch einen Besuch auf der Insel Neuwerk. Johann Wolfgang von Goethe, der mit Meiners bekannt war, hatte dessen Reisebericht gelesen. Eine Notiz in Goethes Tagebuch verweist darauf, dass sich Goethe ursprünglich vor allem für Meiners' Ansichten zur Eiszeit und zur Entstehung der Geest interessiert hatte. Dazu hatte Meiners sehr interessante und in die Zukunft weisende Vermutungen angestellt.

Goethe bekam in hohem Alter endlich einen Impuls für die Fertigstellung des lange Zeit unvollendeten „Faust II“. Die Nachrichten von der verheerenden Sturmflut von 1825 brachten den Dichter dazu, das Ende seines berühmten Dramas an die Küste zu verlegen. Dabei hat er sich offensichtlich an die Schilderungen von Christoph Meiners erinnert. Doch der Leser Goethe, der selbst nie an der Nordsee gewesen war, hatte sich ein völlig anderes Bild von dieser Gegend als Meiners gemacht, der dieses Gebiet von Geburt auf kannte. Mit dem Begriff „Hochland“ konnte Goethe nichts anfangen, und er zog dazu auch keine näheren Erkundigungen ein. Daher zieht in Faust II „ein Sumpf (...) am Gebirge hin“ und nicht am Hochland. Meiners hatte darauf verwiesen, dass die Dünen bei Duhnen trotz geringer Höhe zuverlässig das Wasser aufhalten: „Man erstaunt anfangs, wenn man sieht, daß die hohen Fluthen des Oceans durch so schwache, und dem Scheine nach niedrige Sand-Hügel abgehalten werden.“ Goethe stellte demnach für die Flut fest: „An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei ... / Geringe Höhe ragt ihr stolz entgegen.“ Und vom Meerwasser heißt es bei Goethe: „Ein Hügelchen, ein Erdstreif hält es / Ich glaub', man hemmte seinen Lauf / Mit einer Reihe Maulwurfshaufen.“

Über Neuwerk schrieb Meiners: „Den Schiffen, die aus der See kommen, dienen nicht bloß die hohen Thürme auf der Insel, sondern auch die übrigen Bauer-Häuser als Signale. Aus diesem Grunde dürfen nicht mehrere Häuser, als einmal da sind, und auch die einmal vorhandenen nicht an andern Stellen gebaut werden. Als vor einigen Jahren eins der Bauern-Häuser abbrannte, und der Besitzer nicht gleich im Stande war, ein neues zu errichten, ließ die Admiralität in Hamburg ... so gleich das abgebrannte Haus mit der größten Geschwindigkeit aufführen, damit das fehlende Haus keinen Schiffer irre machen möchte.“

Im 5. Akt des Faust II heißt es: „Die Sonne sinkt, die letzten Schiffe, / Sie ziehen munter hafenein. / Ein großer Kahn ist im Begriffe, / Auf dem Kanale hier zu sein.“ Und etwas später: „Wie segelt froh der bunte Kahn / Mit frischem Abendwind heran! / Wie türmt sich sein behänder Lauf / In Kisten, Kasten, / Säcken auf!“ Bezeichnenderweise spielt diese Szene abends, zur gleichen Tageszeit, zu der Meiners die Insel Neuwerk besucht hatte; Meiners hatte die sinkende Sonne erwähnt. In tiefer Nacht singt Lynkeus dann auf der Schlosswarte: „Zum Sehen geboren, / Zum Schauen bestellt, / Dem Turme geschworen, / Gefällt mir die Welt. / Ich blick' in die Ferne, / Ich seh' in der Näh' / Den Mond und die Sterne ...“

In Lynkeus' Gesang kommt schließlich ein Hausbrand vor, der im Drama die Hütte von Philemon und Baucis vernichtet: „Nicht allein mich zu ergetzen, / Bin ich hier so hoch gestellt; / Welch ein gräuliches Entsetzen / Droht mir aus der finstern Welt! / Funkenblicke seh' ich sprühen / Durch der Linden Doppelnacht, / Immer stärker wühlt ein Glühen, / Von der Zugluft angefacht. / Ach! die innre Hütte lodert, / Die bemoost und feucht gestanden; / Schnelle Hülfe wird gefodert, / Keine Rettung ist vorhanden. / Ach! die guten alten Leute, / Sonst so sorglich um das Feuer, werden sie dem Qualm zur Beute!“

Berühmt gewordene Bilder, die Kennern des Faust II vertraut sind, wurden also durch Schilderungen von der deutschen Nordseeküste angeregt. Man erkennt dabei, wie sehr sich Metaphern, Bilder und Bewertungen verändert können, denn kaum ein Leser des Faust II oder ein Theaterbesucher dürfte darauf

kommen, sich Lynkeus auf dem Turm von Neuwerk vorzustellen. Metaphern unterscheiden sich stets von einer realen Welt: Daher gibt es viele Landschaften, die nur in unseren Köpfen, aber nicht „in der Natur“ bestehen. Landschaft wird sogar erst durch das Finden eines Bildes zu dem, was sie ist: Sie ist nämlich im Sinne des 18. Jahrhunderts eigentlich das, was der Maler auf seine Leinwand bannt. Doch es wäre eine reizvolle Vorstellung, einmal Faust II an den Orten aufzuführen, die Christoph Meiners beschrieben hatte. Probleme bekäme man dann aber vor allem mit der Demonstration eines „Gebirges“ in der Marsch...

- 1 Hansjörg KÜSTER, *Schöne Aussichten. Kleine Geschichte der Landschaft*, München 2009.
- 2 Im Sinne von Jan LICHARDUS, *Die Kupferzeit als historische Epoche. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick*, in: Jan LICHARDUS (Hrsg.), *Die Kupferzeit als historische Epoche. Symposium Saarbrücken und Otzenhausen 6.–13.11.1988* (Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 55, 1991), Teil I, S. 13–32).
- 3 Karl-Ernst BEHRE / Dusanka KUČAN, *Die Geschichte der Kulturlandschaft und des Ackerbaus in der Siedlungskammer Flügeln, Niedersachsen, seit der Jungsteinzeit* (Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 21), Oldenburg 1994.
- 4 Hansjörg KÜSTER, *Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart*. 3. Auflage, München 2008.
- 5 Udelgard KÖRBER-GROHNE, *Geobotanische Untersuchungen auf der Feddersen Wierde*, Wiesbaden 1967.
- 6 Klaus-Dieter MEYER, *Taufsteine auf Eiderstedt. Eine Bestandsaufnahme zu Herkunft und Material*, in: *Eiderstedter Museums-Spiegel* 6/7, 2004, S. 85–102.
- 7 Thomas SCHÜRMANN, *Die Inventare des Landes Hadeln. Wirtschaft und Haushalte einer Marschenlandschaft im Spiegel überlieferter Nachlassverzeichnisse*, Stade und Otterndorf 2005.
- 8 Arnold SCHULTZE, *Die Sielhafenorte und das Problem des regionalen Typus im Bauplan der Kulturlandschaft* (Göttinger Geographische Abhandlungen 27), Göttingen 1962.
- 9 Hansjörg KÜSTER, *Die Elbe. Landschaft und Geschichte*, München 2007.
- 10 Klaas H. PETERS, *Der Küstenschutz in Niedersachsen heute*, in: *Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer und Umweltbundesamt* (Hrsg.), *Umweltatlas Wattenmeer 2. Wattenmeer zwischen Elb- und Emsmündung*, Stuttgart 1999, S. 124f.
- 11 Christoph MEINERS, *Bemerkungen auf einer Reise von Göttingen nach Cuxhaven*, in: *Göttingisches historisches Magazin* 2, 1788, S. 495–539.



Prof. Dr. rer. nat. Hansjörg Küster ist seit 1998 Professor für Pflanzenökologie am Institut für Geobotanik der Leibniz Universität Hannover. Seit 2004 ist er Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes.

E-Mail: kuester@geobotanik.uni-hannover.de

Erfahrungen aus der Kölner Katastrophe

von Bettina Schmidt-Czaia

Was geschah an jenem 3. März 2009, der als festes Datum in die Erinnerung der Kölnerinnen und Kölner eingetragt ist? Ein Trichter tat sich an jenem Tag unter dem Magazingebäude des Historischen Archivs auf und führte zu jenem Unglück, in dessen Folge zwei junge Männer ums Leben kamen, etliche Familien ihre Wohnungen und viele Menschen ihre Arbeitsumgebung verloren, nicht nur, aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Historischen Archivs.

Nicht zuletzt ging Kulturgut von europäischem Rang unter – und mit ihm gute Teile des „Gedächtnisses“ dieser Stadt. Es ist nicht verwunderlich, dass Kommentatoren die Bedeutung dieses Ereignisses hoch einschätzten – von einem 09/11-Ereignis für die Stadt Köln und/oder für das deutsche Archivwesen war die Rede. Die besondere Dramatik dieses Ereignisses hat dazu geführt, dass nun das Archiv in Köln eine besondere Wahrnehmung erfährt. Das Thema „Archiv“ ist in der Bürgerschaft präsent. So präsent, wie ich es seit meinem Dienstantritt im November 2005 verwirklicht haben wollte: Als Bürgerarchiv, als Ort der Selbstvergewisserung und Identifikation der Kölnerinnen und Kölner und ihrer Gäste und Freunde.

Mit dem Einsturz des 3. März stellt sich nun auch viel prominenter die Frage nach der Rolle, die ein neu entstehendes Stadtarchiv in der Stadtgesellschaft, der Verwaltung und der Wissenschaft spielen kann und spielen soll. Und die Katastrophe lenkt unseren Blick auf die anderen Archive in der Stadt und weit darüber hinaus. Überall haben die Kolleginnen und Kollegen das Unglück fassungslos verfolgt – und überall hat man begonnen, daraus Lehren für die Zukunft zu ziehen. Mittlerweile ist eine „Kölner Erklärung“ verabschiedet, die in verschiedenen Punkten einen verantwortungsvollen Umgang der Träger mit den Archiven einfordert. Risikoanalysen werden landauf-landab um Einsturzscenarien erweitert. In jedem Fall aber ist die Bedeutung des Archivs als „Gedächtnisinstitut“, das es zu schützen und zu nutzen gilt, von vielen erkannt worden.

Vor diesem Hintergrund möchte ich zunächst einen Überblick liefern über das Kölner Archiv als „Gedächtnis der Stadt“ vor dem 3. März. Dann geht es um den Einsturz selbst, die Bergung und die Erstversorgung. Abschließend werde ich noch einen Blick in die Zukunft werfen und die entscheidenden nächsten Schritte skizzieren.

Archiv und Gedächtnis

Der Einsturz vom 3. März ist Teil der kollektiven Erinnerung der Kölnerinnen und Kölner. Jeder und jede weiß noch genau, was er oder sie zum Zeitpunkt des Einsturzes gemacht hat. Vor dem 3. März wurde das Historische Archiv vor allem als Ort erfahren, an dem geforscht werden konnte, als Ort der authentischen Information mit der Aura des Originals. Das Archiv war das kulturelle und das historische Schatzhaus der Stadt. Die direkte Verbindung zur Vergangenheit fand auf allen Ebenen statt, von der Familien- bis hin zur akademischen Forschung.

Dabei ist die Nutzung der Bestände das, was das Archiv lebendig macht – ohne Nutzung bleibt es ein toter Langzeitspeicher. Erst das kollektive Wissen um die Existenz dieses „Langzeitspeichers“ schafft die Voraussetzungen dafür, dass das Archiv seine Rolle als „Gedächtnis der Stadt“ ausfüllen kann. Das Archiv ist also dann mehr als ein Langzeitspeicher, wenn die Stadtgesellschaft darum weiß – und darum, dass sie Fragen an das Archiv richten und damit in den Erinnerungen der Stadt Antworten auffinden kann. Damit dies passiert, muss und musste das Stadtarchiv auf sich aufmerksam machen. Archivgut, dessen Existenz unbekannt ist, wird niemals Nutzen stiften können.

Bewahrung und Benutzung. Die Geschichte des Stadtarchivs

Gerade das Kölner Archiv kann dabei auf eine lange Tradition der Schriftlichkeit zurückblicken: Seit dem 8. Jahrhundert wird Schriftgut in größerem Maßstab in und für Köln produziert. Um 1130 wird die Schriftlichkeit in Köln eingesetzt, um Rechte und Interessen und die der Bürger zu sichern und zu wahren. 1322 gibt es ein erstes Archiv in einer Kiste, die bei einem Patrizier untergestellt war. Sie enthielt zentrale Urkunden und Privilegien. Nur vier Jahre später wird mit dem Weißen Buch das erste Register der Urkunden und Privilegien angelegt. Vom 15. bis zum 18. Jahrhundert wächst das Archiv langsam an: Ratsprotokolle, Stadtrechnungen, Polizeiordnungen und Edikte finden ihren Weg in die Bestände. Mit dem Wachstum der Stadt im 19. Jahrhundert und den neuen Aufgaben wird auch die Menge des Archivgutes größer. Der erste hauptberufliche Archivar wird 1857 eingestellt. Im 20. Jahrhundert schließlich beginnt die zunehmende Übernahme von Deposita und Nachlässen zur Ergänzung der städtischen Bestände (Gymnasialbibliothek, Kölner Klöster und Stifte), seit den 1950er Jahren kommen Nachlässe und Sammlungen bedeutender Kölnerinnen und Kölner hinzu (u.a. Literaten, Architekten).

Die Bestände des Kölner Archivs

Der Umfang der Bestände entspricht in etwa dem eines mittelgroßen Staatsarchivs (vergleichbar mit dem ehemaligen Staatsarchiv Münster). Damit ist das Kölner Archiv das größte kommunale Archiv nördlich der Alpen.

Es besitzt:

- 65 000 Urkunden ab dem Jahr 922 (darunter 19 000 der Stifte und Klöster, 2 100 der Hospitäler und Armenstiftungen, 2 100 Hanse- und 3 500 Schreinsurkunden, 10 000 Testamente)
- 335 Ratshmemoriale bzw. -protokolle (1396–1798)
- 210 Briefbücher
- 1 384 Bände Rechnungen
- 1 800 Handschriften (13. Jh. bis heute, Versicherungswert pro Handschrift bis zu 5 Mio. Euro)
- über 150 000 Karten und Pläne, 50 000 Plakate
- 5 000 Tonträger, Filme und Videos
- über 800 Nachlässe und Sammlungen
- 500 000 Fotos zu Kölner Ereignissen

Benutzung

Am 3. März 2009 besaß das Archiv rund 30 lfd. km Archivgut. Das Archivgut wurde im Jahr 2008 knapp 6 000-mal benutzt (Benutzertage und Recherchen); mehr als 7 200-mal wurden Archivalien zur Benutzung geholt. Im langjährigen Mittel gab es gut 1 000 verschiedene registrierte Benutzer im Lesesaal, im Schnitt weist das Archiv mehr als 3 000 registrierte Benutzertage auf. Nach einem Einbruch zu der Zeit, als die Öffnungszeiten wegen Einsparungen drastisch reduziert werden mussten, stiegen die Benutzerzahlen wellenförmig wieder an. Etwa die Hälfte der Benutzerinnen und Benutzer sind Kölnerinnen und Kölner; etwa 10 % sind nicht deutscher Nationalität. Das Volumen schriftlicher Anfragen stieg zudem deutlich an und lag 2008 bei 1 865. Sie verteilen sich gleichmäßig über die drei Fachabteilung: Alte Abteilung (bis 1815), Modernes Schriftgut (seit 1815 bis heute) und Nachlässe und Sammlungen.

Die Archivgebäude

Der Rat der Stadt Köln beschloss am 19. August 1406 den Bau des Ratsturms. Im Sommer 1407 wurde mit dem Bau des Ratsturms begonnen. In seinen Mauern lag der erste „Archivraum“ der Stadt, der für die ständig anwachsende Zahl der städtischen Urkunden bestimmt war. Mit dem Wachstum der Stadt und der Einführung der preußischen Verwaltung im 19. Jahrhundert wuchs auch die Menge des zu archivierenden Archivgutes. Nach mehreren provisorischen Einrichtungen zog das Archiv 1897 in den Neubau am Gereonskloster.

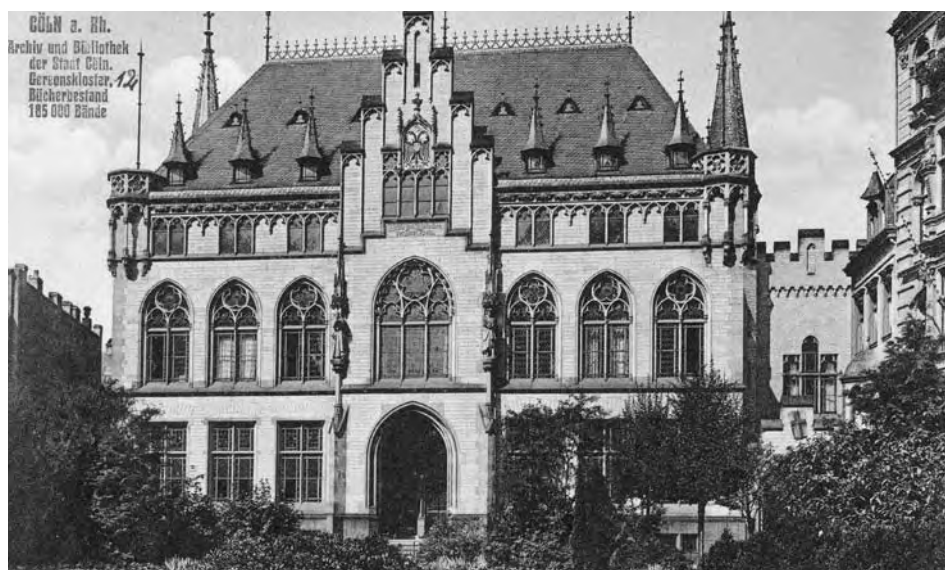


Abb. 1: Archivgebäude - um 1908

Wichtige Zuwächse erhielt das Archiv seit dieser Zeit durch die Eingemeindung bisher selbständiger Städte und Gemeinden seit 1888. HASIK ZSB 6/790. (Foto: Historisches Archiv der Stadt Köln)

Ende der 1960er Jahre war dieses Domizil zu klein geworden – 1971 folgte dann der Umzug in den damals modernen Zweckbau an der Severinstraße – mit dem bekannten Schicksal am 3. März.



Abb. 2: Foto: Historisches Archiv der Stadt Köln

Mit dem 3. März 2009, 14 Uhr hat sich unser aller Leben dramatisch verändert. Unmittelbar nachdem ich mit einigen Kollegen aus dem Haus gerannt war, habe ich am hinteren Notausgang stehend mit eigenen Augen gesehen, wie der Magazinbau einstürzte. Mein Kampf für einen Neubau, die Schätze, die man uns anvertraut hatte, alles war innerhalb von Sekunden in sich zusammengebrochen, hinterließ eine riesige Staubwolke und ebenso riesige Fassungslosigkeit. Wir haben einen Augenblick erlebt, den ich meinem ärgsten Feind nicht wünsche – es war einfach unvorstellbar.



Abb. 3: 3. März 2009, ca. 14:15 Uhr. (Foto: Berufsfeuerwehr Köln, Jürgen Schütze)

Denn zunächst schien das „Gedächtnis der Stadt“ völlig verloren – Fragen würden unbeantwortet bleiben oder gar nicht mehr gestellt, Menschen nicht mehr das Erlebnis haben, authentische Schriftzeugnisse aus der Vergangenheit in die eigene Hand zu nehmen.



Abb. 4: Archivgebäude mit Abbruchkante. (Foto: Berufsfeuerwehr Köln)

5 000–6 000 m³ bewegten sich innerhalb einer Viertelstunde unter dem Archiv weg in das Gleiswechselbauwerk. Dem Archiv wurde im Moment des Einsturzes buchstäblich der Boden entzogen, so dass das Gebäude zusammenbrach und im Fallen nach vorn auf die Severinstraße kippte. Der Geistesgegenwart des Haustechnikers sowie einer Lesesaalaufsichtskraft war es zu verdanken, dass alle Besucher und Mitarbeiter des Historischen Archivs den einstürzenden Gebäudeteil rechtzeitig verlassen konnten. Die beiden Kollegen hatten zunächst verdächtige Geräusche wahrgenommen und dann sich auftuende Risse an der Gebäudefuge zwischen Magazin und Bürotrakt sowie auf der Straße bemerkt. Dank ihres beherzten Eingreifens verließen die Mitarbeiter das Gebäude durch den rückwärtigen Notausgang. Die Lesesaalbenutzer und die Aufsicht liefen nach vorne auf die Severinstraße. Weniger als 3 Minuten nach dem Beginn der Evakuierung war der gesamte Magazinbau vollständig eingestürzt. Zusätzlich zum Magazinbau waren das nördlich angrenzende Nachbarhaus vollständig, das südliche in großen Teilen eingestürzt. Zwei Bewohner des nördlich angrenzenden Gebäudes kamen beim Einsturz ums Leben.



Abb. 5: Ein Blick in das Gleiswechselbauwerk. (Foto: Berufsfeuerwehr Köln Jürgen Schütze)

Sechs überirdische Etagen des Magazinbaus sowie dessen Kellergeschoss füllten als mit Archivgut durchmengter Bauschutt gut die Hälfte des unterirdischen Gleiswechselbauwerkes und bildeten einen ca. 8 m hohen Kegel auf der Severinstraße. Der gesamte Bürokomplex mit Lesesaal und den rückwärtig angesiedelten Werkstätten sowie der Film-/Digitalisierungsstelle stand noch, wobei allerdings die straßennächsten Bauteile unmittelbar über dem Abgrund hingen und daher nicht betretbar waren.

Opfer des Einsturzes sind nicht nur die Toten und Wohnungslosen, sondern auch diejenigen, die ihre Arbeitsstätte, den Inhalt ihrer Arbeit, das Material ihrer Forschung verloren. Letzteres hat teilweise jahrzehntelange Arbeit geprägt oder die Lebensplanung von Menschen determiniert. Denn das physische Forschungsnetzwerk fehlt, so müssen etwa einige der geplanten Bände der Kölner Stadtgeschichte nun mit Mikrofilmüberlieferung oder Zweitüberlieferungen in anderen Archiven geschrieben werden. Schließlich ist das bis dahin wohl gehütete Archivgut ein Opfer – und die gespeicherte Information in jedem Fall zunächst nicht nutzbar, in vielen Fällen vollständig verloren.

Archivgutbergung

Noch am Nachmittag des 3. März bildete sich der städtische Krisenstab, und es war allen Beteiligten klar, dass neben der Suche nach den beiden Vermissten auch die Rettung des unersetzlichen Kulturgutes organisiert und umgesetzt werden musste. Direkt nach dem Einsturz ergab sich die Notwendigkeit, alles zu bergen, was noch zu finden war. Dies schloss neben den Dienstzimmern der Kolleginnen und Kollegen alle Urkunden und anderes Archivgut (vor allem

die Fotosammlungen) aus den Kellerräumen, die Findmittel und alles Weitere aus dem Lesesaal ein. In den folgenden Tagen wurde dann Weiteres aus den Dienstzimmern und Arbeitsbereichen geborgen, sobald es die Suche nach den Vermissten zuließ.



Abb. 6: Archivgutbergung. (Foto: Landesarchiv NRW, Mathias Frankenstein)

Schon im Zuge der Bergungs- und Sicherungsarbeiten, die Feuerwehr und Abrissfirmen seit dem 4. März durchführten, begann die Bergung von Archivgut. Die erste Bergungsstation, betreut von Freiwilligen der FH Köln, entstand in der Aula des Schulgebäudes, das dem Historischen Archiv gegenüberliegt. Die Einsatzstelle an der Severinstraße bleibt in Abstimmung mit dem Innenministerium bis zum Ende der Bergung, wenigstens bis zum Ende des Beweissicherungsverfahrens, weiterhin in der Zuständigkeit der Feuerwehr. Dieser wurde auch die Federführung bei der Bergung des Kulturgutes übertragen.

Über die folgenden Wochen entwickelte sich der Bergungsprozess zu einer Routine. Seit Ende März waren unter der Leitung von Kräften der Berufsfeuerwehr Köln verschiedene Einheiten der freiwilligen Feuerwehr aus Köln und Umgebung und – in wöchentlichem Wechsel – jeweils eine Ortsgruppe des Technischen Hilfswerks im Einsatz. Die Einsatzkräfte (insgesamt über 1 500) bargen das Archivgut an allen drei Bergungsstationen mit bloßen Händen, zwischendurch wurden immer wieder durch den Abrissunternehmer große Stücke Bauschutt mit mechanischer Hilfe entfernt. Die Feuerwehr füllte Umzugskartons mit dem gefundenen Archivgut, diese wurden dann in Containern gestapelt und an die Archivare, Restauratoren und Freiwillige übergeben. Insgesamt mehr als 12 000 m³ Schutt und Archivgut wurden mit den Händen bewegt und in einer eigens eingerichteten Sortierstelle noch einmal durchsucht.



Abb. 7: Feuerwehr und THW beim Bergen von Archivgut.
(Foto: Berufsfeuerwehr Köln)

ein Kühlhaus der Firma Westmilch, in Troisdorf-Spich bei Bonn ein Kühlhaus der Firma MUK.

Der Bauschutt wurde in Muldenkippern von der Unglücksstelle abgefahren und vor der endgültigen Entsorgung noch einmal durch Mitarbeiter eines Kölner Beschäftigungskonsortiums durchsucht. Funde wie der oben gezeigte einer Siegelabgussammlung halfen immer wieder dabei, die Moral der Einsatzkräfte und der Archivmitarbeiter zu erhalten. Denn fast ein halbes Jahr lang tagtäglich vor den Trümmern seiner bisherigen Tätigkeit zu stehen und Archivalien zu bergen und erstzuversorgen, zählt nicht unbedingt zu deren gängigen Berufsperspektiven.

Wir lesen nicht! Wir werfen nichts weg!

Normalerweise übernehmen Archive nicht einfach und sofort alles, was ihnen angeboten wird. Die Prüfung von Schriftgut auf die sogenannte „Archivwürdigkeit“ hin erfolgt stets zwischen den Polen von möglichst umfassender Überlieferungsbildung und verantwortlichem Umgang mit Haushaltsmitteln und Arbeitskapazitäten. All das war im Zuge der Erstversorgung **nicht** gefragt! Aus überlieferungstechnischen wie rechtlichen Gründen wurde jedes Stück aufgehoben, eine Zuordnung zu Beständen war nicht möglich, es musste in möglichst einfachen Strukturen gearbeitet werden, da wir von über 1 800 Freiwilligen aus der ganzen Welt unterstützt wurden. Allein 8 000 Übernachtungen für unsere Helferinnen und Helfer wurden in der städtischen Unterkunft an der

An den genannten drei Stationen übernahmen die Mitarbeiter des Historischen Archivs und freiwillige Helfer (bis Anfang August mehr als 1 800) die Container mit Archivgut. Zunächst wurden die einzelnen Kartons geöffnet, das Archivgut entnommen und auf Feuchtigkeit überprüft. Nasses – in den letzten Wochen zunehmend auch mikrobiell belastetes – Archivgut wurde noch an der Severinstraße in Stretchfolie verpackt und in Gitterboxen gelegt. Diese wurden dann über das Erstversorgungszentrum direkt in Kühlhäuser verbracht, die in der Nähe der Gefriertrocknungsanlagen beim LWL-Archivamt in Münster und beim Rheinischen Landesmuseum Bonn liegen. In Münster war das

Boltensternstr. organisiert. Auch und gerade „Betroffene“ haben viel geholfen: Seien es die Archivmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, seien es Benutzerinnen und Benutzer, die zum Teil Inhalte geplanter Qualifikationsarbeiten verloren haben oder andere „Katastrophen-Geschädigte“, etwa Kolleginnen und Kollegen aus Prag (Moldau-Hochwasser), Sachsen (Elbe-Hochwasser) und der Anna-Amalia-Bibliothek.

Bergungsstand

Bisher konnte deutlich mehr Archivgut geborgen werden als ursprünglich befürchtet.

Mehr als 85 % sind geborgen worden, das meiste davon über dem Grundwasserspiegel. 10 % lagern noch unter dem Grundwasserspiegel, bei 5 % rechnen wir mit einem Totalverlust. Aber: Weitere kurze Bergungskampagnen (so zuletzt im September) haben ergeben, dass immer noch beträchtliche Mengen Archivgut in restaurierungsfähigem Zustand geborgen werden können. Geborgen heißt aber nicht gerettet. Alles geborgene Archivgut ist erstversorgt worden und muss wenigstens vom alkalischen Betonstaub befreit werden.

Es wurden folgende Schädigungsgrade ermittelt:

- 35 % schwerste Schäden
- 50 % schwere und mittlere Schäden
- 15 % leichte Schäden.

In keinem Fall ist Benutzung ohne vorhergehende Restaurierung möglich. Der Gesamtaufwand dafür beläuft sich auf 6 300 Personenjahre.

Das Erstversorgungszentrum (EVZ)

Im Erstversorgungszentrum am Stadtrand von Köln wurden die Archivalien in einer großen Lagerhalle grob gereinigt und nur leicht feuchtes Material getrocknet. Ferner wurde das Archivgut dort in groben Listen erfasst und vor dem Abtransport in die Asylarchive verpackt und gelagert. In der ersten Septemberwoche 2009 wurden die Arbeiten im Erstversorgungszentrum abgeschlossen.

Asylarchive

Das zwischen März und September im „Erstversorgungszentrum“ behandelte und verpackte Archivgut wurde auf die dargestellten Magazinflächen im Umland von Köln und darüber hinaus verteilt. Insgesamt beherbergen 19 Asylarchive, von Schleswig im Norden bis Freiburg im Süden, unser Archivgut. Kooperationen zur Gefriertrocknung haben wir in Berlin und in Wermisdorf (Schloss Hubertusburg) in Sachsen eingeleitet.

Bergung aus dem Grundwasser

Im Juli wurden zudem Archivalien unterhalb des Grundwasserspiegels ca. 36–37 m über NN mit einem Bagger geborgen. Dabei sind 116 Gitterboxen, d.h. ca. 580 lfd. m Archivgut gesichert worden. Im September folgten noch einmal 25 Gitterboxen, also ca. 125 lfd. m Archivgut. Dieses Archivgut wurde sofort

eingefroren und liegt nun in Kühllhäusern. Es muss in den nächsten 12 Monaten gefriergetrocknet werden, sollen dauerhafte Schäden vermieden werden. Dies stellt aber nur einen Teil der noch im Trichter verbliebenen Bestände dar.



Abb. 8: Bergung aus dem Grundwasser. (Foto: Historisches Archiv der Stadt Köln, Nadine Thiel)

Im Grundwasserbereich werden noch immer vermutet: Nachlässe von Kulturschaffenden (wie Heinrich Böll), sonstige Deposita (Kölner Männer-Gesangsverein), Architektennachlässe inklusive Plänen (z.B. Wilhelm Riphon, Erich Schneider-Wessling), städtische Überlieferung, u.a. große Teile der Personenstandsregister.

Insgesamt liegen noch etwa 10 % der Archivalien im Trichter unter dem Grundwasserspiegel. Um hier sicher weiter bergen zu können, steht die Sicherung der Böschungen im Vordergrund, denn es droht Erdrutschgefahr an den Trichterwänden: Abhilfe schafft hierbei die Errichtung einer Bohrpfahlwand östlich der Schlitzwand des Gleiswechselbauwerks der U-Bahn. Nach gegenwärtigem Stand der Planung wird ein Bergungsbauwerk so errichtet, dass die Bergung im Sommer abgeschlossen werden kann. Die Kosten belaufen sich auf etwa 4 Mio. EUR. Die Bohrpfahlwand wird auf 28 m über NN herabgetrieben, was ausreichen wird, um alle Archivalien im Bereich des Bergungsbauwerks zu bergen. Der Hauptausschuss des Rates der Stadt Köln hat in seiner Sitzung am 10. August 2009 beschlossen, dass ein solches Bauwerk errichtet wird.

„Wiederaufbau Historisches Archiv“

Um die gewaltige Aufgabe des Wiederaufbaus dieses großen und traditionsreichen Archivs angehen und in die Tat umsetzen zu können, wurde innerhalb des Archivs das Projekt „Wiederaufbau Historisches Archiv“ mit einem eigenen Projektbüro eingerichtet. Es wird von meinem Stellvertreter, Dr. Ulrich Fischer, geleitet und umfasst insgesamt sieben Projektgruppen:

Bestandszusammenführung, Restaurierung und Konservierung, Digitalisierung und Weiterentwicklung der Software, Öffentlichkeitsarbeit, Hilfekoordination, Betreuung der Nachlassgeber und Depositare, Neubau und Provisorisches Archiv. Das Projekt dient in erster Linie der konzeptionellen Arbeit und setzt diese dort auch operativ um, wo bislang keine Strukturen bestehen.

Erster Schritt der Projektarbeit ist die Erstellung von Konzepten, über die ein seit dem 1. September 2009 eingesetzter Fachbeirat berät. Den Vorsitz des Fachbeirates hat der Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Prof. Wilfried Reinighaus, übernommen. In dem 16-köpfigen Gremium sitzen jeweils herausragende Persönlichkeiten als Vertreter des Bundesarchivs, des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA), der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag, der Arbeitsgemeinschaft Stadtarchive beim Deutschen Städtetag NRW, der großen Archive in Köln, der Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland und weiterer staatlicher Archivverwaltungen aus den Ländern (Sachsen, Baden-Württemberg), und aus dem benachbarten Ausland (Niederlande). Ebenso sind vertreten der Leiter des Fachbereiches Restaurierung der Fachhochschule Köln, Vertreter der Historischen Seminare der Universitäten Bonn und Köln und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Aufgabe des Fachbeirates ist, das Historische Archiv und die Stadt Köln zu beraten, wie die von uns erstellten Konzepte für die sieben Projektgruppen ergänzt und in die Tat umgesetzt werden können. Inzwischen wurden in vier Sitzungen des Fachbeirates fünf Konzepte evaluiert und verabschiedet.

Bestandsaufbau

Drei Konzepte möchte ich im Folgenden näher vorstellen: Das der Beständezusammenführung, bzw. der Neuordnung der Bestände, das der Restaurierung und das der Digitalisierung und Weiterentwicklung der Software.

Die Bestände des Historischen Archivs der Stadt Köln haben durch den Einsturz ihren ursprünglichen Kontext so verloren, dass eine Bergung nach Beständeformierungen nicht möglich war. Die Archivalien sind so aus ihren ursprünglichen Zusammenhängen gerissen, dass Signaturen, Akzessionsnummern oder sonstige Beschriftungen teilweise unwiederbringlich verloren gegangen sind. Eine genaue Zuordnung zu Beständen konnte aufgrund des notwendigen Durchsatzes in der Phase der Bergung nicht geleistet werden; der Fokus musste auf der physischen Rettung und Erstversorgung der oft schwer geschädigten Archivalien liegen. Nun gilt es die einzelnen Bergungseinheiten zu identifizieren, zu erfassen und nach ihrer Schädigung zu klassifizieren. Dazu wurde eine spezielle Bergungssoftware entwickelt, die direkt mit der Datenbank des Archivs verknüpft ist. In der jetzt angelaufenen ersten Phase der Erfassung liegt der Schwerpunkt auf den leicht identifizierbaren und kaum beschädigten Objekten, die nach einer Restaurierung so bald wie möglich der Benutzung wieder zur Verfügung gestellt werden sollen.

In der zweiten Jahreshälfte wird parallel mit der zweiten Phase begonnen werden, in der schwer zu identifizierende Archivalien mit Hilfe von Spezialisten aus den jeweiligen Fachabteilungen sowie ehemaligen Kollegen und versierten Nutzern ihren ursprünglichen Beständen zugeordnet werden. So werden die Bestände des Historischen Archivs Stück für Stück wieder nach ihren

Ursprungsformationen zunächst virtuell, später physisch, zusammengestellt. Die wichtigsten Aufgaben dieses Bereiches sind daher die Identifikation der Stücke, die Wiederherstellung der Kontexte, die Vorbereitung für Restaurierung (und Digitalisierung) sowie die Erhebung eines Schadensbildes für jede Einheit.

Die Identifikation erfolgt online direkt aus den Asylarchiven in das Archivsystem (Datenbank) der Stadt. Dabei erfolgt die Bestandsidentifikation in drei Phasen:

1. direkt erkennbare, intakte Einheiten mit Signatur
2. dann die nicht direkt zuzuordnenden Objekte (Signatur verloren o.ä.) mit Hilfe von Digitalfotos, Experten und ggf. Web-Anwendungen
3. letztlich über elektronisches Puzzlen von gescannten Fragmenten (zwischen 3 und 10 Mio. insgesamt) in Zusammenarbeit mit dem Fraunhofer IPK, Berlin.

Insgesamt erwarten wir mehr als 1 Mio. sogenannter „Bergungseinheiten“ – von der Akte über den Plan bis hin zu „Fragmentkisten“. Seit November 2009 sind wir in diesem Bereich tätig und haben bis heute 160 000 Einheiten erfasst. Für die erste Phase rechnen wir mit einer Dauer von drei Jahren. Gegenwärtig arbeiten in diesem Bereich 15 Archivare (gestellt durch die Stadt und den Landschaftsverband Rheinland) und fünf Hilfskräfte (Tendenz zunehmend) mit unterschiedlichen Arbeitsanteilen. Wir greifen hierbei auch stark auf das Know-How von Experten für einzelne Bestände und auf den reichen Erfahrungsschatz ehemaliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zurück.

Auch das Konzept für die Restaurierung hat der Fachbeirat bereits evaluiert. Jedes Stück aus dem Magazin muss intensiv gereinigt werden, da der alkalische Betonstaub große Schäden anrichten kann. Das Konzept sieht hier vor, dass zunächst eine Basis für eine Hochrechnung auf Bestandsschädigung und -verluste geschaffen wird, dass Arbeitsaufwand und Finanzbedarf grob abgeschätzt und dann freie restauratorische Kapazitäten (bundesweit und darüber hinaus) ermittelt werden. Weiterhin suchen wir nach Kooperationsmöglichkeiten und etablieren Workflows und neue Verfahren zum Umgang mit den sogenannten „Kölner Schadensbildern“.

Die Kosten für die Restaurierung und Bestandszusammenführung werden sich auf mindestens 350–400 Mio. Euro belaufen. Um alle Bestände wieder herzustellen, werden 30 bis 50 Jahre benötigt. Die Voraussetzung dafür ist, dass uns 200 Restauratorinnen und Restauratoren zur Verfügung stehen. Eine Restauratorin würde mindestens 6 300 Jahre benötigen, um den Gesamtbestand zu bearbeiten. Das Ziel der Restaurierung ist dabei keine „vollständige“ Wiederherstellung, sondern „lediglich“ eine Aufarbeitung der Schäden, die das Archivgut stabilisiert und wieder benutzbar macht.

Erste Restaurierungen

Es werden bei allem Aufwand Narben bleiben – Verluste, aber auch sichtbare Nachwirkungen der Schäden des 3. März. Im Rahmen der Amtshilfe haben uns schon jetzt u.a. Restauratoren des Stadtarchivs Neuss und des Westfälischen Archivamtes in Münster geholfen.



Abb. 9: Der Friedensvertrag zwischen Erzbischof Konrad von Hochstaden und Bischof Simon von Paderborn aus dem Jahr 1256 direkt nach dem Einsturz links und nach der Restaurierung rechts. (Foto: Stadtarchiv Neuss, Marcus Janssens)

Digitalisierung

Digitalisierung ist sowohl eine Katastrophenfolge (etwa bei der Retrokonversion der Findbücher) als auch die Bedingung für die Weiterentwicklung unserer bisherigen Arbeit. Wir verzeichnen schon aus der Zeit vor dem Einsturz eine rege Nachfrage nach einem Zugang zu Archivgut über das Internet. Damit sind die Stücke selbst natürlich auch geschützt. Die derzeit laufende Digitalisierung der Mikrofilme unserer Bestände dient

- zur Archivgutbereitstellung bis zur Restaurierung (vor Ort, auch über das Internet)
- zum Abgleich bezüglich des Vorzustandes
- evtl. sogar zur Identifikation von Archivgut.

Unsere Findmittel sind fast vollständig digitalisiert – dieses Projekt „Findbuchdigitalisierung“ wurde komplett von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bezahlt. Unsere Mikrofilme wurden mit Mitteln der DFG und des Landes digitalisiert im Rahmen der Forschungsförderung. Für die erste Digitalisierung der Mikrofilme werden 500 000 Euro zeitnah ausgegeben, um damit über 10 Mio. Bilder aus verfilmten Beständen u.a. der Alten Abteilung (Bestände bis 1815) vorhalten zu können. Zusätzlich sind wir bereits kurz nach dem Einsturz eine enge Kooperation mit der von den Universitäten Bonn und Köln gestarteten Initiative „Digitales Historisches Archiv Köln“ eingegangen. Diese Seite wird in die Software-Landschaft des Historischen Archivs integriert und dient aktuell als Plattform für die Objektauswahl bei den Restaurierungspatenschaften.

Fortführung der Fachaufgaben

Neben den zusätzlichen Arbeiten und Problemstellungen, die der Einsturz mit sich brachte, haben wir sukzessiv auch die ursprünglichen Aufgaben wieder aufgenommen. Wir haben Magazinraum angemietet und können wieder Archivgut übernehmen. Auch werden schon wieder Ausstellungen geplant und erste Gespräche zur Übernahme weiterer Nachlässe haben stattgefunden. Auch die bereits angelaufene Planung für ein Digitales Langzeitarchiv geht weiter. Wir haben am 5. März 2010 eine große Ausstellung unter dem Titel „Köln in Berlin“ im Berliner Martin Gropius-Bau eröffnet. Die Ausstellung beschäftigt sich auch mit der Katastrophe und den Folgen, sie zeigt aber vor allem die nationale Bedeutung des Kulturgutes aus dem Kölner Stadtarchiv.

Ein neues Gedächtnis für die Stadt?

Eines ist klar – das neue Historische Archiv wird nie wieder so sein wie das alte vor dem 3. März 2009. Andere Bestände in anderen Räumen mit sichtbaren Narben am Archivgut werden das Historische Archiv ebenso prägen wie andere Nutzungsformen (digital und virtuell). Aber die Nutzer, die erst ein Archiv zum „Gedächtnis“ und seinen Inhalt zur lebenden Erinnerung und zu ihrem Schatz machen, die Nutzer und ihre Fragen an die Vergangenheit werden weiter da sein. Ihnen bei der Suche nach der Vergangenheit zu helfen, soll weiter unser Ziel und unsere Aufgabe sein. Hier müssen wir effektiv und schnell arbeiten und (auch neue) Zugänge schaffen.



Dr. phil. Bettina Schmidt-Czaia ist seit 2005 Ltd. Archivdirektorin des Historischen Archivs der Stadt Köln.

E-Mail: bettina.schmidt-czaia@stadt-koeln.de

Der Notfallverbund Kulturgutschutz in Katastrophenfällen für die Region Hannover. Gründung, Arbeitsergebnisse und Perspektiven

von Cornelia Regin

Am 30. Oktober 2009 unterzeichneten 18 Kulturgut bewahrende Einrichtungen (Museen, Bibliotheken und Archive) aus Stadt und Region Hannover eine Vereinbarung zur gegenseitigen Unterstützung in Notfällen und schlossen sich zum Notfallverbund Kulturgutschutz in Katastrophenfällen für die Region Hannover zusammen. Zu den Mitgliedern des Notfallverbundes gehören u.a. Häuser wie das Niedersächsische Landesmuseum oder das Sprengel Museum Hannover, die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, die TIB und nicht zuletzt etliche Archive wie die Stadtarchive Hannover, Barsinghausen, Wunstorf und Langenhagen, das Archiv der Region Hannover, das Hauptstaatsarchiv Hannover, das Landeskirchliche Archiv und andere.

Wesentliches Motiv für die Gründung waren die dramatischen Verluste und Schäden an Kulturgut, die das Elbehochwasser 2002 und der Brand der Anna-Amalia-Bibliothek 2004 angerichtet hatten. Noch während die Vorbereitungen für den formalen Zusammenschluss in Hannover liefen, stürzte das Historische Archiv der Stadt Köln ein. Diese Katastrophe unterstrich einmal mehr, wie wichtig es ist, Notfallvorsorge zu betreiben, das Risiko von Schäden an Kulturgut durch geeignete Maßnahmen möglichst zu vermeiden und im Notfall Verluste durch gute Vorbereitung zu minimieren. Wie andere ähnlich ausgerichtete Zusammenschlüsse strebt der Notfallverbund Kulturgutschutz für die Region Hannover die Vernetzung und Bündelung der vorhandenen Fachkompetenzen und Ressourcen seiner Mitglieder an, bereitet die gegenseitige Unterstützung bei Vorsorgemaßnahmen und im Bergungsfall vor und bemüht sich um eine Verbesserung der Zusammenarbeit und des Informationsaustausches mit den unteren Katastrophenschutzbehörden und den für die Gefahrenabwehr zuständigen Einrichtungen (Stadt, Region, Feuerwehren, THW etc.).

Vorbereitungen zur Gründung des Verbundes

Eine sehr wichtige Rolle bei der Entstehung des Notfallverbundes, aber auch für die Realisierung konkreter Arbeitsschritte und Arbeitsinstrumente spielte und spielt auch weiterhin die Berufsfeuerwehr der Landeshauptstadt Hannover, indem sie ihre Funktion beim Vorbeugenden Brand- und Gefahrenschutz vorbildlich wahrnimmt. Nach einigen vorbereitenden Gesprächen mit Vertretern des Stadtarchivs und des Landesarchivs lud die Feuerwehr Hannover im November 2007 gemeinsam mit der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) in Ahrweiler zu einem Workshop zum Thema Kulturgutschutz ein. Dort wurde u.a. über den Brand der Anna-Amalia-Bibliothek und die Arbeit des Weimarer Notfallverbundes berichtet. Der Einladung waren Teilnehmer aus rund 30 Museen, Archiven und Bibliotheken aus Stadt und Region Hannover gefolgt und zeigten Interesse an der Mitarbeit in einem Notfallverbund.

Um angesichts der beachtlichen Zahl der interessierten Häuser zu Ergebnissen zu gelangen, wurde im Anschluss an den Workshop eine Arbeitsgruppe gebildet, die erste konkrete Schritte zur Zusammenarbeit der Teilnehmer eines Notfallverbundes anstellen und den Entwurf einer Vereinbarung als Grundlage der weiteren Arbeit ausarbeiten sollte. Die Arbeitsgruppe schloss alle Sparten (Museen, Bibliotheken und Archive) ein und umfasste verschiedene Träger der beteiligten Einrichtungen (Stadt, Region und Land). Außerdem arbeitete ein Kollege der Feuerwehr Hannover als Fachberater mit.

Zu Beginn ihrer Tätigkeit hat die Arbeitsgruppe Grunddaten über die interessierten Einrichtungen erhoben, die in eine bei der Feuerwehr Hannover hinterlegte Notfalldatenbank eingeflossen sind. Zu den festgehaltenen Daten gehören Angaben über Ansprechpersonen, zu Umfang und Art des verwahrten Kulturguts, zu den Lagerorten, deren Beschaffenheit und Ausstattung, zu möglichen Risikofaktoren wie Hochwassergefährdung, zum Stand der Notfallplanungen etc., aber auch Informationen über die personellen und materiellen Ressourcen (freie Lagerkapazitäten, qualifizierte Hilfskräfte, verfügbare Restauratoren, technische Ausrüstung), die jedes Haus im Notfall für andere Partner zur Verfügung stellen kann.

Bei den Treffen der Arbeitsgruppe und bei der Auswertung der Datenerhebung zeigte sich sehr schnell, dass die interessierten Einrichtungen sehr unterschiedliche Voraussetzungen für die eigene Notfallvorsorge und auch die aktive Beteiligung an einem Notfallverbund mitbrachten: Museen müssen aufgrund des Charakters ihrer Objekte in ihren Vorkehrungen teilweise ganz anders vorgehen als Bibliotheken und Archive, die noch immer hauptsächlich Papier bewahren; große und komplexe Häuser mit vielen Mitarbeitern haben andere Rahmenbedingungen für die Aufstellung von Notfallplänen und die Unterstützung von anderen Einrichtungen als kleine Institute mit nur einem hauptamtlichen Mitarbeiter. Auch zeigte sich, dass einige Häuser schon erste wichtige Schritte für die eigene Notfallvorsorge getan hatten, andere noch gar keine.

Für den Notfall wurde außerdem eine Liste von Mitarbeitern aus den beteiligten Einrichtungen unter Angabe von besonderen Qualifikationen (z.B. restauratorische) zusammengestellt, die sich bereit erklärt hatten, betroffene Partner des Verbundes im Notfall zu unterstützen. Diese Alarmierungsliste ist wie die Notfalldatenbank bei der Feuerwehr Hannover deponiert. Im Bedarfsfall können alle Helfer oder eine gezielte Auswahl von Helfern über einen automatisierten Notruf durch die Feuerwehr alarmiert werden. Beide Instrumente für die Zusammenarbeit der Partner im Notfallverbund – Alarmierungsliste und Notfalldatenbank – sind in den Text der unten näher vorgestellten Vereinbarung eingeflossen.

Außerdem wurden Informationen über externe Hilfsadressen (THW mit verfügbaren Hilfsmitteln, Speditionen, Tiefkühlanbieter, Firmen zur Papierrettung, externe spezialisierte Restauratoren etc.) zusammengetragen, die jedem Teilnehmer des Verbundes zur Verfügung stehen. Die Arbeitsgruppe nahm mit dem größten Tiefkühlunternehmen in der Region Kontakt auf und klärte mit dem Geschäftsführer die Modalitäten für die mögliche Einlagerung von durchsichtigem Kulturgut. Von diesen Absprachen und von der Liste mit weiteren Hilfsadressen hat übrigens bereits ein (nicht zum Notfallverbund gehörendes)

in Hannover ansässiges Unternehmen profitiert, das sich an den Notfallverbund gewandt hat, weil seine große Registratur durch einen Wassereinbruch Schaden genommen hatte.

Ein weiteres Ziel der Arbeitsgruppe war die Ausarbeitung eines Textes zur schriftlichen Fixierung der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Unterstützung im Notfall. Eine formalisierte Regelung der Kooperation zwischen den unterschiedlichen Trägern der Einrichtungen (Kommunen, Land, Kirche) erschien uns sinnvoll, um die Helfer des Verbundes für einen Einsatz im Notfall abzusichern, um eine enge, institutionalisierte Anbindung an die Feuerwehr als im Notfall zuständige Stelle zu erleichtern und um die Notfallvorsorge in den beteiligten Häusern voranzubringen.

Als Vorlage diente der Vertrag des Weimarer Notfallverbundes, der in etlichen Punkten modifiziert und unseren Bedürfnissen angepasst wurde. Der Text, der schließlich einer rechtlichen Prüfung unterzogen und mit den verantwortlichen Instanzen des Katastrophenschutzes in Land und Stadt abgestimmt wurde, konnte im Juni 2009 auf einer Veranstaltung bei der Feuerwehr Hannover den an einer Teilnahme am Notfallverbund interessierten Einrichtungen vorgestellt werden. Im Oktober 2009 schließlich unterzeichneten im Anschluss an eine weitere, von der Presse begleitete Informationsveranstaltung die Leiter von zunächst 18 Museen, Bibliotheken und Archiven die Kooperationsvereinbarung.

Wesentliche Elemente der Kooperationsvereinbarung

Als Inhalt der gegenseitigen Unterstützung formuliert die Vereinbarung (Text s.u.) ausdrücklich die gegenseitige unentgeltliche personelle und technische Hilfe im Notfall (§ 1, Abs. 3). Insbesondere umfasst die Unterstützung die Bergung und Sicherung des betroffenen Kulturgutes nach einem Brand- oder sonstigen Schadensfall sowie die Bereitstellung von Ausweichdepotflächen für eine Überbrückungszeit. Über den Umfang und die Qualität entscheiden die beteiligten Partner nach ihren jeweiligen Möglichkeiten. Das gilt auch in Bezug auf den Umfang der personellen Unterstützung (§ 4). Gemeinsame Anschaffungen bedürfen der Einstimmigkeit und werden gemeinschaftlich finanziert (§ 5). Finanzielle Verpflichtungen sind den Mitgliedern gegenüber dem Verbund bisher nicht entstanden.

Der Schutz der Helferinnen und Helfer bzw. das Haftungsrecht ist wie im Niedersächsischen Katastrophenschutzgesetz (§ 6) geregelt, d.h. jede teilnehmende Einrichtung haftet für ihre eigenen Mitarbeiter, die bei anderen Häusern im Notfall zum Einsatz kommen.

Eine Schlüsselfunktion im Notfall übernimmt die bzw. der in § 3 genannte Kulturgutschutzbeauftragte. Sie bzw. er übernimmt im Notfall in Abstimmung mit der zuständigen Behörde für den Brand- oder Katastrophenschutz und den betroffenen Objektverantwortlichen die Koordinierung des Einsatzes des Notfallverbundes. Im Katastrophenfall kann sie oder er außerdem als Fachberaterin bzw. Fachberater in den Katastrophenschutzstab berufen werden.

Um eine kontinuierliche Arbeit des Notfallverbundes auch nach der Unterzeichnung der Vereinbarung sicherzustellen, ist eine Arbeitsgruppe (§ 2) eingerichtet worden, die sich nach dem bei der Vorbereitung der Gründung des Notfallverbundes bewährten Modus zusammensetzt und weiterhin tätig ist.

Zentrale Voraussetzung für das Funktionieren des Verbundes ist die gute Notfallplanung in jeder einzelnen teilnehmenden Einrichtung. Niemandem kann im Notfall von externen Helfern effizient geholfen werden, wenn die Notfallplanung vor Ort schlecht oder gar nicht vorhanden ist. Deshalb hat der Notfallverbund in seiner Vereinbarung entsprechende Anforderungen an die Mitglieder formuliert (§ 1). Jede Einrichtung soll für sich objektbezogene Gefahrenabwehrpläne erarbeiten, die im Wesentlichen folgende Elemente enthalten: einen Feuerwehreinsatzplan nach DIN, ein Kernblatt, welches Besonderheiten hinsichtlich der Lagerbedingungen des jeweiligen Kulturguts, besondere Gebäudeprobleme, Lagerungsorte etc. beschreibt, und Angaben zu besonders schützenswerten Bereichen und/oder zur Kennzeichnung von besonders schützenswertem Kulturgut nach Vorgaben des Notfallverbundes.

Zur Kennzeichnung der wertvollsten Objekte, die im Notfall zuerst gerettet werden sollen, wird die in der Haager Konvention eingeführte Kulturgutschutz-Raute benutzt. Für die Verwendung der Raute hat der Notfallverbund das Placet der zuständigen Stelle im Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe erhalten. Die Kennzeichnung, die auch in die Feuerwehrpläne eingearbeitet wird, ist für die Evakuierung von Kulturgut in solchen Situationen gedacht, in denen nur noch die Feuerwehr für kurze Zeit Zutritt zu einem betroffenen Objekt hat und nicht für die Situation von geordneter Evakuierung des betroffenen Gebäudes durch die Helfer des Notfallverbundes (nach dem Einsatz der Feuerwehr). Dies erklärt auch die Aufforderung zu einer sparsamen Verwendung der Kennzeichen, da im akuten Einsatz ohnehin nur sehr wenige Objekte gerettet werden können.

Der Notfallverbund hat die Erfüllung dieser Anforderungen nicht zur Bedingung der Aufnahme von Einrichtungen in den Verbund gemacht. Dies zu verlangen, erschien angesichts der realen Gegebenheiten in den meisten Häusern, zumal der kleinen, nicht sinnvoll. Wir setzen vielmehr darauf, dass die Unterzeichnung der Vereinbarung mit ihren Anforderungen zur Verbesserung der Strukturen der beteiligten Häuser motiviert und den Kolleginnen und Kollegen Argumentationshilfen gibt, um berechnete Forderungen nach Unterstützung, auch finanzieller Art bei ihren Trägern besser durchsetzen zu können. Auch hier hat sich die Zusammenarbeit mit der Feuerwehr als kompetentem Partner schon in einigen Einrichtungen bewährt.

Als Ziel des Verbundes explizit festgeschrieben ist in der Vereinbarung die Durchführung von gemeinsamen Schulungen und Übungen (§ 1, Abs. 2). Auch hier sind bereits erste praktische Schritte unternommen worden. Um die Kollegen der Feuerwehr mit dem Problem der Rettung von Kulturgut vertraut zu machen, hat die Feuerwehr Hannover in Zusammenarbeit mit dem Hauptstaatsarchiv Hannover schon vor Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung eine Übung zur Evakuierung von Archivalien durchgeführt und ausgewertet. Die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek hat ihre eigens entwickelte Notfallrutsche zur Bergung ihrer wichtigsten Sammlungen unter Beobachtung der Feuerwehr erprobt. Über die Konstruktion und den Einsatz der Notfallrutsche hat der Kollege Friedrich Hülsmann in seinem Artikel über den Notfallverbund in der Zeitschrift „Restauro“ 3/2010 ausführlich berichtet. Eine Übung zur Erprobung der telefonischen Alarmierung der Helferinnen und Helfer wird vorbereitet.

Perspektiven für die weitere Arbeit

Von entscheidender Bedeutung für die Funktionsfähigkeit des Notfallverbundes wird es sein, dass die erhobenen Daten und Kontaktadressen gepflegt und aktuell gehalten werden und der Kontakt zwischen den beteiligten Einrichtungen und mit den professionellen Helfern von Feuerwehr, THW usw. nicht abreißt. Dafür zu sorgen, wird eine wesentliche Aufgabe der Arbeitsgruppe sein. Als Instrument zur Information der beteiligten Häuser, aber auch für außen stehende Interessierte, erarbeiten derzeit Mitglieder der Arbeitsgruppe einen Internet-Auftritt für den Notfallverbund, der über die Homepage der Feuerwehr Hannover zur Verfügung gestellt wird.

Die größte Schwierigkeit ist und bleibt vorläufig die mangelnde Notfallvorsorge in den einzelnen Häusern. Hier besteht großer Nachholbedarf, der demnächst mit einem dreitägigen Workshop zur Notfallplanung hoffentlich ein gutes Stück befriedigt werden kann. Allen Einrichtungen des Notfallverbundes – es sind mittlerweile 19 – wird die Chance geboten, eine Mitarbeiterin / einen Mitarbeiter in der Erarbeitung konkreter Notfallpläne schulen zu lassen und auf dieser Grundlage als Multiplikatorin / Multiplikator die Notfallplanung in der eigenen Einrichtung qualifiziert voranzutreiben. Davon versprechen wir uns einen wesentlichen Schritt nach vorne: für die Mitglieder des Notfallverbundes eine deutliche Verbesserung in der Qualität ihrer Notfallprophylaxe vor Ort und für den Verbund eine Belebung der Zusammenarbeit durch die gemeinsamen Erfahrungen im Workshop.

Vereinbarung

über die gegenseitige Unterstützung in Notfällen in einem „Notfallverbund zum Kulturgutschutz in Katastrophenfällen für die Region Hannover“ („Notfallverbund“)

Die unterzeichnenden Museen, Bibliotheken und Archive in der Region Hannover schließen folgende Vereinbarung:

Präambel

Unter Beibehaltung der institutionellen und inhaltlichen Eigenständigkeit aller am Notfallverbund beteiligten Institutionen (im Folgenden: Teilnehmer) besteht die Zielsetzung des Notfallverbundes darin, die bestehenden Ressourcen (Personal und Sachmittel) im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten in einem eventuell eintretenden Notfall zum Schutz des Kulturgutes zusammenzuschließen und die zu leistenden Aufgaben in gegenseitiger Unterstützung zu bewältigen. Ein weiteres wichtiges Ziel des Notfallverbundes ist die wechselseitige Unterstützung in allen Fragen der Prävention, die Pflege der Kontakte untereinander und zu den für den Kulturgutschutz verantwortlichen Aufgabenträgern und Behörden. Dazu gehören auch die Aufstellung und Pflege einer Notfalldatenbank sowie die Festlegung und Pflege einer Alarmierungsstruktur.

Der Notfallverbund setzt sich aus den in der Anlage aufgeführten Teilnehmern zusammen.

Der Notfallverbund ist offen für weitere Teilnehmer.

§ 1 Vertragsgegenstand, Aufgaben und Inhalt

(1) Die Teilnehmer erarbeiten jeweils für sich objektbezogene Gefahrenabwehrpläne, welche in die Gefahrenabwehrpläne Kulturgutschutz und bei Bedarf in die Katastrophenschutzpläne der Landeshauptstadt Hannover und der Region Hannover einfließen. Die Teilnehmer schreiben diese Gefahrenabwehrpläne fort und stellen sie der Landeshauptstadt Hannover und der Region Hannover zur Verfügung. Mindestinhalt der Gefahrenabwehrpläne sind:

- Feuerwehreinsatzplan nach Maßgabe der Feuerwehr Hannover für Objekte in der Landeshauptstadt Hannover bzw. Feuerwehrplan nach DIN 14095 für Objekte in der Region Hannover, ggf. ergänzt durch spezielle Vorgaben der zuständigen Kommune;
- ein Kernblatt, welches Besonderheiten hinsichtlich der Lagerbedingungen des jeweiligen Kulturguts, besondere Gebäudeprobleme, Lagerungsorte etc. beschreibt;
- Angaben zu besonders schützenswerten Bereichen und/oder zur Kennzeichnung von besonders schützenswertem Kulturgut nach Vorgaben des Notfallverbundes;
- eine Liste mit den im Notfall im Haus des Teilnehmers zur Verfügung stehenden Hilfskräften und ggf. Angabe deren besonderer (z. B. restauratorischer) Qualifikationen.

(2) Die Teilnehmer führen gemeinsam theoretische und praktische Schulungsmaßnahmen durch.

(3) Im Notfall leisten die Teilnehmer gegenseitige unentgeltliche personelle und technische Hilfe, sofern ihrerseits entsprechende Kapazitäten vorhanden sind. Hierüber entscheidet der jeweils helfende Teilnehmer. Diese Entscheidung ist seitens der anderen Teilnehmer nicht angreifbar. Die Hilfe betrifft insbesondere:

- die Bergung und Sicherung des betroffenen Kulturgutes nach einem Brand- oder sonstigen Schadensfall sowie
- die Bereitstellung von Ausweichdepotflächen für eine Überbrückungszeit.

§ 2 Arbeitsgruppe

1) Die Teilnehmer benennen eine „Arbeitsgruppe Notfallverbund“. In dieser Arbeitsgruppe muss mindestens ein Teilnehmer aus jeder Sparte von Kulturgut bewahrenden Einrichtungen (Museen, Bibliotheken, Archive) vertreten sein. Die Arbeitsgruppe wird erweitert durch eine ständige Vertreterin oder einen ständigen Vertreter der Feuerwehr Hannover.

2) Die Arbeitsgruppe pflegt die in der Präambel genannte Datenbank und die Alarmierungsstruktur, koordiniert Schulungsmaßnahmen und sonstige

Aktivitäten des Notfallverbundes und führt die Evaluierung gemäß § 8 durch. Die Arbeitsgruppe erstattet den Leitungen der im Notfallverbund vertretenen Teilnehmer alle zwei Jahre zum 30. Juni Bericht.

- (3) Die Arbeitsgruppe trifft sich bei Bedarf, mindestens aber im Abstand von zwei Jahren. Über die jeweiligen Sitzungen wird ein Protokoll geführt und an die Teilnehmer versandt.

§ 3 Kulturgutschutzbeauftragte / Kulturgutschutzbeauftragter

Der Notfallverbund benennt eine Kulturgutschutzbeauftragte oder einen Kulturgutschutzbeauftragten und mindestens eine Vertreterin oder einen Vertreter. Die oder der Kulturgutschutzbeauftragte übernimmt im Notfall in Abstimmung mit der zuständigen Behörde für den Brand- oder Katastrophenschutz und den betroffenen Objektverantwortlichen die Koordinierung des Einsatzes des Notfallverbundes. Im Katastrophenfall kann sie oder er gemäß § 6 NKatSG als Fachberaterin oder Fachberater in den Katastrophenschutzstab berufen werden.

§ 4 Personal

Jeder Teilnehmer stellt im Notfall oder Einsatzfall Personal im Rahmen seiner Möglichkeiten und nach eigenem Ermessen zur Verfügung und benennt eine Ansprechpartnerin oder einen Ansprechpartner.

§ 5 Haushalt

- (1) Die Finanzierung der in den §§ 1 und 2 genannten Aufgaben übernimmt jeder Teilnehmer für seinen Bereich.
- (2) Entscheidungen über die Anschaffung von gemeinschaftlichen Einrichtungen, Geräten o. Ä. treffen die Teilnehmer einstimmig. Die entstehenden Kosten werden umgelegt. Die Kosten für einen automatischen Alarmruf in Höhe von 200 Euro jährlich trägt bis zum Widerruf die Landeshauptstadt, Fachbereich Bibliothek und Schule, Bereich Stadtarchiv Hannover.

§ 6 Haftung

Die Teilnehmer und die für diese im Rahmen dieser Vereinbarung tätig werdenden Personen (Helferinnen und Helfer) erfüllen ihre Pflichten mit größtmöglicher Sorgfalt. Im Notfall dennoch eintretende Körper- und Sachschäden an eigenen Einsatzkräften werden von dem jeweiligen Teilnehmer selbst getragen. Der die Hilfe in Anspruch nehmende Teilnehmer wird insoweit von Ansprüchen der Helferinnen und Helfer freigestellt. Im Übrigen gelten die gesetzlichen Vorschriften.

§ 7 Notfallmeldung, Unterstellung

Die Gesamteinsatzleitung obliegt bei Einsätzen nach § 1 NBrandSchG der zuständigen Feuerwehr und im Katastrophenfall der zuständigen Katastrophenschutzbehörde. Sie entscheiden im Einvernehmen mit der oder dem betroffenen Objektverantwortlichen über die Hinzuziehung der oder des Kulturgutschutzbeauftragten und mit dieser oder diesem nach Bedarf über

eine Alarmierung von Hilfskräften des Notfallverbundes. Im Weiteren folgen die durch Notfallmeldung zum Einsatz kommenden Helferinnen und Helfer des Notfallverbundes bei Bergungsmaßnahmen den Weisungen der oder des Objektverantwortlichen des vom Notfall betroffenen Teilnehmers.

§ 8 Evaluierung

Im Abstand von zwei Jahren erfolgt eine Evaluierung. Deren Ergebnis soll Grundlage der weiteren Zusammenarbeit sein.

§ 9 Inkrafttreten, Laufzeit und Kündigung

Diese Vereinbarung tritt am 1. November 2009 in Kraft und wird auf unbestimmte Zeit geschlossen. Sie kann von jedem Teilnehmer mit einer Frist von zwei Monaten zum Quartalsende, erstmals nach einer Laufzeit von zwei Jahren ab Inkrafttreten dieser Vereinbarung gekündigt werden. Die Kündigung durch einen der Teilnehmer berührt nicht die Wirksamkeit der Vereinbarung zwischen den verbleibenden Teilnehmern.



Dr. phil. Cornelia Regin ist seit 2010 kommissarische Leiterin des Stadtarchivs Hannover.

E-Mail: cornelia.regin@hannover-stadt.de

Der „Nachlass Hermann Allmers“

von Axel Behne

Obgleich etwa 90 Straßen, Wege und Plätze in Norddeutschland nach ihm benannt sind, zählt Hermann Ludwig Allmers, geboren am 11. Februar 1821 in Rechtenfleth an der Unterweser, zu den Vergessenen der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte. Das hat einerseits mit der Dünne und teilweisen Zeitgebundenheit seines literarischen Werks zu tun, andererseits mit seiner Zugehörigkeit zu der „Generation nach Goethe“, die die Literaturgeschichte gerne mit dem Etikett der Epigonalität versieht. Schließlich kommt noch hinzu, dass Allmers bis in die jüngste Vergangenheit in seiner engeren Heimat so heftig zur Schaffung einer Regionalidentität vereinnahmt wurde, dass die überregionalen Aspekte seines Wirkens gänzlich außer Sicht gerieten.

Dem will ich begegnen, durch ein paar kurze biographische Notizen. Allmers' Mutter war Pastorentochter, sein Vater Sohn einer begüterten Bauernfamilie und zugleich Vogt des heimatlichen Dörfchens. Seine Kindheit und Jugend verbrachte der Knabe auf dem elterlichen Hof und bei häufigen, zum Teil auch längeren Aufenthalten in Bremen. Neben einer poetischen Begabung entwickelte er früh eine ausgeprägte Neigung für die Künste und die Naturwissenschaften, vor allem die Botanik. Seine künstlerischen Anlagen hat Allmers weitgehend autodidaktisch zu entwickeln vermocht. Auf demselben Wege ergänzte er die unsystematische Bildung, die er durch Hauslehrer auf dem elterlichen Hof empfing.

In den 1840er Jahren begann Allmers' öffentliches Wirken auf dem Gebiet der Volksbildung, dem er zeitlebens verbunden blieb. Dabei war sein Tun – als entschiedener Verfechter eines konstitutionellen Nationalstaates, zu dem ihn die Erziehung seines Vaters gemacht hatte – auch politisch motiviert. In die 1840er Jahre fällt auch Allmers' erste große Reise, die ihn bis an Winkelmanns Grab in Triest führte. Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1849 hatte Allmers die elterliche Landwirtschaft und ehrenhalber das Amt des Gemeindevogtes zu übernehmen. Trotzdem ihn diese Geschäfte sehr banden, konnte er immer wieder literarische Arbeiten in Bremer Zeitungen veröffentlichen. 1855/56



Abb. 1: Hermann Allmers, ca. 1895.
(NHA 3.1.3.1 b)

traf Allmers in Berlin mit Carl Ritter und Franz Kugler zusammen. Während Kugler sich für Allmers' Schilderungen der nordwestdeutschen Kunstgeschichte (Kloster Hude i. O.) interessierte, bestärkte ihn Ritter in der Vertiefung seiner *Norddeutschen Vegetationsbilder*. Noch in Berlin vollendete Allmers darauf die erste Niederschrift seines *Marschenbuches*. Vermittelt durch dieses in Entstehung begriffene Werk wurde Allmers 1857 mit Wilhelm Heinrich Riehl bekannt, dem Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde. Riehl wiederum führte ihn in die Tafelrunde König Maximilians II. ein, die sich aus Notabilitäten des Münchner Geisteslebens wie Justus von Liebig, Geibel, Heyse, Kaulbach und Moritz von Schwind zusammensetzte.

1858 brach Allmers zu einer 15-monatigen italienischen Reise auf. In Rom knüpfte er zahlreiche Freundschaften unter den dort ansässigen deutschen Künstlern und gründete den Freundesbund der sog. Colonna-Gesellschaft. Beredtes Zeugnis dieser Beziehungen gibt der *Römische Wandkalender deutscher Nation*, der 1884 bis 1895 von Allmers herausgegeben in Rom erschien. Eine besonders tiefe und prägende Freundschaft entstand, als er in Neapel den noch unbekannten Zoologen Ernst Haeckel kennenlernte. Die Essenz dieser Reise erschien 1868 unter dem Titel *Römische Schlendertage*; dieses literarische Skizzenbuch erlebte über zwölf Auflagen und seine Volkstümlichkeit vermehrte den Ruhm des Autors des *Marschenbuches*.

Aus Italien heimgekehrt ließ, Allmers ab 1862 mit Hilfe seiner Künstlerfreunde sein Haus und seinen Garten umbauen und neu gestalten. Im Inneren schuf er als Spiegel seiner Weltsicht und seines künstlerischen Schaffens ein römisches Zimmer und den darüber liegenden sogenannten Marschensaal. Während der Antikensaal der Aufstellung seiner privaten Abgussammlung diente, ließ Allmers den Marschensaal mit Malereien ausstatten, die die Geschichte der norddeutschen Marschlandschaften vergegenwärtigen. Zugleich rücken sie diese regionale Geschichte in einen ästhetischen Zusammenhang mit der Geistesgeschichte der im Entstehen begriffenen deutschen Nation. Ohne direkte leibliche Erben starb Allmers in diesem Haus am 9. März 1902.

Werdegang des Allmersschen Nachlasses

Allmers' Nachlass ist bis heute relativ intakt. Bei seiner Hinterlassenschaft handelt es sich allerdings nicht um einen rein archivischen Nachlass, sondern zum größeren Teil auch um kunstgeschichtlich bzw. volkskundlich bedeutsame Objekte und nicht zuletzt um das von ihm umgebaute und nach seinen Vorstellungen gestaltete und eingerichtete Elternhaus nebst seinem aufwendig gestalteten Garten.

Schon zu Lebzeiten hatte Allmers seinen Erben testamentarisch zur Auflage gemacht, das Haus und seine Einrichtung über seinen Tod hinaus noch 25 Jahre unverändert zu lassen. An diesen Grundsatz haben sich die Nachfahren seiner Erben ebenso gehalten wie die zwei Generationen einer Rechtenflether Landwirtschaftsfamilie, in deren Eigentum sich das Haus ab Mitte der 1930er bis in die 1980er Jahre befand. Sowohl die Nachfahren von Allmers' Nichte Achgelis wie auch die Rechtenflether Familie Aschen ließen die Schauräume im Allmersschen Hause zu musealen Zwecken fortbestehen. Allerdings unter erheblichen wirtschaftlichen Belastungen, die in den 1930er Jahren zum Verkauf einzelner, wie

wohl überschaubarer Teile des graphischen Nachlasses Allmers führten. Noch heute kann die Hermann-Allmers-Gesellschaft gelegentlich einzelne damals veräußerte Teile zurückkaufen.

Zur Entlastung der Eigentümer formierte sich 1930 auf Anregung des damaligen Landrates Walther zur Nieden die Hermann-Allmers-Gemeinschaft, die zunächst gezielte, wenn auch bescheidene finanzielle Unterstützungen gewähren konnte. 1933/34 entging sie mit knapper Not ihrer Auflösung aus politischen Gründen. Eines der Argumente, die damals gegen sie ins Feld geführt wurden, war die Tatsache, dass „Allmers Karl dem Großen ein Denkmal errichtet“ habe. Darüber hinaus wurde Allmers' Nachlass, seine eigenen, wie auch die Werke seiner Freunde, pauschal für bedeutungslos erklärt.

Auf Grund einer Änderung der ideologischen Großwetterlage gelang es der Allmers-Gemeinschaft jedoch unter vereinsrechtlichem Schutz als Hermann-Allmers-Gesellschaft e. V. zu überleben. 1938 konnte sie dann den Eigentümern den vollständigen Nachlass Allmers mit Ausnahme des Hauses und des Grundstücks abkaufen. Damit war ein entscheidender Schritt in Richtung eines dauerhaften Erhalts der Allmersschen Hinterlassenschaft getan. Der schriftliche, graphische und kunstgeschichtliche Nachlass einschließlich des hinterlassenen Objektfundus des Allmers-Hauses wurde nun ebendort unter Aufsicht der Allmers-Gesellschaft beieinander gehalten. Die Pflege des großen reetgedeckten Hauses mitsamt seiner Nebengebäude und insbesondere des Gartens war aber immer noch nicht sichergestellt und überforderte die Eigentümer des Hauses zusehends. Deshalb kam es 1988 zum Erwerb der gesamten Liegenschaft durch den Landkreis Cuxhaven.



Abb. 2: Allmers-Haus, Rechtenfleth, von Südwesten. (Foto: Privat)

Die nachfolgenden 1990er Jahre waren gekennzeichnet durch eine Serie höchst aufwendiger Baumaßnahmen zum Erhalt und zur Wiederherstellung der denkmalgeschützten Substanz des Allmersschen Anwesens. So erhielten sämtliche Gebäude eine neue Eindeckung, Heizung und Drainierung und der umgebende Garten wurde an Hand der glücklicherweise erhaltenen Originalpläne durch gezielte Neuanpflanzung bzw. Rodung und Rückschnitt in den künstlerisch gestalteten Zustand von 1900 zurückversetzt. Die museale Betreuung einschließlich der Öffnung des Hauses oblag der zu diesem Zwecke vom Landkreis Cuxhaven besonders geförderten Allmers-Gesellschaft.

Dieser Zustand währte bis zum Frühjahr 2008, als der Landkreis Cuxhaven auf Grund strenger Sparzwänge gezwungen war, die finanzielle Förderung des Museumsbetriebes durch die Allmers-Gesellschaft einzustellen. Die Schließung des Hauses konnte durch die spontane Einsatzbereitschaft von Mitgliedern der Allmers-Gesellschaft aus der näheren Umgebung abgewendet werden. Zur mittel- bis langfristigen Sicherung der Allmersschen Hinterlassenschaft wurde dann im Frühjahr 2010 die Hermann-Allmers-Stiftung ins Leben gerufen.

Struktur des archivischen „Nachlasses Hermann Allmers“

Wie bereits anklang, lässt sich der „Nachlass Hermann Allmers“ in zwei große Gruppen unterscheiden. Dieses sind:

- a) das Haus und der **museale Nachlass**, der zu dessen wahrnehmbarer Einrichtung zählt,
- b) der **archivische Nachlass**, den Allmers bereits, den Blicken der Besucher verborgen, in Mappen verwahrte.

Der erste Teil dient dementsprechend als musealer Fundus zur bis heute weitgehend unangetasteten Möblierung und Dekoration des Hauses. Der zweite Teil, der zu lange ohne fachmännische Aufsicht ebenfalls im Allmers-Haus verwahrt wurde, ist seit einigen Jahren auf Grundlage eines Leihvertrages im Archiv des Landkreises Cuxhaven deponiert. Überschneidungen der beiden Gruppen gibt es vor allem im Bereich der Originalgraphik, insofern diese teilweise der Hauseinrichtung dient, zum weitaus überwiegenden Teil aber sich im archivischen Nachlass befindet.

Dieser „Archivische Nachlass Hermann Allmers“ erlitt in den 1890er Jahren erste Einbußen durch den aus Brauel bei Zeven stammenden Laienwissenschaftler und Sammler Hans Müller(-Brauel, 1867–1940). Allmers hatte ihn um etwa 1894 als Schützling („Wahlneffen“) unter seine Fittiche genommen und ihm die Aufgabe zugedacht, seine Biographie zu schreiben. In dieser Position eines Privatsekretärs und Dauergastes in Rechtenfleth hatte Müller-Brauel umfassenden und freien Zugriff auf Allmers' Manuskripte, Korrespondenzen und Sammlungsmaterial. Zum Teil nutzte er seine Kenntnisse und das in ihn gesetzte Vertrauen in Allmers' Sinne zur Anbahnung neuer Kontakte, wie zum Beispiel zu Franz von Lenbach, zum anderen Teil aber erwies er sich als wenig diskret im Umgang mit diesen Intima seines Mentors. Das führte zunächst zu erheblichen Verstimmungen unter Allmers' Freunden und schließlich zum völligen Zerwürfnis mit Allmers selbst.



Abb. 3: Allmers mit Otto Modersohn und Heinrich Vogeler (sitzend), Fritz Overbeck, Fritz Mackensen und Hans Müller-Brauel (stehend). (Foto: Hans Müller-Brauel; NHA 3.1.3.1 c)

Mit Sicherheit kamen einige Stücke aus Allmers' Besitz auf dem Schenkungswege an Müller-Brauel, d. h. dass Allmers sie seinem jungen Schützling explizit überließ. Ein gewisser Teil des Allmers-Nachlasses wird aber auf Grund „vergessener Rückgabe“ in die Sammlung Müller-Brauels gelangt sein. Prominentestes Beispiel für diese Entfremdungen ist die Originalpartitur der Allmersschen „Feldeinsamkeit“ von Johannes Brahms. Müller-Brauel besaß die Kühnheit, sie durch Aufschrift von seiner Hand als Teil der „Slg. Müller-Brauel. Zeven. 1896“ zu bezeichnen und dabei gleichzeitig zu vermerken, er habe sie „von Brahms selber erhalten. 10.2.96“. Aus dem Übergabetag allein ist ersichtlich, dass die Note ein Geschenk des Komponisten an den Dichter des Liedtextes zu dessen 75. Geburtstag am 11. Februar 1896 war. Bis heute ist nicht vollständig ermittelt, wieviel und was dem Allmersschen Nachlass durch derlei „Interpretationen“ abhanden kam. Tatsache ist, dass Teile der Müller-Brauelschen Sammlung, darunter einige Allmerssche Werkmanuskripte sowie Zeichnungen und Aquarelle, im Jahre 1925 durch Ankauf in den Fundus des Morgenstern-Museums in Bremerhaven gelangten, wo sie im Bombenkrieg 1944 untergingen.

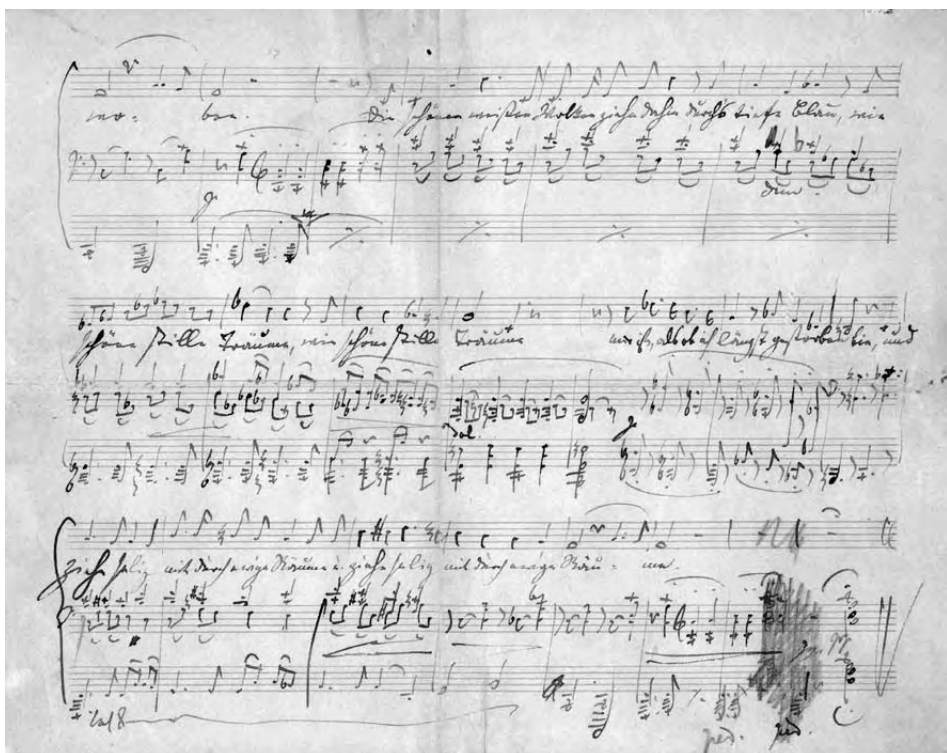


Abb. 4: Johannes Brahms: Notenhandschrift des Liedes „Feldeinsamkeit“, op. 86,2 (NHA 5.2.2).

Der überwiegende Teil des archivischen Nachlasses Allmers blieb indes im Allmersschen Hause in Rechtenfleth. Auf Grund völlig fehlender Verzeichnung, unzureichender Ordnung und personell wechselnder Zugriffe geriet der Fundus allerdings immer wieder in Unordnung. Er wurde deshalb 1982–84 erstmals vom Archiv des Landkreises Cuxhaven geordnet. Unglücklicherweise konnte sich die Allmers-Gesellschaft jedoch nicht zur dortigen Deponierung entschließen. Dazu kam es erst Ende der 1990er Jahre. Danach wurde die Systematik der achtziger Jahre noch einmal kritisch revidiert und die Verzeichnung abgeschlossen. Heute lässt sich auf dieser Grundlage feststellen, dass einiges Material auch auf Grund von Vergesslichkeiten der Entnehmenden und fehlender Herkunftsvermerke dem archivischen Nachlass Allmers dauerhaft verloren ging. Hierbei handelt es sich vor allem um Handzeichnungen und Briefe, die in den 1960er Jahren als Illustrationen diverser Werk- und Briefausgaben verwendet wurden. Teilweise wurden damals Originale zwecks Herstellung von Lithos u.ä. entnommen und nach Rückgabe seitens der Verlage und Lithoanstalten in fremde Bestände zurück geordnet.

Desungeachtet ist der archivische Nachlass Allmers (NHA), allein schon auf Grund der etwa 11 000 überlieferten Briefe von und an Allmers, eine imponierende Quellenmasse. Er ist heute nach folgender Systematik geordnet und verzeichnet:

1. Manuskripte
 - 1.1 Biographisches und Autobiographisches
 - 1.2 Prosa, Dramen und Publizistik
 - 1.3 Gedichte
 - 1.4 Kulturelle Projekte / Verschiedenes
 - 1.5 Bewirtschaftung des Allmersschen Familienbesitzes
2. Korrespondenz
 - 2.1 Briefwechsel mit ...
 - 2.2 Schreiben von Allmers an
 - 2.3 Schreiben an Allmers von
3. Graphisches und photographisches Material
 - 3.1 Einzelblätter
 - 3.1.1 Originale (Ölbilder, Aquarelle, Zeichnungen)
 - 3.1.1.1 Originale von Hermann Allmers
 - 3.1.1.2 Originale von anderen Künstlern
 - 3.1.1.3 Entwürfe für das Allmers-Haus und das Karls-Denkmal
 - 3.1.2 Reproduzierte Kunstwerke (Malerei, Bildhauerei, Architektur)
 - 3.1.2.1 a) Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien (Kleinformaten)
 - 3.1.2.1 b) Drucke, Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien (Großformaten)
 - 3.1.2.2 a) Photographisch reproduzierte Kunstwerke (Kleinformaten)
 - 3.1.2.2 b) Photographisch reproduzierte Kunstwerke (Großformaten)
 - 3.1.2.2 c) Photographisch reproduzierte Kunstwerke: Skulpturen, Reliefs und Gefäße
 - 3.1.3 Photographische Ansichten
 - 3.1.3.1 a) Allmers, Zeitgenossen, Rechtenfleth (Negative, Dias)
 - 3.1.3.1 b) Allmers, Zeitgenossen, Rechtenfleth (Glasplattenegative)
 - 3.1.3.1 c) Allmers, Zeitgenossen, Rechtenfleth (Positive, Kleinformaten)
 - 3.1.3.1 d) Allmers, Zeitgenossen, Rechtenfleth (Positive, Großformaten)
 - 3.1.3.2 a) Stadt- und Landschaftsansichten, Architektur (Kleinformaten und Postkarten)
 - 3.1.3.2 b) Stadt- und Landschaftsansichten, Architektur (Großformaten)
 - 3.2 Sammelblätter (Tafelwerke, Bildsammelmappen)
 - 3.3 Varia (Ehrenurkunden, Plakate, Notgeld, gedr. Programme)
4. Druckwerk
 - 4.1 Gedruckte Ausgaben von Allmers' Werken
 - 4.2 Abschriften und Kopien von Allmers' Werken
 - 4.3 Andere Autoren
 - 4.4 Atlanten
 - 4.5 Karten
5. Musicalia
 - 5.1 Kompositionen von Allmers
 - 5.2 Vertonungen von Allmers' Werken durch andere Komponisten
 - 5.2.1 Musik zum Schauspiel „Elektra“
 - 5.2.2 Vertonte Allmers-Gedichte
 - 5.3 Kompositionen anderer Komponisten und Dichter
 - 5.3.1 Notenhandschriften (Autographen)
 - 5.3.2 Notenhandschriften (Abschriften)

- 5.3.3 Gedruckte bzw. vervielfältigte Noten
- 5.3.3.1 Notenblätter und Notenhefte
- 5.3.3.2 Fragmente
- 6. Allmers' Tod und Vermächtnis
- 6.1 Allmers' Tod und Begräbnis
- 6.2 Allmers-Jubiläum, Gedächtnisfeiern
- 6.3 Hermann-Allmers-Gesellschaft e. V. in Rechtenfleth
- 6.4 Varia

Auf Grund von Rückgaben und Rückkäufen sowie durch Schenkungen erhält der archivische Bestand „Nachlass Hermann Allmers“ gelegentlichen Zuwachs. Das Findbuch wird deshalb in unregelmäßigen Abständen überarbeitet. Es steht auf jeweils neuestem Stand im Netz unter http://www.hermann-allmers.de/nachlass_hermann_allmers_nha.php als Textdatei zum Herunterladen bereit.

Literatur

Sigrid SCHNALL, Das Hermann-Allmers-Heim, mehr als nur „eine Liegenschaft“ für den Landkreis Cuxhaven, in: Hermann Allmers zum 175. Geburtstag, Rechtenfleth 1996, S. 25–30.

Reinhard MÜLLER, Das Hermann-Allmers-Archiv im Marschenheim des Dichters in Rechtenfleth, in: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 63, 1984, S. 13–42.

Innen und Aussen – Heimat und Fremde. Hermann Allmers als Modell. Beiträge einer Tagung aus Anlass des 125. Jubiläums der Männer vom Morgenstern... im Jahre 2007, hg. von Axel BEHNE, Bremerhaven 2008.

Hermann Allmers: Briefwechsel mit bremischen Freunden (Briefwechsel I), i. A. der Hermann-Allmers-Gesellschaft e.V. hg. von Hans Gerhard STEIMER, Bremen 2010.



Dr. phil. Axel Behne ist seit 1993 Leiter des Archivs des Landkreises Cuxhaven und seit 1999 Vorsitzender der Hermann-Allmers-Gesellschaft.

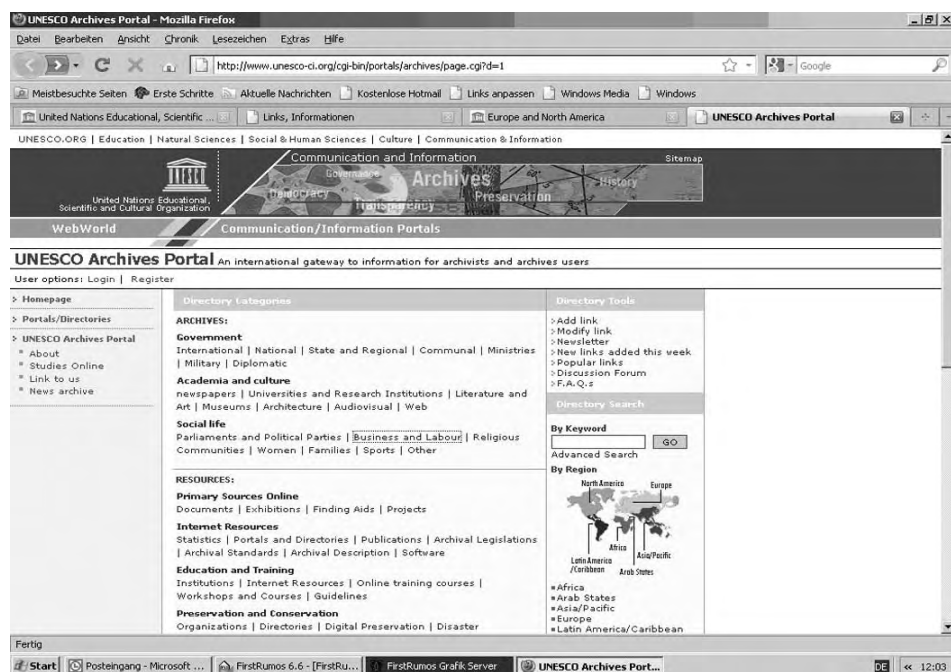
E-Mail: a.behne@landkreis-cuxhaven.de

Die Stiftung Genossenschaftliches Archiv in Hanstedt (Nordheide). Ein Wirtschaftsarchiv in Niedersachsen

von Martin Kleinfeld

Die Stiftung Genossenschaftliches Archiv, kurz GenoArchiv, hat den Satzungsauftrag, Archivalien, Fotos und andere Zeugnisse der regionalen Genossenschaften aus den drei niedersächsischen Landkreisen Harburg, Lüneburg und Soltau-Fallingb. zu sammeln und zu erschließen. Außerdem soll die Genossenschaftsgeschichte dieser Region exemplarisch für das gesamte deutsche Genossenschaftswesen erforscht werden. Das GenoArchiv ist auch insofern eine Besonderheit, da wir ausschließlich Archivalien von Unternehmen in der Rechtsform der „eingetragenen Genossenschaft“ sammeln. Das Archiv entstand 1990 aus der Initiative des früheren Vorstandsvorsitzenden der Volksbank Nordheide, Rolf Lüer. Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst der Bank studierte er in Hamburg Geschichte und promovierte mit einer Dissertation zur Geschichte der Kreditgenossenschaften im Altkreis Winsen. Das gemeinsame Projekt sechs regionaler Volksbanken wurde 2002 in eine Stiftung umgewandelt.

Im Internet kann man uns auch über den Umweg des Archiv-Portals der UNESCO finden: Unter **www.unesco.org** sucht man nach „Archives“, klickt dort „Business and Labour“ an und geht über „Europa“ nach „Germany“. Dort erfährt der Internetsurfer zunächst, dass es in Deutschland 46 Wirtschaftsarchive gibt, die von der UNESCO als erhaltenswürdige Kulturgüter eingestuft wurden.



Öffnet man diesen Link, so listet die folgende Seite diese Archive mit ihren Adressen und Homepages auf. Nach BMW, dem Daimler-Chrysler-Archiv und der Deutschen Bank folgt dann das Genossenschaftliche Archiv in Hanstedt. Von dem dort eingefügten Link gelangen Sie auf die Homepage **www.GenoArchiv.de**!

Zugegeben, das hätten Sie auch gleich tun können, aber so ist es doch viel spannender!

GenoArchiv **Stiftung Genossenschaftliches Archiv**

**Willkommen bei der
Stiftung Genossenschaftliches Archiv**

Das Genossenschaftliche Archiv in Hanstedt dokumentiert die Geschichte der Genossenschaften in den niedersächsischen Kreisen Harburg, Lüneburg und Soltau-Fallingb. Die Sammlung umfasst eine relativ kleine Region. Dennoch ist sie in ihrer Vielfalt exemplarisch für die Genossenschaftsgeschichte in Deutschland. Das Archiv steht unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr. Es ist verzeichnet im Archiv-Portal der Unesco (www.unesco.org).

Unsere Region	Orte	Aktuell	Nachrichten Nr. 21
umfasst drei Landkreise - siehe >>>hier	Standorte von Genossenschaften >>>hier	Genossenschaftler, Modernisierer, Natur- schützer, Egestorf feiert den 150. Geburtstag Pastor Wilhelm Bodes	Google? Fehlanzeige! Wo findet man Informationen über Karl Korthaus? >>>hier
Findbuch aktualisiert Stand November 2009: >>>hier	Neuzugang... ... in Fallingb.otel: <u>Kartoffelsaatbauverein f. d. Kreis Fallingb.otel</u>	1909-2009: 100 JahreVolksbank in <u>Ashausen</u> und <u>Toppenstedt</u>	Sie erreichen uns telefonisch, per E-mail oder persönlich >>> hier

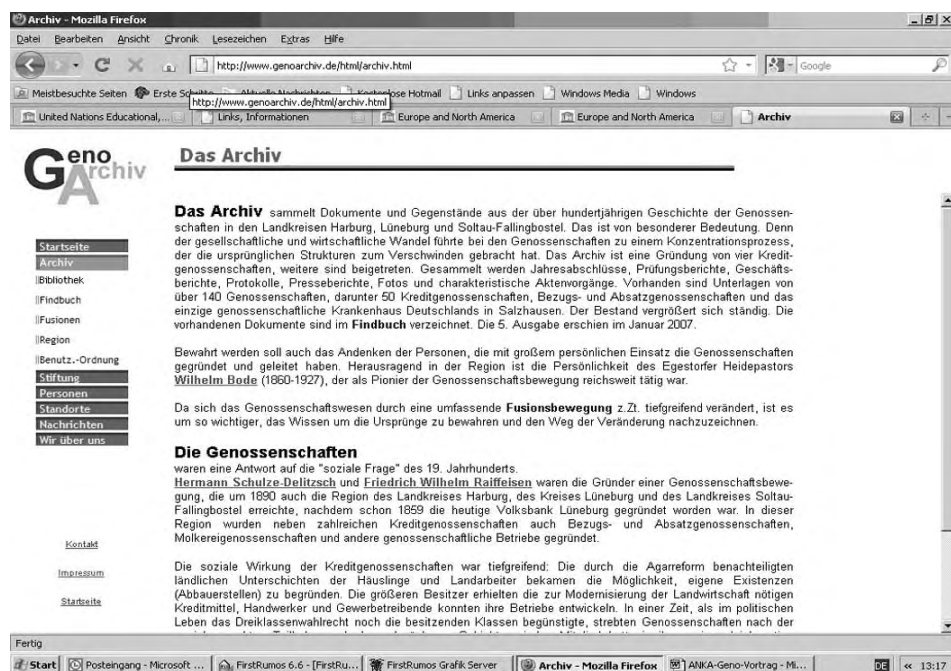
Kontakt
Impressum
Startseite

Aktualisiert am 02.11.2010

http://www.microsoft.com/isapi/redir.dll?prd=ie&ar=hotmail

Start Posteingang - Microsoft ... FirstRunos 6.6 - [FirstRu... FirstRunos Grafik Server Home - Mozilla Firefox ANKA-Geno-Vortrag - M...

Auf diesen Seiten erfahren Sie alles über die Stiftung und ihre Arbeit. Die handelnden Personen, die Mitglieder des Kuratoriums, die Satzung und die Darstellung der Region, um die wir uns kümmern wollen. Unter „Archiv“ finden sich zwei pdf-Dateien, die sowohl das Findbuch der Archivbestände als auch die für Archivare interessante Einleitung zum Findbuch darlegen. Aus den Vorworten zu den bisherigen Auflagen lässt sich die Entwicklung des GenoArchivs gut nachvollziehen, ebenso die innere Ordnung der Archivbestände und die Systematik der Signaturen.



Eine Online-Recherche ist ebenfalls möglich. Das GenoArchiv hat sich zu diesem Zweck mit seinem Kooperationspartner, der Stiftung Freilichtmuseum am Kiekeberg, und mehreren kommunalen Archiven zusammengetan. Das Archiv unterhält auch eine Bibliothek mit derzeit über 3 800 erfassten Büchern und Aufsätzen. Auch dieser Bereich soll ins Netz gestellt werden. Über seine Tätigkeit berichtet das Archiv zweimal jährlich in seinem Nachrichtenblatt. Die jüngeren Ausgaben sind auch auf der Homepage über die Leiste „Nachrichten“ abrufbar. Hier finden sich auch Fotos aus der Archivarbeit, so etwa in den Ausgaben Nr. 16, 17 und 20.

Unter „Standorte“ findet man die Recherche-Ergebnisse zu den Genossenschaften unserer Region. Die Orte aus den genannten drei Landkreisen sind hier alphabetisch aufgelistet. Alle dort ansässigen Genossenschaften, die uns bislang durch unsere Nachforschungen bekannt wurden, sind hier mit einem größeren oder kleineren Steckbrief aufgeführt. Zum Teil sind auch Fotos, Zeitungsausschnitte und Bilanzen mit abgebildet. Aufgeführt sind auch die Quellen sowie Art und Umfang der vorhandenen Archivbestände. Bislang haben wir 420 Genossenschaften in diesem Kataster erfasst. Am Beispiel der Stadt Lüneburg wird die Vorgehensweise deutlich. Sobald weitergehende Informationen vorliegen, erscheint der Name der Genossenschaft in blauer Schrift. Mit einem Klick gelangt man zu den Detailinformationen.



Wichtiges Werkzeug dafür ist neben der Auswertung der Genossenschaftsregister im Hauptstaatsarchiv Hannover vor allem die systematische Zeitungsrecherche. Bislang wurden jeweils 40 Jahrgänge von zwei der insgesamt fünf regionalen Tageszeitungen ausgewertet. Die Rechercheergebnisse werden in eine eigens dafür programmierte Datenbank überführt, die wiederum auch zur Grundlage einer Dissertation zur vergleichenden Genossenschaftsgeschichte werden wird.

Die an der Universität Hamburg eingerichtete Arbeitsstelle für Genossenschaftsgeschichte (Prof. Dr. Franklin Kopitzsch) ist die erste dieser Art, die einem Fachbereich Geschichte zugeordnet ist. Sie gehört zur Arbeitsgemeinschaft Genossenschaftswissenschaftlicher Institute (AGI) im deutschsprachigen Raum. Der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Genossenschaftliches Archiv wurde in den wissenschaftlichen Beirat der Arbeitsstelle gewählt (siehe Nachrichten Nr. 17). Gemeinsam mit anderen Partnern organisiert die Stiftung auch seit 2006 die nun jährlich stattfindenden Tagungen zur Genossenschaftsgeschichte (siehe z.B. Nachrichten Nr. 20).



Dr. phil. Martin Kleinfeld ist Abteilungsleiter Archive in der Stiftung Freilichtmuseum am Kiekeberg und Kreisarchivar für den Landkreis Harburg. Seit 1. April 2003 ist er auch Vorstandsvorsitzender der Stiftung Genossenschaftliches Archiv in Hanstedt (Landkreis Harburg).

E-Mail: kleinfeld@kiekeberg-museum.de

„NS-Musterstätten – NS Musterlandschaft 1933–1945“. Eine Bestandsaufnahme im Landkreis Osterholz*

von Gabriele Jannowitz-Heumann

Vorbemerkung

Das Kreisarchiv Osterholz wurde 1974 mit der Gebietsreform, in der die ehemals 56 eigenständigen Gemeinden zu zwölf Gemeinden zusammenschmolzen, als zentrale Sammelstelle für das Archivgut des Landkreises Osterholz eingerichtet. Durch den Zusammenschluss des Altkreises Blumenthal mit dem Landkreis Osterholz von 1932–1939 sind auch Aktenbestände, allerdings nicht vollständig, aus dem heutigen Gebiet Bremen-Nord ins Archiv gelangt. Vor 1974 war das Staatsarchiv Stade für den Bereich zuständig.

Meine Arbeit begann 1988 als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Ich bekam die Aufgabe, den Bestand der Reichsnährstandsakten von der damals in Osterholz ansässigen Landwirtschaftskammer zu übernehmen und aufzuarbeiten. Heute bin ich Leiterin des Kreisarchivs und die Bearbeitung der Archivbestände erfolgt immer aus einer archivarischen und einer historischen Sicht. Neben der Arbeit im Kreisarchiv bin ich in der Dokumentationsstelle für Zeitzeugenberichte zum Thema Marine und Zwangsarbeit tätig. Alle hier vorgestellten Materialien sind Bestände aus dem Kreisarchiv. Ich möchte darauf hinweisen, dass es ein Geschichtsprojekt zwischen dem Kreisarchiv und einer Oberstufenklasse gab mit dem Titel: „Die NS-Stätten des Landkreises Osterholz“. Mein hier vorgestellter Vortrag basiert nicht auf der Arbeit der Schüler, ich werde aber ein oder zwei Auszüge aus den Arbeiten zitieren.

Zunächst werde ich kurz auf die Geschichte des Landkreises eingehen, stelle dann die NS-Landschaft vor und schließlich die Bestandsaufnahme der NS-Musterlandschaft des Landkreises Osterholz.

Zur Geschichte des Landkreises

Der Landkreis Osterholz ist geprägt durch die Landschaften Marsch, Moor und Geest. Die bekannteste und prägendste ist das Moor, bekannt als Teufelsmoor. Es hat nichts mit dem Teufel zu tun, sondern kommt aus dem Plattdeutschen und bedeutet soviel wie douves – taubes Moor. Die Moorkolonisation führte der hannoversche Moorkolonisator Jürgen Christian Findorff ab 1756 durch. Er steht sowohl für das Entwässerungssystem mit den Kanälen als wichtigste Verkehrswege der Torfkähne im 19. Jahrhundert als auch für die Ansiedlung in Form der Findorffsiedlungen. Die Lebensbedingungen waren sehr hart und haben die Menschen geprägt.

Ab 1933 veränderten sich die Zustände im Deutschen Reich wie auch im Landkreis Osterholz. Der Nationalsozialismus hielt Einzug. Der Landkreis gehörte zum Gau Ost-Hannover. Die Gauleitung saß in Hamburg-Harburg, später in Lüneburg. Unzählige Erlasse legen Zeugnis darüber ab auch für unsere Region. Wie z.B.: Die Richtlinien der Zusammenarbeit zwischen SS

und Polizei; Der NSDAP Wochenspruch; Die Beobachtung der Presse und die Bespitzelungen.

Durch die Aufarbeitung der Reichsnährstandsakten war mir schnell klar geworden, dass ein gutes Grundwissen in der NS-Terminologie wichtig war, um die Begriffe richtig zuordnen und das nationalsozialistische Netzwerk der Ämter durchschauen zu können. Zudem stellte ich fest, dass in den Berichten nicht nur ein Ort beschrieben wurde, sondern oft auch mehrere und deren Beziehungen untereinander oder Zugehörigkeiten zu NS-Stellen aufgrund von Anweisungen sichtbar wurden. So lernte ich meinen Blick nicht nur auf einen Ort zu lenken, sondern die gesamte Region zu betrachten, sozusagen das System der NS-Ideologie im regionalen Raum. Im neuesten Heft des „Archivar“ spricht man von „mikrohistorischer“ Aufarbeitung.

Die Nationalsozialistische Landschaft

In den Jahren 1933–1935 gab es umfassende gesetzliche Neuregelungen zu denen auch das Reichsnaturschutzgesetz gehörte. Im NS-Regime wurden Natur, Heimat und Deutscher Wald zu Elementen der nationalsozialistischen Ideologie. Die Landschaftspflege wurde in den Naturschutz einbezogen und mit Begriffen wie artgemäße germanisch-deutsche Kulturlandschaft mit „Blut und Boden“ Gedankengut verbunden. Große Kritik der Naturschützer erfuhr die vom Arbeitsdienst betriebene Kultivierung von Ödland, da ihm umfassende Zerstörung der Natur zum Zweck des Autobahnbaus, Melioration sowie der Bau von Industrie und militärischen Anlagen vorgeworfen wurde.

Es wurde die Nationalsozialistische Landschaft geschaffen. Aufgrund dieser Vorstellungen wurden die eroberten Ostgebiete umgestaltet: „Es genügt also nicht, unser Volkstum in diesen Gebieten anzusiedeln und fremdes Volkstum auszuschalten. Die Räume müssen vielmehr unserer Wesensart entsprechendes Gepräge erhalten, damit sich der germanisch-deutsche Mensch heimisch fühlt.“

Für unseren Raum möchte ich als Instrumente dieser Politik den Reichsnährstand (RNST) und den Reichsarbeitsdienst (RAD) vorstellen. Diese NS-Stellen waren natürlich im ganzen deutschen Reich installiert.

Der Reichsnährstand

Der Reichsnährstand war eine ständische Organisation der NS Agrarpolitik in den Jahren 1933–1945. Als Körperschaft des öffentlichen Rechts hatte er eine eigene Satzung und unterstand dem Reichsbauernführer Walther Darre. Als Untergliederung wurde er in Landes-, Kreis- und Ortsbauernschaften, die von einem Ortsbauernführer kontrolliert wurden, unterteilt. Der RNST bildete 3 Hauptabteilungen:

1. Der Mensch: mit dem Thema der Blutreinheit der Bauern und ideologischer Erziehung.
2. Der Hof: mit der Kontrolle der Produktion.
3. Der Markt: mit der Organisation der Verteilung und der Festsetzung von Preisen.

Der RNST schaltete alle Personen, die an der Erzeugung und dem Absatz von landwirtschaftlichen Produkten beteiligt waren, gleich. In den Akten des RNST finden sich Auflistungen der abgelieferten Milchmengen, Sammlungen zum Winterhilfswerk, Denunziationen und Erbhofunterlagen, die auch Enteignungsverfahren beinhalten.

Der Reichsarbeitsdienst



Abb. 1: Unterkunft des RAD Osterholz. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

„Landschaftsbild und Arbeitsdienst“

„Ihr wollt und sollt schaffen im Dienste des Volksganzen. Darin liegt ein jugendfrohes Bekenntnis zur sozialen Betätigung, die volkswirtschaftlich und erzieherisch zu begrüßen ist.“ [Der Heimatbote]

Ab 1935 musste jeder junge Mann einen 6-monatigen Arbeitsdienst vor dem Wehrdienst leisten. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden auch die Mädchen zum RAD herangezogen. Er sollte sowohl einen wirtschaftlichen wie auch erzieherischen Nutzen haben. Zuständigkeitsstelle war der Reichsarbeitsminister Franz Seldte, der Konstantin Hierl mit der Bildung des RAD beauftragte. „Der Reichsarbeitsdienst ist Ehrendienst am deutschen Volke. Alle jungen Deutsche beiderlei Geschlechts sind verpflichtet, ihrem Volke im RAD zu dienen. Der RAD soll die deutsche Jugend im Geiste des Nationalsozialismus zur Volksgemeinschaft und zur wahren Arbeitsauffassung, vor allem zur



Abb. 2: Ein junger RADler.
(Foto: Kreisarchiv OHZ)

gebührenden Achtung der Handarbeit erziehen. Der RAD ist zur Durchführung gemeinnütziger Arbeiten bestimmt.“ Die hohe Arbeitslosigkeit bildete eine gute Voraussetzung für die Idee des verpflichtenden Arbeitsdienstes. Im Teufelsmoor wurde der RAD hauptsächlich zur Unterhaltung des Entwässerungssystems und zum Straßenbau eingesetzt, ganz im Sinne der Kultivierung von Ödland. Die Baracken des RAD waren über den ganzen Landkreis verteilt und gehörten somit zum festen Landschaftsbild.



Abb. 3: Blick auf die Wache und in den Barackenbereich eines RAD-Lagers. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

Diese beiden Instrumente sorgten für die reibungslose Umsetzung der NS-Landschafts-Ideologie.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen der Nationalsozialistischen Landschaft und der nationalsozialistischen Musterlandschaft im Landkreis Osterholz? Den Begriff Musterlandschaft finden wir heute in den Raumordnungsprogrammen für zukunftsweisende Empfehlungen. Wie wurde der Begriff in der NS-Terminologie gebraucht? Diesen Begriff finden wir nicht in dieser Form im Dritten Reich, wohl die Begriffe Muster-Betrieb und Muster-Lager, wie sie noch im weiteren Verlauf anhand von Beispieleinrichtungen beschrieben werden. Ich habe diese Formulierung so gewählt, da diese Mustereinrichtungen verschiedenen Charakters nicht nur an einem Ort zu finden sind, sondern über eine ganze Region verteilt waren, also eine zusätzliche Landschaft in der NS-Landschaft bildeten.

Neben den allgemein üblichen Vorschriften für Betriebe gab es sogenannte Musterbetriebe, die das Idealbild des NS-Betriebes im Sinne der Volksgemeinschaft darstellten und mit der Auszeichnung zum Nationalsozialistischen Musterbetrieb belohnt wurden. Die Teilnahmekriterien wurden von der Deutschen Arbeitsfront (DAF) wie folgt festgelegt: Schönheit der Arbeit, Gestaltung der Betriebsgemeinschaft, Freizeitangebote und Betriebssport.

Bedingungen zur Teilnahme am „Leistungskampf der deutschen Betriebe“ waren Schönheit der Arbeit, Freizeitorganisation und Berufsausbildung mit vorbildlicher Gesundheitsfürsorge, sozialer Werksfürsorge, Wohnungsbau und Förderung von Kraft durch Freude. „Am Leistungskampf der deutschen Betriebe ist jeder arische Betrieb teilnahmeberechtigt. Die Größe spielt keine Rolle... Ausschlaggebende Bedeutung wird bei der Prüfung immer der im Betrieb herrschende Gemeinschaftsgeist haben. Die geeigneten Betriebe werden vom Gauobmann zur Auszeichnung vorgeschlagen... Die Auszeichnung erfolgt jährlich am 1. Mai in feierlicher Form vor den Gauarbeitskammern ... für die Betriebe, in denen der Gedanke der Betriebsgemeinschaft vom Führer des Betriebes und seiner Gefolgschaft auf das Vollkommenste verwirklicht ist, ... Die würdigsten dieser Betriebe werden am 1. Mai auf einer Sitzung der Reicharbeitskammer vom Führer ausgezeichnet und ihnen das Recht verliehen, sich ‚Nationalsozialistischer Musterbetrieb‘ zu nennen, und die DAF-Fahne mit goldenem Rade und goldenen Fransen zu führen.“ Als zusätzliche Besonderheit, gefunden im Kreisarchiv, für uns in der Verwaltung Tätige: Auf Anfrage zur Teilnahme an dieser Maßnahme als Einrichtung der öffentlichen Hand, der Kreisverwaltung, wurde eine Absage erteilt.

Kreis Osterholz



Abb. 4. Karte des Landkreises Osterholz-Scharmbeck.
(Quelle: Kreisarchiv OHZ)

Mustereinrichtungen

Ich werde nun fünf Mustereinrichtungen aus dem Landkreis kurz vorstellen, immer mit dem Hinweis: wie ist der Bestand zu uns gelangt und um welche Quellenarten handelt es sich.

1. Die Reiswerke Osterholz. Ein NS-Musterbetrieb

Über ein Zeitzeugengespräch erfuhr ich vom letzten Betriebsleiter der Reiswerke von dem Bestand und konnte die Unterlagen ins Kreisarchiv übernehmen. Neben einigen Akten aus der Gründungszeit des Betriebes beinhalteten sie eine große Menge an Fotomaterial, das mir thematisch nicht bekannt war. So wurde mein Interesse an der Aufarbeitung zu einem wichtigen Stück Industriegeschichte geweckt.



Abb. 5 Die Reiswerke Osterholz. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

Die Reiswerke Osterholz wurden 1874 von dem Osterholzer Fabrikanten Hunte und dem Bremer Kaufmann Gerhard Lange als Stärkefabrik gegründet. 1875 wurde der Betrieb aufgenommen. Es wurden 37 500 t Reis pro Jahr produziert. Als es 1901 durch die wirtschaftliche Lage zu Schwierigkeiten kam, schlossen sich neun Firmen zur Reis- und Handels-Aktiengesellschaft mit Sitz in Bremen zusammen. 1911 stellte das Osterholzer Werk seine Produktion vorübergehend ein, 1914 wurde versucht, aus Kastanien Stärke zu gewinnen. 1924 begann eine Produktion von Teigwaren. Im Dritten Reich erhöhte sich das soziale Engagement: es wurden Sozialräume gebaut wie auch neue Duschräume und eine neue Kantine.

Es gab regelmäßig Veranstaltungen für die Belegschaft, Feiern zum 1. Mai, Theateraufführungen der örtlichen Theatergruppe der „Speeldeel“ und Weihnachtsfeiern. Diese Räumlichkeiten wurden aber auch gleichzeitig für nationalsozialistische Großveranstaltungen genutzt. Es wurden Werkswohnungen gebaut, die die Arbeiter sehr schätzten. Die sogenannte Pappstraße, bestehend aus Holzhäusern, die „wie kleine Puppenstuben waren“, erinnert sich der letzte Betriebsleiter, „es tat richtig weh, als sie abgerissen wurden.“ All diese Anstrengungen wurde mit der Auszeichnung zum NS-Musterbetrieb gewürdigt.



Abb. 6: Verleihung der Fahne in Osterholz. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

Eventuell gehörten die Reiswerken zu den ersten 30 Betrieben, die ausgezeichnet wurden, das konnte ich aber noch nicht nachweisen. Jährliche KDF Reisen schlossen die Betriebsangehörigen zu einer Gemeinschaft zusammen. Nach Kriegsende dienten gerade diese vorbildlichen Sozialeinrichtungen dann zur Unterbringung von Flüchtlingen. Die Reiswerke Osterholz mussten 1973 schließen.

2. Die Drettmann Fahrzeugwerke. Ein NS-Rüstungsbetrieb

Als privater Nachlass kamen Unterlagen zu den Drettmann Werken ins Archiv. Auch hier war umfangreiches Bildmaterial dabei, das ich aufarbeitete. Gleichzeitig konnte ich die abgebende Person als Zeitzeugen befragen. Die Fa. Fritz Drettmann Fahrzeugwerke wurde 1931 in Bremen gegründet. Hauptproduktionsprodukt waren Lastkraftfahrzeuge. 1939 siedelte Fritz Drettmann auf das Gelände der ehemaligen Frerichs-Werft in Osterholz um. Schnell wurde die reine Fahrzeugproduktion auf Rüstungsproduktion umgestellt, es wurden Teile für Flak-Geschütze gebaut. Damit wurde er kriegswichtiger Betrieb mit bis zu 1 200 Beschäftigten. Als kriegswichtiger Betrieb wurden ihm von der Organisation Todt (OT) ca. 540 Zwangsarbeiter zugewiesen. Untergebracht wurden sie in Baracken in der Nähe des Werkes. Aus den Erzählungen des Zeitzeugen weiß ich, dass der Betriebsinhaber Drettmann sich sehr für den Jugendsport einsetzte.



Abb. 7: Betriebssport bei Drettmann. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

Alle Lehrlinge des Betriebes waren aktiv in einer Betriebssportgruppe. Die Bedingungen zur vorbildlichen Sporterziehung wurden erfüllt. Vorbildliche Sportanlagen wurden gebaut, die von der Hitlerjugend mitgenutzt wurden.

3. Das Lebensbornheim „Haus Friesland“. Dem Führer ein Kind schenken

Eine Anfrage betreffend Geburtsunterlagen aus dem Lebensbornheim „Haus Friesland“ führte mich zu der Geschichte des Lebensbornheimes. 1883 kaufte die Familie Lahusen, Inhaber der Nordwolle, das Anwesen in Löhnhorst als Sommersitz der Familie. Die Fabrik war in Delmenhorst, der Verwaltungssitz in Bremen. Es wurde im Stil eines Landschlösschens gebaut. 1928/29 übernahm der Sohn Georg Carl den Besitz, riss das alte Haus ab und baute das Herrenhaus Hohehorst mit den besten Kunsthandwerkern aus ganz Deutschland.



Abb. 8: Haus Hohehorst. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

1931 brach das Firmenimperium zusammen und der Besitz ging in das Eigentum der Reichsumsiedlungsgesellschaft über. Ab September 1937 wurde der Lebensborn e.V. offiziell Eigentümer, am 1. Mai 1938 wurde das Lebensbornheim „Haus Friesland“ eröffnet. „1936 gründeten 10 namentlich bekannte SS-Führer in Berlin den Lebensborn e.V.“

Heinrich Himmler, Reichführer SS, hatte die Gründung veranlasst. Aus juristischen Gründen trat der Lebensborn als e.V. auf, so konnte er Immobilien erwerben. Organisatorisch wurde er in den SS-Apparat eingegliedert. Die Aufgaben des Lebensborns waren in der Satzung fest umrissen. Insgesamt gab es neun Heime im Deutschen Reich. Die Unterlagen wurden zentral in München gesammelt. Im „Haus Friesland“ wurde 1938 die erste Geburt registriert, insgesamt waren es 215 Geburten.

4. Das Marine-Gemeinschaftslager. Ein Musterlager der OT

Durch meine Arbeit für die Dokumentationsstelle für Zeitzeugenberichte zur Marine und Zwangsarbeit bekam ich Unterlagen zum Thema Marine-Gemeinschaftslager, auch Marinebaulager der Deutschen Kriegsmarine in Neuenkirchen. 1938 kaufte die Deutsche Kriegsmarine von der Wirtschaftsforschungsgesellschaft in Neuenkirchen Land, um dort ein Öllager für die Kriegsmarine zu errichten. Die Baubetreuung übernahm die OT, zuständig für alle kriegswichtigen Baustellen im Deutschen Reich. Aus dem ganzen Deutschen Reich wurden deutsche Facharbeiter auf die Baustelle verpflichtet. Das war keine Zwangsarbeit, aber verpflichtend. Für die Facharbeiter wurden im einheitlichen Stil 32 Steinbaracken gebaut mit mustergültigen Sozialeinrichtungen, wie Theaterröhre und gut ausgestatteten Waschräumen.



Abb. 9: Blick auf die Baracken des Marine-Gemeinschaftslagers. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

Meldung im Osterholzer Kreisblatt 1940: „Besuch im Marinebaulager Neuenkirchen. Vorbildliche soziale Betreuung. Es wird alles getan, den Aufenthalt im Lager so angenehm wie möglich zu machen. Gepflegte Grünanlagen vor der

Sommerterrasse im Marinebaulager Neuenkirchen. Unterhaltungsmusik aus den Lautsprechern, ein gutes Buch und Sonnenschein, was braucht man mehr? ... Auf Einladung der DAF fand kürzlich eine Besichtigung des Marinebaulagers Neuenkirchen statt, auf der wir uns persönlich von den mustergültigen Einrichtungen überzeugen konnten, um für die, die hier schaffen, ihr Heim zu ersetzen. ... Hatten wir eine kurze Unterredung mit dem Lagerführer, dem Vater des Betriebes, der uns mit knappen Worten den Aufbau des Lagers, die vorbildliche soziale Betreuung der Lagerinsassen und die Aufgaben des Lagerführers umriss. Nicht nur der äußere Mensch wird versorgt durch Kleidung und Arbeitszeug, auch der innere Mensch durch kulturelle Bildung und Lagergemeinschaft. Das Beste ist für den deutschen Arbeiter gerade gut genug.“

5. Das Arbeitserziehungslager Teufelsmoor. Ein AEL-Musterlager

Wer aus der Volksgemeinschaft auszubrechen drohte, wurde willkürlich in ein Arbeitserziehungslager (AEL) gesteckt und als asozial und arbeitsscheu erklärt. Mit einer sogenannten „Umerziehung“ versuchte man andersdenkende Volksgenossen umzuerziehen, mundtot zu machen. 1934 wird in einer Nachricht an den Landrat in Osterholz die Einrichtung eines Gefangenenlagers in der Gemeinde Teufelsmoor mitgeteilt: „Nach einer mir zugekommenen Nachricht soll der Bremer Staat die Einrichtung eines Gefangenenlagers im hiesigen Regierungsbezirk in der Gemeinde Teufelsmoor auf dem Gelände der Gesimo, Torfwerk in Aussicht genommen haben. ... Gedacht sei vornehmlich an die Unterbringung solcher Personen, die als Berufsverbrecher in Sicherungsverwahrung genommen sind, an Landstreicher und Arbeitsscheue und dergleichen. ... Das Bremer Wohlfahrtsamt richtet das Lager ein.“



Abb. 10: Blick in das Arbeitserziehungslager Teufelsmoor. (Foto: Kreisarchiv OHZ)

Der Landrat fühlte sich übergangen und fürchtete um die Bevölkerung ob der hohen Kriminalität im Lager, da er bei einer Besichtigung die Gefangenen in stark vergitterten Baracken gesehen hatte in Häftlingskleidung, bewacht durch Polizisten mit Gummiknüppeln und Pistolen. Im Bremer Wohlfahrtsblatt wird das Lager als bremisches Arbeitszwangslager Teufelsmoor bezeichnet. Damit ist ein Arbeitserziehungslager gemeint. In der Regel konnten die Menschen willkürlich, ohne Angabe von Gründen aufgrund von Denunziation oder missliebigen Äußerungen für mindestens 57 Tage in ein solches Lager gesperrt werden. Es gab detaillierte Lagerordnungen und Arbeitsstunden, die geleistet werden mussten. Die telegraphische Benachrichtigung von Angehörigen verhafteter Personen musste der Verhaftete vorher selbst entrichten, ansonsten unterblieb sie. „Das Arbeitszwangslager Teufelsmoor wird seiner besonderen Vorzüge wegen seit Jahren auch von anderen Städten beschickt. Ebenfalls besonders eindrucksvoll ist die moralische Wirkung des AEL's auf alle Volksgenossen.“ Diese AEL's waren häufig auch den Betrieben angegliedert, um so einerseits in den Betrieben auf „Arbeitsscheue“ gleich einwirken und andererseits Eingewiesene als Arbeitskräfte rekrutieren zu können.

Schlussbetrachtung

Bei meiner Arbeit habe ich festgestellt, dass viele Begriffe aus der NS-Terminologie entweder nicht bekannt sind oder Angst im Umgang damit festzustellen ist. Ich habe versucht, in dieser kurzen Vorstellung den historischen Kontext zu den Begriffen der NS-Landschaft und NS-Musterlandschaft herzustellen. Wissensdefizite müssen bearbeitet werden. Ich möchte dazu den Historiker Harald Welzer zitieren: „Die Bereitschaft zum Erinnern ist abhängig vom Verhältnis des Einzelnen zur eigenen Geschichte und seines Volkes und vom Grad der Identifizierung. Erinnern bedeutet aber auch Mühe und Auseinandersetzung. ... Wichtig ist die kritische Betrachtung der Geschichte auf der regionalen Ebene der Erinnerung und nicht nur auf der Ebene des Deutschlandbildes.“

Ich meine, diese Aufarbeitung ist wichtig, um unsere Position im europäischen Gedächtnis zu finden und mit der NS-Terminologie verantwortungsbewusst und ohne Angst umgehen zu können. Zudem erwarten wir die Öffnung von Zeitzeugen zu diesen Themen, dafür muss aber auch die geschichtliche Aufarbeitung die Basis für die Einordnung der Berichte in die Zeit liefern. Einem kürzlich von mir verfassten Artikel gab ich die Überschrift: „Seinen Platz in der Geschichte finden“. Wir müssen den Zeitzeugen diesen Platz schaffen. So sind diese Themen auch Inhalte meiner historischen Bildungsarbeit mit Schulen. Die Beiträge im geschichtsatlas.de aus unserem Landkreis zeigen, dass die Schüler durchaus an diesen neuen regionalen NS-Themen interessiert und engagiert sind. Einzig mustergültig ist heute im Landkreis Osterholz die Bereitschaft, sich diesen Themen zu nähern. Ich grabe immer wieder neue Bestände aus, und ich hoffe, es ist klar geworden, dass im Landkreis Osterholz eine ungewöhnlich große Anzahl an NS-Mustereinrichtungen zu finden ist, so dass es bei den Politikern oft heißt, ob es nicht genug damit wäre. Trotzdem wird die Arbeit des Kreisarchivs sehr unterstützt.

Besonderes Augenmerk habe ich auch auf die Sensibilisierung der Bevölkerung zu diesen Themen, da sie, wie in meiner Einführung vorgestellt, oft über Generationen kontinuierlich in diesem Lebensraum leben und damit sowohl die Akteure der Geschichte als auch die Identifikationsgeneration aus einer Familie kommen.

Mit einem Zitat des ehemaligen französischen Zwangsarbeiters Andre Migdal möchte ich enden: „Ich bin stolz, dass ich das heutige Deutschland nie mit dem Nazi-Deutschland verwechselt habe.“

Daran sollten wir weiter arbeiten.

* Vortrag gehalten als öffentlicher Vortrag auf der ANKA-Tagung in Osterholz-Scharmbeck. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

Literatur:

Hans KLOSE, Naturschutz und Nationalsozialismus, in: Naturschutz und Demokratie!?, München 2006.

Georg LILIENTHAL, Der „Lebensborn e.V.“, Stuttgart 1985.

Hermann REISCHLE/Wilhelm SAURE, Aufgaben und Aufbau des Reichsnährstandes, Berlin 1934.

Hans RETZLAFF, Arbeitsmädchen am Werk, Leipzig 1940.

Dorothee SCHMITZ-KÖSTER, Deutsche Mutter bist du bereit?, Berlin 2003.

Spaten und Ähre. Handbuch der deutschen Jugend im Reichsarbeitsdienst, Berlin 1937.

Das Osterholzer Kreisblatt

Der Heimatbote

Quellen aus dem Internet:

[http://de.wikipedia.org/Naturschutz im Nationalsozialismus](http://de.wikipedia.org/Naturschutz_im_Nationalsozialismus)

<http://www.verfassungen.de/33-45/reichsnährstand>

Akten aus dem KrA Osterholz



Gabriele Jannowitz-Heumann, M.A., ist Leiterin des Kreisarchivs Osterholz und der Dokumentationsstelle für Zeitzeugenberichte „Marine und Zwangsarbeit“ in Neuenkirchen/Farge, Landkreis Osterholz.

E-Mail: gabriele.jannowitz-heumann@landkreis-osterholz.de

Aufbau und Pflege von Bilddatenbanken. Bildbestände in Archiven

von Bettina Schleier

Bildmaterialien treten in Archiven aller Größen und Sparten auf, häufig in großer Zahl. Zugänge aus der jüngeren Vergangenheit, vor allem moderne Fotografen-Nachlässe, haben mitunter erheblichen Umfang. Im Staatsarchiv Bremen wird die Anzahl der Stücke in der Bildsammlung mit ca. 900 000 angegeben, von diesen sind zur Zeit ca. 20 000 Stück im Internet publiziert. Der Beitrag möchte Hinweise geben, wie sich Archivarinnen und Archivare diesem Arbeitsbereich nähern können und welche technischen Lösungen dabei genutzt werden können.¹

Bildbestände als archivische Aufgabe – allgemeine Überlegungen

Fotografien werden zunehmend als historische Quelle entdeckt. Die quellenkritische Auswertung von Fotos ist mittlerweile ein wichtiges und in vielfältiger Hinsicht spannendes Arbeitsfeld geworden, das neben Fotohistorikern² auch die Öffentlichkeit³ zunehmend interessiert. Eine Besonderheit liegt in der Notwendigkeit, bei Bildern, die dem Archiv zugehen, an die Rechte des Urhebers zu denken: Diese müssen bei allen Arbeiten professioneller Fotografen geregelt und auch bei anderen Bildern beachtet werden. Deshalb muss bereits bei der Übernahme von Fotos die Herkunft der Bilder und ihr Urheber festgestellt werden, ggf. müssen Vereinbarungen über die Bildrechte abgeschlossen werden.⁴

Die Erhaltung fotografischer Materialien erfordert in jedem Archiv konzeptionelle Entscheidungen, wobei fotografische Abzüge eher ähnlich den „gewöhnlichen“ Dokumenten auf Papier behandelt werden können, während Negative besondere Anforderungen stellen.⁵ Die Erhaltung von farbigen fotografischen Materialien – Abzüge, Dias, Negative, Filme – ist so schwierig, dass die meisten derartigen Materialien nur in spezialisierten Institutionen mit entsprechendem Expertenwissen beurteilt und erhalten werden können.⁶

Fotografische Schichten auf Abzügen und Negativen werden unter ungünstigen Umständen leicht von Schimmel oder Schädlingen befallen, deshalb ist sorgfältige Verpackung und Lagerung entscheidend. Empfohlen sei an dieser Stelle, Abzüge einzeln in Umschlägen aus speziellem Papier abzulegen, das den „photo activity test“ – kurz PAT – bestanden hat, auch in Alben sollten Blätter aus derartigem Papier eingelegt werden, um die fotografische Schicht vor Beschädigung zu schützen. Filmnegative sind am einfachsten in transparenten Hüllen abzulegen, die verwendeten Materialien müssen ebenfalls den PAT erfolgreich absolviert haben. Angeboten werden solche Hüllen aus Polyester und Secol. Die Hüllen sollten zusätzlich in Mappen und Archivkartons verwahrt werden, da dies einen zusätzlichen Puffer für Klimaschwankungen garantiert, der insbesondere bei der Entnahme aus den klimatisierten – häufig auch gekühlten – Magazinräumen erforderlich ist. Glasnegative gehören in Vier-Klappen-Umschläge aus Langfaser-Papier, die es in allen gängigen Größen gibt; zusätzlich ist hier das hohe Gewicht von Platten zu bedenken, das die druckempfindliche fotografische

Schicht schädigen kann: Es können nur flache Stapel gebildet werden; auch eine stehende Lagerung ist möglich.

Die Ordnung und Verzeichnung von Bildern kann sehr unterschiedlich angelegt werden, hier ist die Entscheidung über die Einordnung der Stücke in die Tektonik des Archivs entscheidend. Im wesentlichen bestehen drei Möglichkeiten, Bilder zu verwalten:

- Sammlungsbestände können für Einzelstücke oder kleine Ablieferungen angelegt und gepflegt werden,
- Fotos und Alben, die im Zusammenhang mit anderem Schriftgut dem Archiv zugehen, können im Provenienzzusammenhang verbleiben und mit den übrigen Unterlagen bearbeitet werden,
- für größere Gruppen von Bildern können gesonderte Bildbestände gebildet werden.

Diese Lösungen werden im Folgenden anhand von Beispielen vorgestellt.

Bei der Verzeichnung von Fotos sind einige Besonderheiten zu beachten.⁷ Neben den üblichen Angaben – Titel, Laufzeit, Signatur – muss der Urheber und der Inhaber der Bildrechte notiert werden. Da Bilder häufig in verschiedenen Erscheinungsformen auftreten – als Aufnahme- oder Repro-Negativ, als überlieferter oder später von einem Negativ gefertigter Abzug, als Foto in einem Album oder einer Akte, vielleicht als gedrucktes Bild, als Digitalisat auf Datenträgern – müssen bei jedem Stück die Referenz-Informationen für alle weiteren Erscheinungsformen desselben „Bildes“ vorgehalten werden. Auch die Person, die das Repro gefertigt hat, ist zu nennen, das Herstellungsjahr für das Repro sollte ebenfalls notiert werden.

Für das Vermitteln und Präsentieren sind Bilder ganz besonders gut geeignet, da sie im Vergleich zu anderen Archivalien leicht „gelesen“ werden können – der Blick auf das Bild selbst liefert zudem im Vergleich zum – es nachweisenden – Verzeichnungssatz deutlich mehr, nämlich optische Information. Auch dies ist ein Grund dafür, Bilder so zur Verfügung zu stellen, dass der Bildinhalt selbst von den Interessenten erfasst werden kann. Mussten bisher zu diesem Zweck Repros oder Abzüge hergestellt und zur Ansicht bereit gehalten werden, besteht inzwischen die Möglichkeit, Bilder zu scannen und die gewonnenen Images in einfacher Form im Internet zu publizieren. Auch wenn es gute Gründe dafür gibt, weiterhin sorgfältig gefertigte Repros als alterungsbeständigen Langzeit-Speicher im Archiv zu verwenden, eignet sich das digitale Bild, ggf. als kleines Vorschau-Bild, besser, um es zu kommunizieren. Größere Bildbestände lassen sich auch vom Negativ für wenig Geld scannen, so dass auch für diesen Zweck das Repro von Vorteil ist. Kleine Bestände oder Einzelstücke können auch in jedem Büro gescannt werden, allerdings muss in jedem Archiv und jeder Sammlung überlegt werden, welcher Qualitätsstandard für welche Art von Unterlagen mit welchem Aufwand erreicht werden kann. Vom einfachen Scan und Druck, den z.B. ein Fax-Kombi-Gerät liefert, und einem handwerklich gefertigten fotografischen Repro mit Abzug gibt es viele Möglichkeiten...

DV-Produkte für die archivische Arbeit an Bildbeständen

Bei der Überlegung, welche Produkte – insbesondere Softwareprodukte – für die Arbeit an Bildbeständen nützlich sein können, denken Archivare manchmal darüber nach, eines der vielfältig angebotenen Produkte für die „Bildarchivierung“ einzusetzen, mitunter werden solche Produkte auch für Archive beschafft. Es gibt sie in jeder Größen- und in jeder Preisklasse, auch ganz kostenlos.⁸ Entwickelt wurden Software-Lösungen für die Bildverwaltung hauptsächlich für Fotografen und andere Betriebe in der kommerziellen Fotografie, besonders mächtige Werkzeuge sind bei den kommerziellen Bildagenturen im Einsatz. Der Fokus liegt in allen Fällen auf der Verwaltung digitaler Kamerabilder, deren Archivierung sehr anspruchsvoll ist.⁹ Diese Software-Lösungen unterstützen jedoch nicht das archivische Arbeiten, das verschiedene Bestände oder Sammlungen bildet und verwaltet, außerdem neben den Datenmaterialien auch „Medien“ anderer Art – Papierbilder, Alben, die Bilder begleitende Unterlagen verschiedener Art – organisieren und nachweisen soll. Außerdem stellt sich die Frage der Nachhaltigkeit: Welche Möglichkeiten bestehen, wenn das Software-Produkt demnächst ausgetauscht und durch ein neues ersetzt werden muss? Was geschieht dann mit den Verzeichnungsdaten?

Seitdem Datenbank-Anwendungen auf jedem Büro-Arbeitsplatz verfügbar geworden sind und ihr Bedienungskomfort gewachsen ist, sind erfahrene Anwender in der Lage, für ihre Zwecke brauchbare Anwendungen selbst zu entwickeln – je nach Anspruch und Fertigkeit im Umgang mit der Standard-Bürosoftware. Es kann deshalb durchaus empfohlen werden, einfache Aufgaben aus der Ordnung und Verzeichnung von Bilddaten so zu unterstützen: Beispielsweise können in Access angelegte Listen sehr leicht für die Verwaltung von größeren Bildbeständen genutzt werden, z.B. wenn Hilfspersonen Fotos scannen, verpacken oder Titellisten abschreiben. Wer sich auskennt, kann diese Arbeiten leicht durch eine Datenbank-Tabelle rationalisieren. Diese Art zu arbeiten hat auch in einem technisch gut ausgestatteten Umfeld ihren Sinn.

Selbstverständlich bieten Datenbankanwendungen sehr viel mehr als Erleichterungen beim Fertigen von Listen. Da die üblichen relationalen Datenbank-Management-Systeme Daten in Tabellen und Listen verwalten, können die Datenbestände wegen ihrer rigiden logischen Struktur als zukunftsfest gelten: Die Daten aus relationalen Datenbanken lassen sich leicht in die nächste Version der Software oder in eine andere Datenbank-Umgebung übertragen (migrieren).¹⁰ Zudem bieten die Datenbank-Management-Anwendungen, die weitgehend standardisiert sind, den Software-Entwicklern viele Möglichkeiten, für ihre Kunden, in diesem Fall die Archive, umfassende Software-Lösungen zu erstellen.

Deshalb sind Archivverwaltungs-Anwendungen in aller Regel Datenbank-gestützt. Ihr funktionaler Kern besteht darin, das Archivgut nachzuweisen – also die Ordnungs- und Verzeichnungsarbeit zu unterstützen. In den meisten Produkten ist die Verwaltung von Fotos und anderen Bildquellen explizit vorgesehen: Die Bildinformation kann in die Verzeichnungsinformation eingebaut werden, der Kontext – Bestandsinformationen, Ordnungsinformationen und dergleichen – stehen mit dem Bild zusammen zur Verfügung. Im Staatsarchiv Bremen wird das Produkt AUGIAS genutzt, in diesem Fall kann auch ein Portal für die Anzeige der Erschließungsinformation und der Bilder im Internet genutzt werden.¹¹

Der Daten-Kern ist in allen Produkten zur Verwaltung von Archivalien eine Schar von Tabellen, die miteinander verknüpft sind. Eine Tabelle zur Verwaltung von einzelnen Bildern soll – das ergeben die Ausführungen oben – Felder für die Bestand- und die Stücksignatur, den Bildtitel, die Datierung, den Urheber und ggf. den Inhaber der Bildrechte sowie ein weiteres Feld enthalten, damit weitere textliche Erläuterungen untergebracht werden können. Zusätzlich müssen Felder für die formale Beschreibung des Stücks – Bildtyp (Negativ/Diapositiv/Abzug/Druck/Zeichnung...), Größe, Überlieferungsstufe (Aufnahme- oder Repronativ, überlieferter oder später gefertigter Abzug...) – vorgesehen werden, weitere Felder sollen für Verweise auf den Standort der weiteren Erscheinungsformen des Bilds – (weitere) Negative oder Positive, Druckort – und nicht zuletzt den Dateipfad des Digitalisats angelegt sein. Manche Datenbanken sehen auch vor, dass die Bilddateien selbst in einem dafür geschaffenen Feld abgelegt werden können – meist sind dies eher teure und in der Administration besonders aufwändige Produkte.

Für die Speicherung der digitalen Bilder kommen in den meisten Archiven nur Offline-Speicher in Frage, weil das Ablegen und Vorhalten von großen Datenmengen auf Servern zu teuer ist. Sollen digitale Bilder für längere Zeit – am besten auf Dauer – vorgehalten werden, müssen sie an mehreren Orten unabhängig voneinander abgelegt werden. Z.B. können sie zunächst auf CD oder DVD geschrieben und zusätzlich auf mobilen Laufwerken gesichert werden (redundante Speicherung). Im Verzeichnungssatz wird in diesem Fall lediglich der letzte Teil des Speicherpfads – die lokale Adresse der Bilddateien – festgehalten. Das Vorgehen im Staatsarchiv Bremen sieht so aus, dass die beim Scannen erzeugten oder von dienstleistenden Firmen gelieferte Daten in handliche Päckchen – für eine CD oder DVD – portioniert werden, es wird auch ein derartiger Datenträger erstellt, der mit einer laufenden Nummer versehen wird. Zusätzlich werden Kopien unter der Kennung „Disk_xyz“ im Verzeichnis „Datenspeicher“ abgelegt. Dieses Verzeichnis wird an mehrere Stellen kopiert, als Pfadangabe muss lediglich „Disk_xyz/[Dateiname]“ notiert werden. Außer den archivischen Scans – mit hoher Auflösung erstellte, recht große Dateien – werden von Bilddateien auch Vorschauen erzeugt, die nur 450x450 Pixel groß sind. Diese erhalten denselben Dateinamen wie die große Datei. Als „Archivdateien“ werden die Fotos im Format Tiff abgelegt, da dieses Format konstant definiert ist, für die Weitergabe an die Nutzer oder die Veröffentlichung als Vorschau werden sie ins Format .jpg umgewandelt.

Beispiele für Arbeitsvorhaben aus dem Staatsarchiv Bremen

Beispiel 1: Fotodokumentation der Schäden durch Luftangriffe auf Bremen

Im einfachsten Fall ist aus einer größeren Gruppe von Bildern ein gesonderter Bestand gebildet worden. Im vorliegenden Fall sind Bilder, die von einigen Fotografen im Auftrag der Örtlichen Luftschutzleitung im Zweiten Weltkrieg von den Zerstörungen angefertigt worden sind, dem Staatsarchiv in mehreren Ablieferungen zugegangen, meist durch Ankauf. Die Bildtitel und die genaue Datierung sind in Listen nachgewiesen, die von den Fotografen angelegt wor-

den sind. Da die Fotos im staatlichen Auftrag entstanden sind, lag es nahe, den Aktenbestand 4,77 Polizeipräsident, Örtliche Luftschutzleitung, bestehend aus zwei Teilbeständen, um den Bestand 4,77 Fotos – Einzeln nachgewiesene Fotos zu ergänzen. Die Bilder werden häufig benutzt, viele sind bereits veröffentlicht, deshalb sind die meist nur als Abzug überlieferten Stücke bereits in der Vergangenheit systematisch reproduziert worden. In einigen Fällen sind auch Aufnahme-Negative vorhanden, von einem der Fotografen gibt es auch ein Album. Die Arbeit am Bestand erforderte, dass alle vorhandenen Materialien unter Auswertung der vorhandenen Aufzeichnungen gesichtet, identifiziert und einander zugeordnet werden mussten, das Scannen wurde mit dieser Arbeit verbunden. Es handelt sich um über 5 000 Stücke. Hier wurde letztlich ein „virtueller“ Bestand gebildet, in dem „Bilder“ aus inhaltlichen Gründen, unabhängig von den überlieferten Negativ- und Positiv-Materialien, in einer gemeinsamen Tabelle erschlossen werden sollten.

Beispiel 1

Bestand: 4,77/1 Fotos
Kapitel: 1.134. 134. Luftangriff vom 1. und 2. September 1944
Bildsignatur: 5230
Fotograf: Cüppers
Bildrechte: StaB
Bildtyp: Negativ, überliefert
Größe: 6x9
Material: Film
Alte Nummer: C 29 803
Alte Nummer 2: Bröder 320
Weiteres Negativ: 10, B Neg. AA - 3438
Positiv siehe: 10, B Son. 15 - 5 Bild 322
Weiteres Positiv: 10, B Kartei - 1944 - 03
Bildtitel: 134. Luftangriff, Martinstraße 41 Ecke Erste Schlachtpforte
Datierung: 01.-02. September 1944
Adresse: Martinstraße
Bildpfad: CD_141/00000360



Beispiel 2: Fotoalben in einem Nachlass – 7,15 Adolf Lüderitz

Der Kaufmann Adolf Lüderitz erwarb 1884 Land im Südwesten Afrikas, das daraufhin als Schutzgebiet des Deutschen Reiches zur Kolonie gemacht wurde. Lüderitz unternahm mehrere Reisen ins südliche Afrika, die in Fotoalben dokumentiert sind. Die meisten Fotos fertigte August Lüderitz an, der seinen Bruder auf vielen Reisen begleitet hat, andere Fotos wurden von Lüderitz bei örtlichen Fotografen erworben, z.B. in Kapstadt, in Lagos oder auf Madeira. Die Alben sind Teil des Schriftgutbestands geblieben, von den Fotos in den Alben wurden Reproduktionen im Mittelformat gefertigt, diese hat ein Dienstleistungsbetrieb im Rahmen eines größeren Auftrags gemeinsam mit anderen Fotobeständen bearbeitet.

In der Datenbankanwendung AUGIAS besteht die Möglichkeit, zu den verzeichneten Stücken – hier den Fotoalben – Verzeichnungsinformation zu mehreren darin enthaltenen Stücken, hier den insgesamt über 30 Fotos des Albums, in einer zweiten Verzeichnungsebene festzuhalten. In dieser zweiten Ebene kann auch ein von der ersten Ebene verschiedenes Formular genutzt werden – hier ist dies das Fotoformular, während in der ersten Ebene mit dem Standard-Formular für Schriftgut gearbeitet wurde.

Beispiel 2

Bestand: 7,15
Signatur des Albums: 20
Titel des Albums: Kapstadt, Kapland
und Transvaal
Datierung: ca. 1883-1886
Signatur des Bilds: 20 - Bild 3
Bildtitel: Store Zululand – Helpmakarr
Bildtyp: Abzug in einem Album
Größe: 6x9 cm
Fotograf: August Lüderitz
Bildrechte: StaB
Signatur Negativ: 10,B Neg. AA 2274
Repro: Koetzle 2004
Bildpfad: CD_114/00000027



Beispiel 3: Ein Sammlungsbestand für Bilder – 10, B Kartei

Seit den 1960er Jahren wird im Staatsarchiv Bremen ein Sammlungsbestand für Bilder gepflegt. Hier werden Bilder abgelegt, die dem Staatsarchiv als Einzelstücke oder in kleinen Gruppen zugehen. Die Bilder sind zunächst in einer Kartei aus Klapp-Umschlägen verwahrt worden – auf den Umschlägen sind die Informationen zum Bild und zum Zugang festgehalten. Die Bilder sind in mehreren chronologischen Schichten geordnet, innerhalb der Schichten gibt es eine Sachsystematik. Die Kartei wird derzeit nachgearbeitet, so dass die manchmal in die Kartei abgelegten überlieferten Stücke durch nachgefertigte Abzüge ersetzt und die Originale besser verwahrt werden können. Außerdem werden häufig nachgefragte Bildmotive gescannt und in den Datenpool des Archivs eingearbeitet.

Beispiel 3

Bestand: 10,B EB
Signatur: 177
Systematik: AG 1230 Schifffahrt,
Hafen
Datierung: 1790
Bildtyp: Negativ S/W 5x7 cm
Repro: Koetzle (StaB) 2003
Bildrechte: StaB
Alte Signatur: 10,B-um 1790-12
Signatur Negativ: 10,B-2003-56
Titel: Wesermündung mit
Bremer Bake auf dem
Hohenweg, rechts
Tonnenleger
Bem.: Nach einem Ölgemälde in
der Eingangshalle der
Handelskammer in
Bremen (Haus Schütting).
Datei der Farbvorlage
(CD_161/317) aus anderer
Quelle.



Fazit: Das archivische Umfeld zur Arbeit an Bildbeständen

Für die Arbeit an Bildbeständen sei hier empfohlen, neben den Überlegungen zur Digitalisierung und Vermittlung der Bildbestände zunächst und zuvor die klassischen archivischen Arbeitsgänge zu bedenken und abzuarbeiten: Die

Beständegliederung muss für die Verwaltung von Bildquellen günstig eingerichtet und die Konservierung der Bildmaterialien geplant werden. Empfohlen sei hier, Sammlungsbestände für einzeln herein kommende Stücke zu bilden, auch für die ggf. laufend gefertigten Reproduktionen oder für verstreut vorkommende Glasplatten sollte durch die Bildung von Beständen gesorgt werden. Wenn irgend möglich, sollten Bilder im Provenienz-Zusammenhang nachgewiesen werden. Für komplexe Bildbestände mit großer Bedeutung können auch besondere Bildbestände gebildet werden.

Für die Vermittlung werden Fotos heute digitalisiert, aber auch weiterhin werden Repros und manchmal Abzüge gefertigt. Damit diese Stücke lange erhalten und genutzt werden können, ist es wichtig, bei der Herstellung, der Pflege und vor allem dem Nachweis sorgfältig und planmäßig zu arbeiten.

- 1 Für die 48. Arbeitstagung der ANKA im April 2010 in Osterholz-Scharmbeck wurde ich um einen Beitrag zu diesem Thema gebeten. Für die Druckfassung wurde der Beitrag unter Verzicht auf die meisten Bildbeispiele, dafür aber mit Verweisen auf die Literatur neu gefasst.
- 2 Beispielhaft sei empfohlen: Bodo VON DREWITZ/Roland SCOTTL, Alles Wahrheit. Alles Lüge. Photographie und Wirklichkeit im 19. Jahrhundert. Die Sammlung Robert Lebeck, Dresden 1996.
- 3 So wird die umfangreiche Publikation von Gerhard PAUL, Das Jahrhundert der Bilder, Bonn 2008, von der Bundeszentrale für politische Bildung vertrieben.
- 4 Einführend sei verwiesen auf den Beitrag im Themenheft über den 1. Norddeutschen Archivtag in Hamburg 2000 von Gerhard PFENNIG, Archivbestand und Urheberrecht, in: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken, 20/2000, S. 327–339.
- 5 Einführend sei empfohlen Marjen SCHMIDT, Fotografien in Museen, Archiven und Sammlungen. Konservieren – Archivieren – Präsentieren, München 21995 (MuseumsBaustein, Bd. 2). Umfassend Susie CLARKE/Franziska FREY, Care of Photographs, 2003, eine Online-Publikation der European Commission on Preservation and Access, erhältlich unter www.knaw.nl/ecpa/sepia/publications.html.
- 6 Farbfehler! Gegen das Verschwinden der Farbfotografien. Göppingen: Museumsverband Baden-Württemberg 1998 (= Rundbrief Fotografie, Sonderheft 5).
- 7 Zur Verzeichnung von Fotos gibt es vielfältige Überlegungen, verwiesen sei auf die Online-Publikation Edwin KLIJN/Yola DE LUSENET, SEPIADES. Recommendations for cataloguing photographic collections, European Commission on Preservation and Access, Amsterdam, 2003, erhältlich unter www.knaw.nl/ecpa/sepia/publications.html.
- 8 Softwarelösungen dieser Art werden mit guten Gründen in beinahe allen Handbüchern der digitalen Fotografie empfohlen, so z.B. Jost MARCHESI, digital Photokollegium, erschienen zuletzt 2007.
- 9 Die Archivarin, die das Bildarchiv des Deutschen Bundestags betreut, hat mehrere Beiträge zu diesem Thema verfasst, genannt werden soll hier Angela ULLMANN, Das Parlament in Pixeln. Vortrag gehalten auf dem 74. Deutschen Archivtag am 02.10.2003 in Chemnitz, online verfügbar unter www.Bundestag.de.
- 10 So beispielsweise Hermann SAUER, Relationale Datenbanken. Theorie und Praxis, München etc. 52002, S. 19.
- 11 www.staatsarchiv-bremen.findbuch.net.



Dr. phil. Bettina Schleier ist Abteilungsleiterin für Bestandserhaltung und Technische Dienste im Staatsarchiv Bremen.

E-Mail: bettina.schleier@staatsarchiv.bremen.de

Das Digitale Bildarchiv Ebstorf im Samtgemeindearchiv Altes Amt Ebstorf

von Manfred Schmidt

Vorwort

Das Digitale Bildarchiv Ebstorf ist durch meine Initiative entstanden. Mein Ziel war und ist es, altes Bildmaterial aus dem Bereich des Fleckens Ebstorf und der Samtgemeinde Altes Amt Ebstorf zu erschließen und zu sichern. In den Anfängen habe ich an die Einrichtung eines Gemeinde- oder Samtgemeindearchivs keinen Gedanken verloren. Ausgeliehenes und erschlossenes Bildmaterial habe ich zunächst nach eigenen Kriterien in einem angelegten Verzeichnis auf dem PC abgelegt.

Anfänge und Aufbau des Bildarchivs

Die Anfänge für das Digitale Bildarchiv Ebstorf haben sich im Frühsommer 2002 ergeben. Im Rahmen einer Vereinstätigkeit wurden für eine Ausstellung im Kloster Ebstorf alte Bilder in der Bevölkerung gesucht. Ein Archiv hat es zu dieser Zeit in der Samtgemeinde Altes Amt Ebstorf nicht gegeben. Der Ortschronist im Flecken Ebstorf stellte neben anderen Bürgern aus der Samtgemeinde eine private Sammlung von alten Fotos und Postkarten für die Digitalisierung zur Verfügung.

Die Faszination herrlicher alter Bilder und Postkarten hat mich nicht mehr losgelassen. Inzwischen hat bis in das Jahr 2010 dieses Digitale Bildarchiv einen Bestand von über 43 000 Fotos und Postkarten aus alter und neuer Zeit angenommen (ab ca. 1880 bis laufend). Die Bildersammlung stammt aus über 200 verschiedenen Quellen.

Aus der namentlichen Bildersammlung wurde eine zusätzliche Motivsammlung in demselben Umfang (über 40 000 Bilder) aufgebaut, um einen besseren Zugriff zu den einzelnen Motiven aus allen Sammlungen haben zu können. Dies bedeutete allerdings zusätzliche Arbeit und zusätzliche Speicherkapazitäten. Es erfolgte eine alphabetische Sortierung getrennt nach Mitgliedsgemeinden und Orten der Samtgemeinde. Dadurch war ein schneller Zugriff zu gewünschtem Bildmaterial möglich geworden.

Neben diesem Fotoarchiv wurde parallel ein digitales Zeitungsarchiv (z.Zt. über 55 000 Bilddateien) für die Samtgemeinde Altes Amt Ebstorf sowie selektiv für Teilbereiche des Landkreises Uelzen und der Stadt Uelzen für einen Zeitraum von 1946 bis laufend aufgebaut. Auch hier eine alphabetische Sortierung und einer Untersortierung nach Datum der örtlichen Tageszeitung.

Im Laufe der letzten 8 Jahre habe ich heimatkundliche Literatur und Aufsätze zusammengetragen, katalogisiert und digitalisiert. Zur Zeit hat dieser Teilbereich des Digitalen Archivs einen Bestand von über 18 000 Bilddateien. Mit dieser Sammlung und Digitalisierung heimatkundlicher Literatur kann Interessierten ein sehr schneller Zugriff zu heimatkundlichen Informationen ermöglicht werden.

Technische Voraussetzungen

Um diese Datenmengen zu bewältigen musste die EDV mehrmals aufgerüstet werden. Arbeitsspeicher und Festplatten mussten ständig erweitert werden. Auch die verwendeten Scanner, inzwischen ist der vierte im Gebrauch, hatten sich entweder verabschiedet oder waren den Ansprüchen nicht gerecht geworden. Die Kosten für diese Hard- und Softwareaufrüstung wurden weder von Vereinen noch mit öffentlichen Mitteln unterstützt. Zur Verwaltung des gesamten Digitalen Bildarchivs von über 150 000 Bilddateien wurde bereits im Anfangsstadium mit der Fotomanagement-Software von ACDSee 3.0 bis zu der Version ACDSee 10.0 und seit ca. einem Jahr mit ACDSee Pro 2.5 gearbeitet. ACDSee ist eine Anwendung mit großem Funktionsumfang, die sich ideal zum Importieren, Organisieren, Anzeigen, Aufbessern und zur Weitergabe digitalen Bilder und Mediendateien eignet. ACDSee besteht aus drei Hauptfenstern: dem Übersichtsfenster, dem Ansichtsfenster und dem Bearbeitungsmodus.

1. Das ACDSee-Übersichtsfenster, auch Browser genannt, ist die Hauptkomponente der Benutzeroberfläche zum Durchsuchen und Verwalten der Dateien. Das Übersichtsfenster besteht aus zwölf Fenstern, wovon die meisten bei Nichtverwendung geschlossen werden können.
2. Das ACDSee-Ansichtsfenster, auch Viewer genannt, gibt die Dateien und Bilder in voller Größe an.
3. Im Bearbeitungsmodus von ACDSee geöffnete Bilder können mittels Bearbeitungswerkzeugen und Effekten verändert und aufbereitet werden.

Das Programm eignet sich auch als Datenbank. Die ACDSee-Datenbank speichert Informationen über Bild- und Mediendateien automatisch, wenn Ordner durchgesehen werden. Die in der Datenbank gespeicherten Informationen helfen beim Sortieren, Organisieren, Suchen und Filtern der Bild- und Mediendateien. Datenbankinformationen können gesichert, wiederhergestellt und weitergegeben werden. Weitere Informationen können aus der Programmbeschreibung entnommen oder über das Internet abgerufen werden: <http://de.acdsee.com/>.

Das Bildmaterial wird in der Regel mit 300 dpi gescannt und im JPG-Format abgespeichert. Wegen unzureichender Rechnerkapazitäten wurden nur in der Anfangsphase Bilder mit unter 100 KB abgespeichert. Von dieser kleinen Dateigröße wird dringend abgeraten, weil die Bilder nach dem Bearbeiten und Vergrößern viel zu klein sind und pixelig werden. Ab Ende 2009 werden Bilder in der Regel mit mindestens 300 dpi oder mehr gescannt und im Tiff-Format abgespeichert. Das hat zur Folge, dass die Dateien gegenüber dem JPG-Format mehr als drei mal so groß sind und ausreichende Speicherkapazitäten vorhanden sein müssen. Aber mit der Aufrüstung der EDV und Einsatz größerer Wechselplatten von 1 TB sind auch die Speicherkapazitäten gelöst. Dieses Programm kann zu einem günstigen Preis erworben werden. Für ein kleines Archiv, wie das Ebstorfer, ist es eine günstige Lösung und zunächst völlig ausreichend. Professionelle Programme zum Preis von weit über 1 000,- € sind für kleine Archive in der Regel oft nicht finanzierbar. Ein Nachteil ist, dass es keine Schulungen für dieses Programm gibt. Nach dem Motto „learning bei doing“ habe ich mir den

Umgang mit diesem Programm angeeignet. Dabei habe ich mit Sicherheit noch nicht alle Möglichkeiten, die dieses Programm hergibt, ausgeschöpft.

Die Beschreibungen sämtlicher Bilddateien (Bildbeschreibung, Ort, Fotograf, Datum usw.) können in Textdateien zusätzlich abgespeichert und ausgedruckt werden. Diese Angaben können über Datenbankdateien zusätzlich gesichert und im- und exportiert werden. Die Einrichtung der Suchfunktionen sind bisher vernachlässigt worden. Eine Optimierung der Suchfunktionen kann aber nach einer Datenbanksicherung optimiert werden. Das zusätzliche Erstellen einer Motivsammlung würde damit nicht mehr erforderlich sein.

Zukunftsperspektiven

Das Digitale Bildarchiv Ebstorf wurde mit der Einrichtung des Samtgemeindearchivs Altes Amt Ebstorf ab Ende 2009 in das Archiv zunächst als Depositum übernommen und integriert. Die Datensicherheit ist durch den EDV-Verbund zwischen der Samtgemeinde und dem Landkreis Uelzen soweit gewährleistet, dass für das Samtgemeindearchiv extra ein Sicherungsserver von 500 GB eingerichtet wurde. Vom Landkreis wird eine zusätzliche Kopie des Digitalen Bildarchivs erstellt und außerorts eingelagert. Die Datensicherheit ist somit durch den Landkreis Uelzen sichergestellt. Das aufwendige Brennen von DVD's und CD's ist somit für den Gesamtbestand nicht mehr unbedingt erforderlich.

Das Programm ACDSee 2.5 ist aus archivarischer Sicht gesehen sicherlich keine professionelle Lösung, für den täglichen Gebrauch oder für Präsentationen außer Haus aber eine praktikable Alternative. Die Bestände des Samtgemeindearchivs Altes Amt Ebstorf sollen mit dem Archiv-Programm AIDA erfasst werden. Ziel ist es, langfristig dieses Bildarchiv in AIDA zu übernehmen. Laut Auskunft des Niedersächsischen Landesarchivs können die erstellten Textdateien in das Programm übernommen werden. Für die Einbindung des Bildmaterials in das Archivprogramm AIDA ist allerdings ein neues Bestandsverzeichnis zu erstellen. Dies bedeutet viel Arbeit für die Zukunft, ist es aber Wert, um altes und neues Bildmaterial für die Zukunft zu sichern, das sonst verlorengegangen wäre.



Manfred Schmidt ist pensionierter Finanzbeamter und seit 2008 ehrenamtlicher Archivar für die Samtgemeinde Altes Amt Ebstorf.

E-Mail: tadorna@t-online.de

Die Entwicklung des Archivs des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen seit seiner Öffnung im Jahr 2007¹

von Karsten Kühnel

„Der Internationale Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen dient Opfern der Naziverfolgung und deren Angehörigen, indem er ihr Schicksal mit Hilfe seiner Archive dokumentiert. Der ITS bewahrt diese historischen Zeugnisse und macht sie der Forschung zugänglich.“ Mit diesen Worten zur knappen Erläuterung der Aufgabe und Funktion des Internationalen Suchdienstes beginnen oder enden die publizistischen Verlautbarungen des ITS (International Tracing Service) seit der Öffnung seiner Archive für die wissenschaftliche Forschung im Jahr 2007. Gemäß seinem Sammlungsmandat handelt es sich bei den im ITS verwahrten Dokumenten um Unterlagen, die zur Suche Vermisster geeignet sind, sowie um Unterlagen über „Deutsche und Nichtdeutsche, die in nationalsozialistischen Konzentrations- oder Arbeitslagern gefangen gehalten wurden, oder über Nichtdeutsche, die infolge des Zweiten Weltkrieges verschleppt worden sind.“²



Abb. 1: Hauptgebäude des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen. (Foto: ITS)

1. Änderung des Selbstverständnisses

Der Wandel des Selbstverständnisses, nun (auch) Archiv und nicht mehr nur Suchdienst zu sein, ist ein zentraler Prozess, den der ITS seit seiner Öffnung für die Forschung durchlebt. Der Vorlauf, der 2006 und 2007 zur Änderung der internationalen Verträge über den ITS und zur Erweiterung seines Mandats geführt hatte, war zwar wesentliche Voraussetzung dafür, doch zum markanten Datum in der jüngsten Geschichte des ITS wurde der 12. September 2007, an

dem der damalige ITS-Direktor Reto Meister an den Leiter des Referats 503 im Auswärtigen Amt einen zweiseitigen Brief versandte. Was dieses Schreiben bewirken sollte, und welche Konsequenzen diese Wirkung nach sich ziehen sollte, konnte sich damals wohl keiner der Beteiligten vorstellen. Direktor Meister bat den angeschriebenen Vortragenden Legationsrat Erster Klasse, gegenüber der Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder (ARK), deren Tagung auf dem 77. Deutschen Archivtag in Mannheim unmittelbar bevorstand, eine Freigabe der Dokumentenbestände für die wissenschaftliche Forschung zu begrüßen und damit der ARK eine eigene Entscheidungsfindung über die Zugänglichmachung von aus den Staats- und Landesarchiven dem ITS zur Verfügung gestelltem Schriftgut zu erleichtern. Dem folgte ein im Tenor sehr eindeutiges Schreiben des Auswärtigen Amts an den Vorsitzenden der ARK. Im Oktober teilte der damalige Vorsitzende der ARK, Prof. Dr. Robert Kretzschmar, dem ITS in mehreren Sätzen unter anderem mit, dass man den ITS als Archiv und seine Bestände als Archivgut, für dessen Nutzung der ITS verantwortlich sei, anerkannt bzw. den Archivverwaltungen anzuerkennen empfohlen habe.

Was war also geschehen? Die Invektive des ITS hatte zu einer neuen Fremdefinition seiner selbst geführt, und er hatte sich nun damit auseinanderzusetzen, dass er mit allen Konsequenzen von nun an Archiv sein sollte, und damit, ob er das wollte. Am Anfang des Vorgangs war das Bemühen gestanden, dem öffentlichen Druck zu entsprechen und die umfangreichen Bestände des ITS zu Opfern der Konzentrationslager, zu Zwangsarbeitern und Displaced Persons der Forschung zugänglich machen zu können. Am Ende stand die Anerkennung als Archiv als Ergebnis von und verbunden mit umsichtigen juristischen Erwägungen der deutschen staatlichen Archivverwaltungen.

Wenngleich innerhalb des ITS und im Internationalen Ausschuss für den ITS schon seit Jahrzehnten immer von seinen „Archiven“ gesprochen wurde, und der erste Mann nach dem Direktor die Bezeichnung „Archivleiter“ führte, kam doch dieses Schreiben der ARK der Öffnung eines Ventils gleich, aus dem nun Pläne und Vorstellungen, die sich seit dem Beschluss des Internationalen Ausschusses zur Öffnung der ITS-Archive in der neuen Geschäftsleitung Stück um Stück entwickelt hatten, mit aller Kraft herausströmten. Das wird besonders deutlich in den weit reichenden und zum Teil hochfliegenden Plänen zum Bau eines Archivzweckbaus mit hervorragenden Bedingungen für die erwarteten externen Nutzer. Man darf wohl angesichts der neu hinzukommenden Aufgabe, Zentrum historischer Forschung zu werden, von einer gewissen Euphorie sprechen.

Bezeichnenderweise folgte kurz darauf eine Stellenausschreibung des ITS für einen Historiker, der für die Unterstützung der (zu erwartenden) Forschung zuständig sein sollte. Die Ausschreibung einer Archivarsstelle erfolgte erst ein halbes Jahr später, als es klar geworden war, dass die bloße Öffnung und eine Zugänglichmachung des Archivs zwei verschiedene Dinge wären, und dass die Zugänglichmachung ohne Archivare nicht gelingen würde.

Gleichzeitig wurden die Sammlungen mit Hochdruck Blatt für Blatt gescannt und in einem elektronischen System indexiert, um den Signatarstaaten des ITS je eine Komplettkopie seiner Dokumentenbestände zukommen lassen zu können, welches Recht sich diese 2007 festgeschrieben hatten.³ Ende 2009 konnte der ITS 85 % seiner Bestände als digital in 84,5 Millionen Images ver-

füßbar vermelden. Wenn auch die Zusage nun vorhanden war, als Archiv anerkannt zu sein, entsprach das Selbstverständnis, Archiv zu sein, doch noch nicht dem Verständnis, das ein Archivar von einem Archiv hat. Mit der Einstellung archivarischen Personals konfrontierte sich der ITS mit den Anforderungen der angewandten Archivwissenschaft und begann zu spüren, wie weit reichende Konsequenzen es mit sich bringen würde, tatsächlich als Archiv zu funktionieren. Ging man ursprünglich davon aus, dass im Wesentlichen die vorhandenen Archivalienbeschreibungen zu verbessern und bislang fehlende zu erstellen seien, und bezeichnete man die dafür neu eingerichtete Abteilung als „Katalogisierung“, so hatte man eher nicht damit gerechnet, vor der Verzeichnung auch die Ordnung und Bildung der Bestände als zentrale Aufgabe des Archivs sehen zu müssen, da man sie als vorgegeben betrachtet hatte. Selbstverständlich waren die Bestände auch gebildet und geordnet, aber nach den Bedürfnissen eines Suchdienstes, vorwiegend personenbezogen erschlossen und nach Pertinenzen abgelegt. Wird die gewachsene Struktur eines Registraturbildners auch in der Regel nicht verändert, so war doch unverkennbar, dass die Transparenz der umfangreichen und hochbrisanten Bestände bei der Beibehaltung dieser Ordnung sehr getrübt bleiben würde. Nach anfänglichem Zögern und nach einer erfolglosen Suche nach Kompromissen legte sich das Archiv schließlich dahingehend fest, das Provenienzprinzip zum einzigen Ordnungsprinzip zu erheben und die Bestände einer Neuordnung zu unterziehen. Dieser Entscheidung eilte erleichternd hinzu, dass die sehr weit fortgeschrittene Digitalisierung es erlauben würde, virtuelle Paralleltekoniken zu entwerfen. Auf diese Weise ist es möglich, die gewachsene Ordnung, die ja per se archivwürdig ist, und an deren Nutzung die Mitarbeiter des klassischen Suchdienstes gewohnt sind, zu erhalten und daneben eine dem Provenienzprinzip verpflichtete archivische Tektonik aufzubauen.

Der ITS nahm die neue Herausforderung an und ließ sich auf einen mentalen Veränderungsprozess ein, um nicht mehr nur Suchdienst, sondern fortan auch Archiv sein zu können. Ein Grundsatzpapier, das anerkannte moderne archivwissenschaftliche und methodische Grundsätze für die Arbeit des ITS verbindlich festschreiben soll, befindet sich derzeit in der Diskussion⁴. Das historisch gewachsene Bewusstsein, Archive zu besitzen und dann Archiv sein zu wollen und schließlich Archiv zu sein, ist für die künftige Entwicklung des ITS ein ganz wesentlicher Ansatzpunkt. Nicht zuletzt deshalb wesentlich, weil die Zieldiskussion, die sich dem künftigen Profil des ITS widmet, noch nicht abgeschlossen ist. Hierzu wurde je ein Papier vom



Abb. 2: Archivische Verzeichnung von Grablageskizzen. (Foto: ITS)

United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) und vom ITS vorgelegt, in denen ihrer Autorenschaft gemäß der pädagogische und forschungsorientierte Gehalt gegenüber spezifisch archivfachlichen Inhalten deutlich überwog. Es ist heute offen, wie weit der ITS künftig von der Archivwissenschaft und wie weit von spezifischen Anforderungen eines Dokumentationszentrums geprägt sein wird, und ob die ja durchaus mögliche Vereinbarkeit beider den Vorstellungen der Beteiligten entsprechen wird. Eines aber ist klar: Die bereits eingerichtete Trias von Suchdienst, Archiv und Forschungszentrum bleibt bestehen, lediglich ihre Ausprägungen sind noch im Fluss.

2. Zugang zu Archivgut, Kooperationen

Die archivarisches Tätigkeit beim ITS ist derzeit noch stark davon geprägt, Erfordernisse der Signatarstaaten durch Kooperationsprojekte in die eigene Arbeit zu integrieren. Das ist nicht immer einfach. Ist der ITS dabei, klassische archivische Grundsätze seiner Arbeit zugrunde zu legen, handelt es sich bei den kooperanten Institutionen zuweilen um Einrichtungen, die mit einem inhaltlich sehr spezialisierten Mandat ausgestattet sind, und die daher mitunter einige Anforderungen an die Erschließung stellen müssen, die nicht immer klassischen archivischen Grundsätzen voll entsprechen. Die aus Drittmitteln geförderten laufenden Kooperationsprojekte zielen auf eine gemeinsame Erschließung des ITS-Archivbestands durch mehrere Institutionen. Nach der gemeinsamen Festlegung von Erschließungsrichtlinien für einzelne Teilprojekte befasst sich jede Einrichtung mit einem separaten Teil der Bestände und implementiert ihre Ergebnisse in eine gemeinsame Datenbank. In diesem Jahr befasst sich die israelische Gedenkstätte Yad Vashem mit der Erschließung von Häftlingsdossiers und Häftlingspersonalakten aus Konzentrationslagerbeständen. Der ITS kümmert sich um die Erschließung der übrigen Unterlagen aus den Konzentrationslagerbeständen auf der Grundlage älterer, zum Teil nur analog vorhandener Erschließungsdaten aus der früheren Arbeit des ITS. Daraus hat sich auch ein Retrokonversionsprojekt ergeben. Beide Einrichtungen haben zusammen mit dem USHMM die Erschließung von Massenakten aus einem Unterstützungsprogramm für Displaced Persons in Angriff genommen. Der arbeitsteilige Erschließungsprozess kann wegweisend sein, da das Interesse an unseren Beständen in vielen Einrichtungen, zuvorderst den zahlreichen Holocaust- und den wenigen Zwangsarbeitsgedenkstätten, enorm ist. Die Frage der Möglichkeiten von institutionenübergreifenden kooperativen Erschließungsprojekten mündet gleich in ein weiteres Feld, das sich für den ITS mit seiner Öffnung als großes Problem erschloss: das Feld des Umgangs mit Kopien der eigenen Bestände.

3. Umgang mit Kopien

Der Umgang mit Kopien, die dem ITS von dritter Seite für die Erledigung seiner Aufgaben einst übergeben worden sind, stellen den ITS vor weit geringere Probleme als der Umgang mit Stellen, die Kopien von den Beständen des ITS zu erhalten wünschen. Während der einzelne Benutzer, zumal falls er auch noch Betroffener oder Nachkomme Betroffener sein sollte, ohne weiteres Kopien der für ihn einschlägigen Dokumente erhält, nimmt sich die Sache doch wesentlich komplizierter aus, wenn Gedenkstätten für ihr eigenes Archiv eine Komplett-

kopie der sie betreffenden Unterlagen erbitten. Derzeitiger Stand ist, dass keine Komplettkopien von Teilbeständen an andere als die von den Signatarstaaten benannten Institutionen vergeben werden. Eine Initiative des ITS, mittels eines für einen Projektzeitraum befristeten Fernzugriffs von Gedenkstätten auf digitale Bestände des ITS die Möglichkeit zu schaffen, gemeinsam die Neuerschließung der betreffenden Unterlagen in Angriff zu nehmen und so das spezielle Know-how dieser Institutionen in die Erschließung einzubinden, scheiterte, obwohl dieser Vorschlag prinzipiell den geäußerten Wünschen der an den Verhandlungen beteiligten Gedenkstätten entsprach. Jedoch beinhaltete der Vorschlag, den Fernzugriff nach der Beendigung der Erschließung wieder abzuschalten.

Wenn nun schon einmal die Rede von Kopien ist, erlauben Sie mir, ein Wort zum analogen Archiv des ITS hinzuzufügen: Der ITS wird noch immer häufig als Sammelstelle für Kopien von Dokumenten aus anderen Archiven, Behörden usw. wahrgenommen. Ich gebe daher zu bedenken, dass gerade einmal 23 % der Sammlungsbestände Kopien sind, und es sich bei mindestens 77 % der Unterlagen um Originale handelt.

4. Benutzerverhalten

Recht konstant blieb die Intensität der Inanspruchnahme des klassischen Suchdienstes. Der ITS zählte 2008 insgesamt 10 251 Anfragen, die in 2009 mit 11 768 noch übertroffen wurden. Auf das humanitäre Mandat entfielen 2009 genau 8 877 Anfragen, davon 446 von betroffenen Überlebenden. Im Vorjahr wurden nur 7 958 Anfragen gestellt. Demnach entfielen 2009 auf nicht genealogische und schicksalsklärende Themen 2 891 Anfragen an das Archiv gegenüber 2 293 im Vorjahr. Die Recherchen dazu erstreckten sich zu 55 % auf Inhaftierungen unter nationalsozialistischer Verfolgung, zu 21 % auf die Thematik der NS-Zwangsarbeit und zu 18 % auf Displaced Persons. Im Einzelnen ging es dabei zum Beispiel um Forschungsvorhaben zu Zwangsarbeit in bestimmten Regionen, zu Firmen im Hinblick auf Zwangsarbeit oder zu Grabstätten von Zwangsarbeitern, zu DP-Camps und verantwortlichen Institutionen, den Schicksalen einzelner jüdischer Gemeinden, konkreten Verfolgungsmaßnahmen wie durch die Einsatzkommandos der SS in Polen oder in Todesmärschen usw., zu speziellen Häftlingskategorien, etwa Homosexuellen und „Asozialen“, zu pseudo-medizinischen Versuchen, Euthanasie, Lebensborn und Institutionen und ihrer Stellung im und während des Dritten Reichs, darunter auch zum Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK), der dem ITS seit 1955 in Fragen des Managements vorgesetzten Institution.⁵ Dazu kommen biographische Forschungen, etwa zu Sonder- und Ehrenhäftlingen und prominenten Überlebenden. Nachfragen zum Thema Zwangsarbeit gingen ebenso wie Suchanfragen nach Familienangehörigen mehrheitlich aus Osteuropa ein. Um dort den Bekanntheitsgrad des ITS zu stärken, besuchten gemeinsame Delegationen von ITS und IKRK im Verlauf des Jahres 2010 zahlreiche Institutionen in Russland, Belarus und der Ukraine.



Abb. 3: Magazinraum für die Sammlung der ehemaligen „Historischen Abteilung“ und das Archiv des Kindersuchdienstes. (Foto: ITS)

Wer das Archiv des ITS vor Ort in Bad Arolsen nutzen will, kündigt sich zweckmäßigerweise etwa zwei Wochen vor seinem geplanten Besuch an. Die ITS-Mitarbeiter sind für die Betreuung von Nutzern unterschiedlicher Art, seien sie überlebende Opfer des Nationalsozialismus oder seien sie wissenschaftliche Forscher, geschult und in ihrer Arbeit sehr engagiert. Die Arbeit an den Dokumenten erfolgt in aller Regel anhand der Digitalisate. Dafür ist jeder Arbeitsplatz mit einem PC und einem Flachbildmonitor ausgestattet. Vor der Aufnahme der Arbeiten an den Dokumenten ist eine Benutzererklärung auszufüllen, die den datenschutzrechtlichen Erfordernissen entspricht. Für die Sammlungsbestände gibt es keine Sperrfrist, für die Einsichtnahme in Korrespondenz des ITS gilt eine 25-Jahresfrist. Die Benutzerräume befinden sich im unmittelbaren räumlichen Anschluss an die Bibliothek, die dem Bereich Forschung unterstellt ist. Die ersten Online-Findbücher wurden Ende November 2010 bereitgestellt.

5. Organisation

Der bereits erwähnte Bereich Forschung verfügt neben einer Anzahl von Mitarbeitern für die Benutzerbetreuung und die Bibliothek über zwei Historiker, die unter anderem die pädagogischen Aufgaben und die historische Bildungsarbeit wahrnehmen. Die auf diese Weise erfolgte Entlastung des Archivpersonals begünstigt die Intensität der Aufgabenwahrnehmung. Zudem kann sich der Bereich mit besonderer Kompetenz forschungsunterstützenden Aufgaben widmen. Er besteht aus den drei Abteilungen „Wissenschaftliche Projekte und Pädagogik“, „Recherche und Kundenbetreuung“ und der Bibliothek. Der Bereich Archiv, der sich in die Abteilungen „Archivverwaltung“, „Katalogisierung“ und „Digitalisierung“ teilt, kann sich so intensiver mit den übrigen archivischen

und archivwissenschaftlichen Fragestellungen befassen, also vor allem mit den Fragen der Erschließung, Bewertung, Konservierung und Lagerung, der besonderen Berücksichtigung der Bedürfnisse des klassischen Suchdienstes an der Arbeit des Archivs und mit den eng mit IT-Aufgaben verwobenen Fragen der Digitalisierung. Die Durchführung der Digitalisierung obliegt der zuständigen Abteilung, die aus diesem Grund mit über 90 Mitarbeitern die größte Abteilung im ITS ist.

6. Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffnung des Archivs bedeutete auch offensive Öffentlichkeitsarbeit, um die Nutzung der Unterlagen zu fördern. Mit der Verantwortung dafür wurde eine bei der Direktion angesiedelte Stabsstelle betraut, die Medienkontakte herstellt, Besuche von Medienvertretern vorbereitet und begleitet, die Pressesprecherin stellt und die öffentlichkeitswirksamen Vorhaben der Bereiche und Abteilungen kanalisiert und vermarktet. Der im Jahr 2008 eingerichtete Internetauftritt des ITS erfuhr im ersten Jahr 109 000 Zugriffe. Erwartungsgemäß nahm die Zahl der Zugriffe im zweiten Jahr der Internetpräsenz leicht bis auf 104 800 ab. Die erste Teilnahme an einem „Tag der Archive“ im März 2010 war aus unserer Sicht mit 243 Besuchern innerhalb von sechs Stunden ein voller Erfolg.

7. Ausblick

Der ITS hat seit Beginn 2010 drei Archivare in seinen Diensten. Die archivari- schen Aufgaben werden im Licht ihrer Bedeutung für den künftigen ITS wahrge- nommen und gefördert. Dem Internationalen Suchdienst steht mit der Schaffung einer archivischen Tektonik und der entsprechenden Erschließung zwar harte Kärnerarbeit bevor, zugleich darf er aber von beflügelnder Hoffnung auf eine daraus erwachsende großartige Blüte der Forschung erfüllt sein.

-
- 1 Leicht bearbeitete Fassung eines Vortrags vor der „Arbeitsgemeinschaft der niedersächsischen Kommunalarchivare“ (ANKA) am 27. April 2010. Soweit nicht anders vermerkt, gibt der Beitrag den Stand zum Zeitpunkt des Vortrags wieder.
 - 2 Abkommen über die Errichtung eines Internationalen Ausschusses für den Internationalen Suchdienst, [Abs. 1 der Präambel], in: Bundesanzeiger 241 (1955), S. 3.
 - 3 Bundesgesetzblatt 2007 II, S. 543.
 - 4 Stand: November 2010
 - 5 Das IKRK hat angekündigt, sich zum 31.12.2012 aus seiner Rolle als „managing body“ für den ITS zurückzuziehen. Vorgesehen ist, dass stattdessen das Bundesarchiv eine Funktion als institutioneller Partner des ITS bekommen wird.



Karsten Kühnel, M.A., ist seit 2008 Abteilungsleiter Katalogisierung im Internationalen Suchdienst (ITS) in Bad Arolsen.

E-Mail: catalogue@its-arolsen.org

Aus der Arbeit der Archive

Rep. 1 Emsland
Nr. 188 - 191

Rep. 1 Emsland
Nr. 192 - 202

Rep. 1 Emsland
Nr. 236 - 251

Rep. 1 Emsland
Nr. 252 - 253

Rep. 1 Emsland
Nr. 254 - 255

Rep. 1 Emsland
Nr. 256

Rep. 1 Emsland
Nr. 328 - 333

Rep. 1 Emsland
Nr. 321 - 327

Rep. 1 Emsland
Nr. 314 - 320

Rep. 1 Emsland
Nr. 188 - 191

Rep. 1 Emsland
Nr. 312 - 318

Rep. 1 Emsland
Nr. 319 - 324

Rep. 1 Emsland
Nr. 325 - 330

Rep. 1 Emsland
Nr. 331 - 336

Rep. 1 Emsland
Nr. 337 - 342

Rep. 1 Emsland
Nr. 343 - 348

Rep. 1 Emsland
Nr. 349 - 354

Rep. 1 Emsland
Nr. 355 - 360

Rep. 1 Emsland
Nr. 361 - 366

Rep. 1 Emsland
Nr. 367 - 372

Rep. 1 Emsland
Nr. 373 - 378

Rep. 1 Emsland
Nr. 379 - 384

Rep. 1 Emsland
Nr. 385 - 390

12

Rep. 1 Emsland
Nr. 414 - 420

Rep. 1 Emsland
Nr. 421 - 426

Rep. 1 Emsland
Nr. 427 - 432

Rep. 1 Emsland
Nr. 433 - 438

Rep. 1 Emsland
Nr. 439 - 444

Rep. 1 Emsland
Nr. 445 - 450

Rep. 1 Emsland
Nr. 451 - 456

Rep. 1 Emsland
Nr. 457 - 462

Rep. 1 Emsland
Nr. 463 - 468

Rep. 1 Emsland
Nr. 469 - 474

Rep. 1 Emsland
Nr. 475 - 480

Rep. 1 Emsland
Nr. 481 - 486

Die Aussonderung von Patientenakten der Karl-Jaspers-Klinik in Wehnen

von Axel Eilts

Aussonderungen in einigermaßen geordneten Behördenregistraturen sind für einen erfahrenen Archivar eine Sache von höchstens einem Arbeitstag. Nur in sehr seltenen Ausnahmen wird er den Aktenkeller oder Dachboden noch ein zweites oder gar drittes Mal aufsuchen müssen, können doch in der Regel schon anhand von Aktenplänen Bewertungsentscheidungen getroffen werden, geben Archivierungsmodelle Bewertungen vor. Vom Juli bis Ende November 2009 aber bewerteten zwei Archivare des NLA-Staatsarchiv Oldenburg bei wöchentlichen Besuchen, beraten und unterstützt durch einen pensionierten Arzt¹, gelegentlich verstärkt durch Kollegen oder Praktikanten, Stück für Stück ungefähr 30 000 Patientenakten des vormaligen Landeskrankenhauses Wehnen und befanden rund 3000 für archivwürdig: Der Vorgang ist so ungewöhnlich, dass er eine ausführliche Darstellung verdient.

Nach mehrjähriger Planungs- und Bauphase wurde die heutige Karl-Jaspers-Klinik weit vor den Toren der Stadt Oldenburg als „Irrenheilanstalt zu Wehnen“ am 15. März 1858 eröffnet. Ausgelegt war die Anstalt auf 80 Patienten. Diese Zahl stieg kontinuierlich. So befanden sich zur Jahrhundertwende bereits 225 Patientinnen und Patienten in der zu dieser Zeit bereits in „Heil- und Pflegeanstalt“ umbenannten Einrichtung. Im Jahr 1911 zählte man 310 Patientinnen und Patienten bei 400 aufgestellten Betten. Daneben entwickelte sich die Anstalt zu einem umfangreichen Wirtschaftsbetrieb. Auf einer Fläche von mittlerweile 62 Hektar entstanden mehrere Krankenpavillons und Ökonomiegebäude. Nach dem Ersten Weltkrieg und in Folge der Weltwirtschaftskrise sank die Bettenzahl zwischenzeitlich auf 176 Betten ab. Bis zum Jahr 1933 stieg die Anzahl der Betten dann wieder auf 300. Bereits im Jahre 1907 begann die Ausbildung von pflegerischem Personal. 1920 wurde die Krankenpflegeschule gegründet. Die nationalsozialistische Politik der Euthanasie betraf auch die Heil- und Pflegeanstalt Wehnen. Zwar ist eine direkte Beteiligung an der offiziellen „T4-Aktion“, in der Patientinnen und Patienten zur Ermordung in eine der sechs zentralen Tötungsanstalten verlegt wurden, nicht belegt. Jedoch kann es als sicheres Forschungsergebnis angesehen werden, dass zahlreiche Patientinnen und Patienten einer „wilden Euthanasie“ durch systematische und drastische Kürzungen der Lebensmittelrationen zum Opfer fielen. Die Erforschung dieses Kapitels der Klinikgeschichte wurde im Jahre 1997 mit dem Erscheinen des Buchs *„Wat mööt wi hier smachten ... - Hungertod und „Euthanasie“ in der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen im „Dritten Reich“* des Oldenburger Historikers Dr. Ingo Harms angestoßen. In der Zeit vom Zweiten Weltkrieg bis zur Psychiatrieenquete 1975 stabilisierte sich die Zahl der Patientinnen und Patienten, von denen viele sogenannte „Langzeitpatienten“ waren, bei ca. 1 000. Im Jahre 1974 wechselte das Krankenhaus aus der Trägerschaft des Landessozialhilfverbandes in die des Bezirksverbands Oldenburg und 1975 schließlich in die des Landes Niedersachsen. Das Kranken-

haus wurde in „Niedersächsisches Landeskrankenhaus Wehnen“ umbenannt. In der Trägerschaft des Landes Niedersachsen entwickelte sich Wehnen von einem psychiatrischen Großkrankenhaus zu einer modernen psychiatrischen und psychotherapeutischen Fachklinik mit differenzierten und spezialisierten Behandlungskonzepten. Es wurden Stationen zur spezifischen Behandlung verschiedener psychiatrischer Krankheitsbilder eingerichtet, der tagesklinische Bereich wurde erweitert und das soziotherapeutische Angebot erheblich ausgeweitet. Nachdem 1990 der sogenannte „Langzeitbereich“ aufgelöst worden war, reduzierte sich die Bettenzahl auf 425 Planbetten/Plätze. 2007 wurde das Krankenhaus privatisiert und nach dem in Oldenburg geborenen Psychiater und Philosophen Karl Jaspers (1883–1869) benannt.²

Bereits 1997 hatte das Krankenhaus sämtliche noch vorhandenen Patientenakten der Jahre 1858 bis 1945 an das Staatsarchiv Oldenburg abgegeben. Für die Jahre 1946 bis 1961 wurde im gleichen Jahr eine Zufallsauswahl von 2 % übernommen, 2007 für die von 1962 bis 1978 eine von 1 %. Hinter diesen niedrigen Quoten stand die Annahme, es handle sich unter den Bedingungen eines demokratischen Sozial- und Rechtsstaats um massenhaft-gleichförmige Akten, denen kein hoher Quellenwert beizumessen sei. Die in Wehnen verbliebenen, als archivunwürdig eingestuften Akten wurden jedoch auf Wunsch der langjährigen medizinischen Leitung der Klinik nicht vernichtet. Denn gelegentlich würden „Altfälle“ oder deren Nachfahren (wieder) behandelt, dann seien die alten Patientenakten unentbehrlich. Die ab 2007 eingestellten Führungskräfte jedoch betrachteten die riesige Menge abgeschlossener, für den Klinikbetrieb nicht mehr benötigter Patientenakten unbefangen. Vor allem wurde als Problem erkannt, dass die Aufbewahrung solcher personenbezogenen Unterlagen im Widerspruch zu datenschutzrechtlichen Bestimmungen stand, wonach nicht mehr benötigte Daten zu löschen sind. So kam die Klinikleitung etwa im Mai 2009 zu dem Entschluss, die Akten aus den Jahren 1945 bis 1978 vernichten lassen zu wollen. Eingedenk der Bestimmungen des Niedersächsischen Archivgesetzes wandte sie sich zuvor an das Staatsarchiv Oldenburg mit der Bitte um Zustimmung. Der davon durch Mitarbeiter der Klinik informierte Historiker Ingo Harms, der sich weiterhin mit der Geschichte des Krankenhauses in der NS-Zeit befasste, machte die Archivleitung darauf aufmerksam, dass seiner Meinung nach auch die Patientenakten aus der unmittelbaren Nachkriegszeit archivwürdig seien, weil ein Großteil der während des „Dritten Reiches“ beschäftigten Ärzte auch dann noch tätig und die Sterberate unter den Patienten deutlich höher als die der Gesamtbevölkerung gewesen sei. Bei der Abwägung dieser Argumente wurde den Archivaren außerdem bewusst, dass 1997 zwar alle noch vorhandenen gewesen, bis 1945 *abgeschlossenen* Patientenakten übernommen worden waren, nicht aber alle bis zu diesem Zeitpunkt *begonnenen* Vorgänge, die ebenfalls als archivwürdig anzusehen waren. Deshalb kamen Archiv und Klinik bei einer gemeinsamen Besprechung im Juli 2009 darüber ein, eine Neubewertung vorzunehmen. Ziel war die Übernahme aller bis 1945 begonnenen und aller bis 1950 abgeschlossenen Akten; aus den späteren Jahrgängen sollte eine Auswahl besonders interessanter oder prominenter Fälle archiviert werden.

Wie aber sollte diese Neubewertung geschehen? Die von der *Arbeitsgemeinschaft Landeskrankenhäuser* des Niedersächsischen Landesarchivs empfohlene

Übernahme nach bestimmten Namensanfangsbuchstaben (die sogenannte D-O-T-Methode) ließ sich deshalb nicht anwenden, weil die Akten nicht alphabetisch, sondern nach der letzten vergebenen Aufnahme Nummer gelagert worden waren; auf den ersten Blick war durch einen Farbcode – Rot für Frauen, Grün für Männer – nur das Geschlecht zu erkennen. Anhand der Patientenkartei, die nur Namen, Geburtsdatum und Aufnahme Nummer beinhaltete, ließ sich keine Bewertungsentscheidung treffen. Daher blieb nichts anderes übrig, als buchstäblich Akte für Akte in die Hand zu nehmen.

Die Vorgänge bestanden aus zwei Teilvorgängen: Die Krankenakte dokumentieren Exploration und Behandlung des Patienten, enthalten oft auch Briefe und persönliche Lebenszeugnisse. Die Verwaltungsakten, in den 1940er und 1950er Jahren dünne Hefte, danach manchmal umfangreicher als die eigentlichen Krankenakten, enthalten die Abrechnungen mit den Krankenkassen und in dem Zusammenhang Kurzfassungen der Krankengeschichten, die die Bewertung erleichterten.

Sehr schnell zeigte sich, dass im fraglichen Zeitraum fast alle Patienten der Unterschicht oder unteren Mittelschicht entstammten; es waren Landarbeiter, Handwerker, Techniker, kaufmännische Angestellte oder deren Ehefrauen und Kinder. Angehörige von Mittel- oder gar Oberschicht waren selten; über die Gründe können nur Vermutungen angestellt werden. Dieser Seltenheit wegen wurden „Mittelschichts-Fälle“ in der Regel übernommen. Ebenfalls durchweg übernommen wurden die Patientenakten von Ausländern, die aufgrund der Anwerbung von Arbeitskräften außerhalb Deutschlands etwa ab der Mitte der 1960er Jahre häufiger wurden.

Als weiteres wichtiges Kriterium für die Archivwürdigkeit erkannten die Aussondernden bald die detailreiche Dokumentation der Lebensbedingungen und des Lebensgefühls großer Bevölkerungsanteile in der Nachkriegszeit, nämlich nachwirkende Kriegserlebnisse, beengte Wohnverhältnisse und allgemeine Armut, überkommene, veraltende Rollenverteilungen in Ehe und Familie oder vaterloses Aufwachen, Prüderie und sexuelle Verklemmungen. Im Unterschied zu dem sonstigen modernen, formalisierten, wenig sagenden Schriftgut gewähren psychiatrische Patientenakten tiefen Einblick in das Leben der betroffenen Personen. Zwar ähneln sich die Krankengeschichten oft in den Grundzügen, dennoch können diese Akten nicht pauschal als massenhaft gleichförmig bezeichnet werden.

Die weitaus am häufigsten in Wehnen behandelte Krankheit war der Alkoholismus. Hier wurde eine vergleichsweise geringe Anzahl von Fällen für archivwürdig befunden, vor allem dann, wenn die Behandlungen sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckten und dabei die Behandlungsmethoden wechselten. An zweiter Stelle in der Häufigkeit standen senile Demenz, altersbedingter Hirnabbau und Alterspsychosen. Da es sich dabei um Krankheitsbilder handelt, die keine gesellschaftlich-historischen, sondern biologisch-organische Ursachen haben, wurde nur ein sehr geringer Anteil dieser Akten übernommen.³ Es folgten angeborener Schwachsinn, frühkindliche Hirnschäden und Epilepsie; hier war ein Beginn vor 1946 oder wie bei den Alkoholikern eine längere Laufzeit der Akte das Kriterium für die Archivwürdigkeit, mit Ausnahme von Fällen der seltenen erblichen Hirnkrankheit *Chorea Huntington*, die auf Vorschlag des medizinischen Beraters hin vollständig archiviert wurden. Erst

danach kamen die „klassischen“ psychischen oder mentalen Krankheiten wie Schizophrenie, Depressionen, Psychosen und Neurosen. Dabei konnte sich der Laie des Eindrucks nicht erwehren, dass bis in die 1950er Jahre hinein in Wehnen Schizophrenie durch ein Ausschlussverfahren diagnostiziert wurde: Wer nicht alkoholkrank, dement, schwachsinnig oder depressiv war, aber sich auffällig verhielt, der war schizophren. Die Überprüfung dieses Anscheins wäre Aufgabe eines Medizinhistorikers. Bei diesen Erkrankungen war deutlich der Wandel der Behandlungsmethoden von den 1950er in die 1960er Jahre dokumentiert: Wurden in der Nachkriegszeit mit zumindest kurzfristigem Erfolg, aber auch erheblicher physischer und psychischer Belastung der Patienten, vor allem Elektroschocks angewandt, so verlegten sich die Ärzte ab der zweiten Hälfte der 1950er Jahre auf die Verabreichung von Psychopharmaka. Als erfolgreich galt eine Behandlungsmethode, wenn sich Patient in ihrem Verlauf ruhig und unauffällig verhielt, keine Gefahr mehr für sich oder andere mehr darstellte und deshalb nach Hause entlassen werden konnte.

Eine seltene und deshalb archivwürdige Aktengruppe stellen die Gutachten zur Beurteilung von Zurechnungsfähigkeit und Verfahrensfähigkeit von Straftätern dar. Oft handelte es sich dabei um Fälle, die großes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt hatten. Auch mutmaßliche Kriegsverbrecher gehörten dazu.

Wengleich Alkoholismus und Altersdemenz durch alle ausgesonderten Jahrgänge hindurch die Mehrheit der Fälle stellten, so waren doch auch Zeitströmungen zu erkennen: Der gesellschaftliche und kulturelle Umbruch am Ende der 1960er Jahre spiegelte sich im vermehrten Auftauchen von Betäubungsmittelmissbrauch, der zuvor vor allem als eine seltene „Berufserkrankung“ von Ärzten in Behandlung gekommen war; als Symptom eines allgemeinen Stimmungswandels ließe sich das Zunehmen von Depressionen und Tablettenmissbrauch ab Mitte der 1970er Jahre deuten. Zum Ende des ausgesonderten Zeitraums kamen die ersten Fälle von Magersucht nach Wehnen. Und in den kommenden Aussonderungen werden mit Sicherheit auch moderne Krankheitsbilder wie das „Burn out-Syndrom“ oder „Borderline-Symptom“ gesehen werden.

Das beschriebene Aussonderungsverfahren war nur möglich aufgrund zweier günstiger Umstände: Ein Mediziner stellte unentgeltlich Wissen und Arbeitskraft zur Verfügung. Die unmittelbare Nähe der Karl-Jaspers-Klinik zur Stadtgrenze Oldenburgs bewirkte, dass An- und Abfahrtszeiten sehr kurz und Reisekosten gering waren. Sein Beispielwert für andere Archive und Landeskrankenhäuser hält sich daher in engen Grenzen. Damit der Aufwand sich aber künftig niedriger gestaltet, ist beabsichtigt, alle zwei Jahre die aussonderungsreifen, mindestens 30 Jahre alten Patientenakten zu bewerten – das dürfte dann wieder in 1–2 Arbeitstagen zu bewältigen sein!

1 Herrn Dr. Axel von Besser sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank für seine unermüdliche, freundliche und höchst wertvolle Hilfe ausgesprochen.

2 Vgl. Homepage der Karls-Jaspers-Klinik, <http://www.karl-jaspers-klinik.de>

3 Der Verfasser erinnert sich, die Diagnose „Morbus Alzheimer“ zum ersten Mal auf einer Akte von 1971 bemerkt zu haben.

Eine Benutzerumfrage im NLA-Staatsarchiv Wolfenbüttel

von Silke Wagener-Fimpel

Nach einer erstmals im Frühjahr 2007 durchgeführten Benutzerumfrage wurde den Benutzerinnen und Benutzern des Staatsarchivs Wolfenbüttel zwei Jahre später erneut die Gelegenheit gegeben, sich zum Archiv und seiner Arbeit zu äußern.¹

Das Ziel der Befragung war es, die Bedürfnisse der Benutzerinnen und Benutzer besser kennen zu lernen und ihre Meinungen und Wünsche bezüglich der Angebote und Tätigkeiten des Archivs zu erfahren. Das Staatsarchiv möchte zukünftig die Erkenntnisse aus dieser Umfrage nutzen, um seinen Service noch weiter zu verbessern.

In der Zeit vom Oktober 2009 bis Anfang Februar 2010 hat die Lesesaalaufsicht 100 Fragebögen ausgegeben; 80 davon haben die Benutzer anonym ausgefüllt und wieder abgegeben. Die Fragen orientierten sich an der Befragung von 2007. Einen wesentlichen Unterschied gab es allerdings bei der Bewertungsskala, die 2007 keinen Spielraum zuließ, weder nach der positiven noch nach der negativen Seite. Diejenigen Benutzer, denen diese Skala nicht ausreichte, nutzten daher das freie Kommentarfeld für zusätzliche Äußerungen über das Archiv, in der Regel positiven. Aus diesem Grunde wurde die Skala für die Umfrage von 2009 erweitert. Die Daten der Fragebögen sind anschließend, um Queralysen zu ermöglichen, in eine Excel-Tabelle übertragen worden.

Da die Zahl neuer Benutzer im Befragungszeitraum relativ gering war, konnte die eigentlich angestrebte Zahl von 100 zurückgegebenen Bögen nicht erreicht werden.

Sie erbrachte folgende Ergebnisse:

Benutzerprofil

1. Geschlecht

Hier zeigte sich, dass der Anteil der Frauen gegenüber 2007 gestiegen ist.

2007: Männlich: 78,7 %, weiblich: 21,3 %

2009: Männlich: 71,25 %, weiblich: 28,75 %

2. Altersstruktur

Der älteste Benutzer war 78 Jahre alt. Überwogen 2007 noch deutlich die älteren Semester – ein Viertel der Benutzer war zwischen 1930 und 1939 geboren worden –, so stellt sich die Altersstruktur 2009 ausgewogener dar: Nur noch 12 Benutzer gehörten den Jahrgänge 1930 bis 1939 an. 11 Benutzer waren im Jahrzehnt von 1940 bis 1949 geboren worden, 11 zwischen 1950 und 1959, 22 zwischen 1960 und 1969, 11 zwischen 1970 und 1979. 6 Besucher wurden nach 1980 geboren und der jüngste im Jahre 1992. 17 Besucher und damit weniger als ein Viertel waren also 40 Jahre oder jünger. Sechs Personen machten keine Angabe zu ihrem Alter. Da das Ausfüllen der Fragebögen bei mehreren Studenten- und Schülergruppen, die das Archiv im Umfragezeitraum besuchten, möglicher-

weise aus Zeitmangel unterblieben ist, liegt der tatsächliche Altersdurchschnitt in Wirklichkeit noch etwas niedriger.

	1920-29	1930-39	1940-49	1950-59	1960-69	1970-79	1980-89	Nach 1990	Keine Angabe
2007	2,7 %	24,0 %	18,70 %	16,00 %	20,0 %	10,70 %	5,3 %	2,70 %	
2009	0,0 %	15,0 %	13,75 %	13,75 %	27,5 %	13,75 %	7,5 %	1,25 %	7,5 %

3. Herkunft (Postleitzahl)

Die Frage nach der räumlichen Herkunft der Besucher (Postleitzahlen) ergab, dass die meisten, 54 (2007: 40), aus dem Raum Braunschweig, Salzgitter, Wolfenbüttel stammten. Aus dem Raum Göttingen kamen 3 (2007: 5), aus dem Raum Hildesheim / Alfeld 2, aus dem sonstigen Niedersachsen und aus weiteren Bundesländern 14 (2007: 17) Personen. 11 (2007: 4) Besucher machten keine Angabe.

Postleitzone

	0	1	2	3	4	5	6	Sonstige oder keine Angabe
2007	1,3 %	6,7 %	4,0 %	68,0 %	1,30 %	2,7 %	1,3 %	14,70 %
2009	2,5 %	0,0 %	2,5 %	80,0 %	1,25 %	2,5 %	0,0 %	6,25 %

Postleitregion

	30	31	33	37 (Göttingen)	38 (Braunschweig)	39	Sonstige oder keine Angabe
2007	1,30 %	2,7 %	1,3 %	6,70 %	53,3 %	2,7 %	32,0 %
2009	3,75 %	2,5 %	0,0 %	3,75 %	67,5 %	0 %	22,5 %

Räume

	381 (Braunschweig)	382 (Salzgitter)	383 (Wolfenbüttel)	Sonstige oder keine Angabe
2007	28,0 %	4,00 %	21,30 %	47,7 %
2009	30,0 %	3,75 %	21,25 %	45,0 %

4. Beschäftigung

Wie schon 2007, zeigte auch die neue Befragung, dass die überwiegende Anzahl der Benutzer im Berufsleben stand.

2007: Schüler/Student: 6,7 %, erwerbstätig: 50,6 %, nicht erwerbstätig: 36,0 %, keine Angabe: 6,7 %

2009: Schüler/Student: 11,25 %, erwerbstätig: 56,25 %, nicht erwerbstätig: 32,5 %, keine Angabe: 0,0 %

5. Benutzungsfrequenz

Als Erstbesucher bezeichneten sich 19 Personen, 27 gaben an, mehrmals im Monat im Archiv zu arbeiten. 32 Personen ließen erkennen, dass sie das Archiv mehrmals im Jahr besuchten (aber nicht in jedem Monat). Damit ist die Zahl der Mehrfach-Benutzer gegenüber 2007 etwas gestiegen, während sich die anderen Werte kaum verändert haben.

	Zum ersten Mal	Mehrmals im Monat	Seltener als ein Mal im Monat	Keine Angabe
2007	29,30 %	26,70 %	42,7 %	1,3 %
2009	23,75 %	33,75 %	40,0 %	2,5 %

Nutzung elektronischer Geräte und Medien

6. Zufriedenheit mit dem Internetauftritt des NLA

2007 wurde gefragt, inwieweit der Internet-Auftritt des Niedersächsischen Landesarchivs und die Datenbank AIDA-online bei den Benutzern überhaupt bekannt waren. Damals ergab eine Queralyse, dass die Gruppe derjenigen, die AIDA-online nutzte, im Durchschnitt 14 Jahre jünger war als die Gruppe derjenigen, die von diesem Angebot keinen Gebrauch machte. Bereits genutzt hatten es 41,3 %, 58,7 % noch nicht. 2009 wurde nach der Zufriedenheit mit AIDA-online gefragt. Das schloss auch die Antwortmöglichkeit „keine Erfahrungen“ mit ein. Die Zahl der Nutzer ist gegenüber 2007 leicht gestiegen, ein Schwerpunkt auf einer bestimmten Altersgruppe war nicht festzustellen.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2009	20,0 %	16,25 %	6,25 %	3,75 %	41,25 %	12,5 %

Einrichtung des Archivs

7. Finden Sie die Öffnungszeiten angemessen?

Mit den derzeit geltenden Öffnungszeiten erklärte sich eine überwältigende Mehrheit einverstanden, was etwa den Werten der vorherigen Befragung entspricht.

2007: Ja: 93,3 %, nein: 6,7 %

2009: Ja: 92,5 %, nein: 3,75 %, keine Angabe: 3,75 %

8. Raumklima

Das Raumklima und die Lichtverhältnisse wurden von der Mehrheit der Benutzer als zufriedenstellend oder gut empfunden.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		70,7 %	25,30 %	0,00 %	1,30 %	6,70 %
2009	51,25 %	28,75 %	13,75 %	3,75 %	1,25 %	1,25 %
	80,0 %					

9. Lichtverhältnisse

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		69,3 %	25,30 %	0,0 %	4,0 %	1,3 %
2009	58,75 %	22,5 %	8,75 %	5,0 %	2,5 %	2,5 %
	81,25 %					

10. Lesesaalbibliothek

Gegenüber 2007 ist die Zufriedenheit mit der Handbibliothek des Lesesaals deutlich gestiegen, obwohl die Menge der bereitgestellten Literatur aus Platzgründen nicht nennenswert erweitert werden konnte.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		46,7 %	24,00 %	2,70 %	24,0 %	2,70 %
2009	48,75 %	20,0 %	8,75 %	1,25 %	17,5 %	3,75 %
	68,75 %					

11. Lesevorrichtungen

Im technischen Benutzersaal standen zum Zeitpunkt der Befragung zwei ältere Microfiche-Lesegeräte; ein Reader-Printer ist nicht vorhanden.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2009	28,75 %	23,75 %	11,25 %	5,0 %	23,75 %	7,5 %

12. Möglichkeiten für Gruppenarbeit

Möglichkeiten der Gruppenarbeit interessierten die meisten Besucher anscheinend nicht, da sie in der Regel individuelle Interessen verfolgten. Dennoch existiert ein entsprechender Bedarf bei Besuchen von Schüler- und Studentengruppen, aber auch bei Benutzern, die zu zweit oder dritt kommen und sich gelegentlich austauschen möchten, etwa Familien- und Heimatforscher. Sind Besuche vorher angekündigt, wird nach Möglichkeit der kleinere technische Benutzersaal für diesen Zweck freigehalten, was aber nicht immer möglich ist.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		13,3 %	12,0 %	8,0 %	57,30 %	9,30 %
2009	18,75 %	2,5 %	8,75 %	5,0 %	56,25 %	8,75 %
	21,25 %					

13. Garderoben- und Toilettenbereich:

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		78,7 %	16,00 %	1,3 %	2,70 %	1,30 %
2009	70,00 %	13,75 %	6,25 %	0,0 %	8,75 %	1,25 %
	83,75 %					

14. Aufenthaltsraum

Während sich die Zufriedenheit mit dem Bereich Garderobe/Toilette gegenüber 2007 gesteigert hat, herrscht größere Unzufriedenheit mit dem Aufenthaltsraum zwischen Toilette und Garderobe am Ende des Flures, der auf den Lesesaal hinführt.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		56,0 %	24,0 %	6,7 %	9,30 %	4,0 %
2009	36,25 %	17,5 %	17,5 %	15,0 %	11,25 %	2,5 %
	53,75 %					

15. Einrichtungen für Behinderte

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2009	3,75 %	6,25 %	3,75 %	6,25 %	80,0 %	0,0 %

Die Kritik dürfte sich nicht zuletzt auf den Eingangsbereich beziehen, da der breite Treppenaufgang zum Archiv für Rollstuhlfahrer ein Hindernis darstellt.

16. Übersichtlichkeit

Bei der eher allgemein gehaltenen Frage nach der Übersichtlichkeit des Benutzerbereichs überwiegt die Zahl der zufrieden gestellten Besucher deutlich.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		70,7 %	16,0 %	6,70 %	0,00 %	6,70 %
2009	63,75 %	17,5 %	7,5 %	1,25 %	6,25 %	3,75 %
	81,25 %					

17. Arbeitstische und -stühle

Hier hat sich im Vergleich zum Zustand von 2007 eine entscheidende Veränderung ergeben, nachdem zunächst die Stühle, später auch die Tische ausgetauscht worden sind. Letzteres erfolgte während des Befragungszeitraums. Lediglich den kommentierten Fragebögen sind Hinweise zu entnehmen, auf welchen Zustand sich die Bewertung bezieht. Im Unterschied zu den früheren Tischen mit dunkler Platte und Stromzugang nur an der Fensterseite verfügen nun alle Tische über eine helle Oberfläche und Anschlüsse für Laptops.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		51,3 %	33,30 %	11,30 %	2,70 %	1,30 %
2009	62,5 %	20,0 %	11,25 %	3,75 %	1,25 %	1,25 %
	82,5 %					

Lesesaalservice

Die vom Staatsarchiv gebotene Benutzerberatung und die Abwicklung der Bestellungen (Aktenvorlage) wurde, wie schon 2007, vom überwiegenden Teil der Benutzern mindestens als zufrieden stellend eingestuft, niemand gab „ausreichend“ oder „nicht zufrieden stellend“.

18. Beratung

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		88,0 %	9,3 %	1,3 %	0,0 %	1,3 %
2009	75,0 %	12,5 %	0,0 %	0,0 %	2,5 %	10,0 %
	87,5 %					

19. Findmittel

Gegenüber 2007 ist die Zustimmung bei den Findmitteln gestiegen. Gründe gehen aus den Fragebögen nicht hervor, hängen aber möglicherweise damit zusammen, dass einige wichtige Bestände mittlerweile verzeichnet und durch Retrokonversion in AIDA besser zugänglich sind.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		65,3 %	17,3 %	2,70 %	12,00 %	2,70 %
2009	61,25 %	17,5 % 78,75 %	5,0 % ²	1,25 %	6,25 %	8,75 %

20. Aktenvorlage, Aushebezeiten

Hier hat sich die Benutzerzufriedenheit gegenüber 2007 verschlechtert. Da die Benutzerzahl zwischen 2007 und 2009 nahezu konstant bei 731–740 Benutzern lag, kann wohl ausgeschlossen werden, dass die Servicequalität aufgrund gestiegener Benutzerzahlen nachgelassen hat.

	Gut	Zufrieden stellend	Ausreichend	Nicht zufrieden stellend	Keine Erfahrung	Keine Angabe
2007		88,0%	9,30 %	1,30 %	0,0%	1,3 %
2009	42,5 %	20,0 % 62,5 %	21,25 %	1,25 %	5,0 %	10,0 %

Kommentare

Wie 2007, enthielt auch der neue Fragebogen die Möglichkeit, zusätzliche frei formulierte Bemerkungen zu machen. Dass die Bewertungsskala von 2009 gegenüber der früheren Befragung um die Rubrik „gut“ erweitert wurde, mag der Grund dafür sein, dass die Zahl der lobenden Bemerkungen geringer als 2007 ausfiel. Ein Benutzer schreibt: „Ich benutze das Archiv seit ca. 30 Jahren und bin dankbar, dass es solche Einrichtungen mit diesen Möglichkeiten gibt.“ In zwei Fällen wurde ausdrücklich „sehr kompetent und hilfsbereit“ bzw. „sehr freundliche und engagierte Beratung“ bemerkt, ein Benutzer schrieb „Vielen Dank“. Ein älterer Benutzer hat zwar noch keine Erfahrungen mit selbständigen AIDA-online-Recherchen, findet sie aber, „wenn mir freundlich geholfen wird – sehr gut“. „AIDA ist eine sehr große Hilfe“, schreibt ein anderer. „Die Architektur des Archivs gefällt mir sehr gut“, bemerkt eine Benutzerin.

Neben den lobenden Äußerungen gab es aber auch kritische Äußerungen und Verbesserungsvorschläge einzelner Benutzer. Ein Benutzer stört sich an dem Halteverbot vor dem Archiv (donnerstags 10–12 Uhr) und findet, die städtische Straßenreinigung solle besser vor der Anreisezeit der Archivbenutzer stattfinden.

Bei den Aushebungszeiten wurde in einem Fall der Wunsch nach häufigeren Aushebungen geäußert: „Vielleicht zwischen 8:30–11:00 eine Verkürzung“, ein anderer Benutzer ist zwar im Allgemeinen mit den Aushebungszeiten zufrieden, wünscht sich Kirchenbücher aber „häufiger als zu den festen Zeiten“. „AIDA hat leider keine Ganzwörtersuche, gerade bei der Ortschaft Ahlum (AHLUM) lästig“, schreibt ein anderer Benutzer, dessen Suchergebnisse offenbar durch Wörter wie Salzdahlum, Mahlum, Dahlum unnötig auf über 4 000 Treffer aufgeschwemmt werden. Ein anderer Benutzer wünscht sich eine nicht näher beschriebene Erweiterung von AIDA-online. Einige Besucher hätten außerdem gern einen generellen Zugang zum Internet, W-LAN sowie eine Vernetzung der Bestände mit anderen Bibliotheken und Archiven.

Einige Äußerungen erhellen die vergleichsweise schlechte Beurteilung des kleinen Aufenthaltsraumes zwischen dem Toiletten- und Benutzerbereich. „Schlechte Pausenlogistik“, heißt es da etwa, oder „ungemütlich, kalt – die Bilder hängen schon ewig.“ „Es ist nicht einladend, neben den Schließfächern Pause zu machen“, meint eine Benutzerin, während sich eine weitere einen neuen Tisch wünscht. Ein Besucher kritisierte das Fehlen einer Cafeteria, andere wünschten sich zumindest einen Getränke-, Kaffeeautomaten oder Wasserspender (7). Die Umsetzung dieses Wunsches, der auch schon früher gelegentlich geäußert wurde, scheiterte bislang allerdings immer am mangelnden Interesse von auswärtigen Betreibern, denen der zu erwartende Umsatz zu gering und der Wartungsaufwand für Automaten zu hoch erschien.

Was den Benutzerraum angeht, so sei die Qualität des Raumklimas nach Ansicht eines Benutzers „abhängig von der Tages- und Jahreszeit“, ein anderer findet es „eiskalt“. Der während des Befragungszeitraums erfolgte Austausch der Tische hat in den Kommentaren keinen nennenswerten Niederschlag gefunden. Die gute Beurteilung der Arbeitstische und -stühle ergänzte eine Benutzerin durch den Zusatz „im neuen Zustand“. Der wohl noch zu Zeiten der alten Tische geäußerte Wunsch nach Elektroanschlüssen an jedem Tisch konnte durch den Austausch mittlerweile erfüllt werden. Ein Benutzer wünscht sich bei manchen Akten ein „Schrägpult“. Für die Benutzung älterer Handschriften wünscht sich eine Benutzerin passende Unterlagen und Bleischlangen, um die Blätter zu fixieren. Einige Benutzer sind unzufrieden mit den Lichtverhältnissen: „Separate Beleuchtung der Arbeitsplätze würde das Entziffern der Texte erleichtern“, heißt es da etwa. „Ich empfinde die Belichtung/Beleuchtung als Problem, und zwar insbesondere beim Auftreten von Mischlicht. Vielleicht wäre es günstiger, wenn es jeweils Tischleuchten geben würde – das wäre mal testweise auszuprobieren.“ Noch konkreter wird eine andere Benutzerin, die sich eine separate Tischbeleuchtung mit Schwenk- und Drehvorrichtung wünscht, wie sie auch im Hauptstaatsarchiv Hannover vorhanden sei.

Drei Benutzer beklagten ausdrücklich die schlechte Qualität des Mikrofichelesegeräts bzw. der Fiches. Einen Benutzer stört vor allem das permanente Klappergeräusch beim Betrieb des großen Lesegerätes. „Die Arbeit mit dem Gerät ist sehr anstrengend und im Grunde nicht mehr zumutbar“. Er bitte dringend darum, die Geräte regelmäßig zu warten und gegebenenfalls zu reparieren (Mittlerweile konnte ein neues Lesegerät beschafft werden.). Gebeten wurde außerdem darum, stärker auf die Einhaltung des im Benutzersaal geltenden Handyverbots zu achten.

Ein Benutzer findet die Öffnungszeiten angemessen, sie seien „nicht schlecht, aber bis 17:00 Uhr wäre schön.“ Die Qualität der Beratung schwankt nach Ansicht eines Benutzers zwischen gut und nicht zufriedenstellend, abhängig von Thema und Personal. Eine ebensolche Qualitätsspanne sieht er auch bei den Findbüchern.

„Der Ausblick in den Garten ist etwas trostlos, insbesondere auf das modrige bröselige Wasserbecken“ schreibt ein Benutzer, der vermutlich noch nicht die Sommerzeit oder die Rhododendronblüte miterlebt hat. Bemerkungen zu den Kosten für Benutzung und Fotoaufträge wurden, anders als 2007, diesmal nicht gemacht.

Als Fazit ist festzuhalten, dass durch die erneute Benutzerumfrage wieder etliche Ideen und Anregungen gewonnen werden konnten. Manche Antworten bestätigen eigene Erfahrungen sowie bereits durchgeführte Verbesserungen. Erfreulich ist der Umstand, dass in acht Bereichen, für die Vergleichswerte zu 2007 vorliegen, die Benutzerzufriedenheit gestiegen ist. Dies sollte Ansporn sein, auch in den anderen Bereichen zu prüfen, was sich von den genannten Anregungen umsetzen lässt. Es ist abzuwarten, wie sich die mittlerweile durchgeführten Verbesserungen im Benutzersaal (neue Tische, Stühle, Lesegeräte) in einer zu gegebener Zeit erneuerten Umfrage niederschlagen.

-
- 1 Zu den Ergebnissen der Umfrage von 2007 siehe Brage BEI DER WIEDEN / Ulrich SCHWARZ, Benutzer und Benutzerzufriedenheit im Staatsarchiv Wolfenbüttel. Ergebnisse einer Befragung, in: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 11/2007, S. 98–103.
 - 2 Eine Antwort wurde als ausreichend gewertet, die zufriedenstellend und nicht zufriedenstellend angegeben hatte. Als zufriedenstellend wurde eine weitere eingeordnet, die die Beratung gut bis zufriedenstellend fand.

Historische Karten, Plakate und Fotos des Niedersächsischen Landesarchivs im Internet

von Hans-Martin Arnoldt

Seit der Bestandsaufnahme des Verfassers über digitale Karten im Internet in Heft Nr. 7 der Archiv-Nachrichten Niedersachsen im Jahr 2003¹ schreitet die Präsentation von umfangreichen Archivbeständen mit visuell vermittelbaren Inhalten, also über die bloße Textvermittlung hinausgehenden Archivalien, beständig fort. Vorreiter auf diesem Weg sind die im Kartenportal IKAR² zusammengeschlossenen drei großen deutschen (Staats-)Bibliotheken in Berlin, Bremen und München mit ihren bedeutenden bzw. größten deutschen Bibliotheks-Kartensammlungen. Diese Altkartendatenbank mit dem Projekttitel „Historisch wertvolle Kartenbestände bis 1850“ wurde in Zusammenarbeit und unter maßgeblicher Finanzierung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aufgebaut und im Jahr 2000 in den Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV) überführt, wo sie jetzt allen Interessenten für Recherchen im Internet zur Verfügung steht sowie weiteren Kartensammlungen die Teilnahme an der Katalogisierung ihrer Altkarten ermöglicht. Alle drei oben genannten Bibliotheken verfolgen das Ziel, ihre Kartenbestände online als Digitalisate verfügbar zu machen. Mittlerweile sind 11 Bibliotheken an der IKAR-Altkartendatenbank beteiligt.

Auch im archivischen Bereich ist eine ganze Reihe von eindrucksvollen Einzelprojekten anzuführen. Bei der Präsentation von Kartendigitalisaten handelt es sich zumeist um eine begrenzte Auswahl oder im Aufbau befindliche Digitalisierungsprojekte. Zu nennen sind beispielsweise die Karten und Pläne des Landeshauptarchivs Rheinland-Pfalz und die Matrikelkarten der Schwedischen Landesaufnahme von Vorpommern im Landesarchiv Greifswald³.

Das Portal Kartenforum Sachsen⁴ der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) geht bereits einen Schritt weiter und schafft gemeinsam mit dem Stadtarchiv und dem Hauptstaatsarchiv Dresden, der Deutschen Fotothek Dresden sowie weiteren Partnern eine übergreifende Kooperationsplattform.

Das Bundesarchiv beabsichtigt, bis Ende 2010 die Digitalisierung seiner ca. 25 000 Stücke umfassenden Plakatsammlung abgeschlossen zu haben und bis Ende 2012 vollständig über die im Aufbau befindliche Datenbank online recherchier- und nutzbar zu machen. Bereits jetzt kann auf einen repräsentativen Querschnitt von ca. 100 000 Fotos, Luftbildern und anderen Bilddokumenten im Digitalen Bildarchiv des Bundesarchivs online zugegriffen werden.⁵

Vor dem Hintergrund regionaler – zumeist auf Ebene der Bundesländer –, nationaler und darüber hinausgehender Bemühungen zur Bündelung des Zugangs zu digitalem Kulturgut⁶ ist der beschriebene Weg vorgezeichnet und alternativlos. Deshalb hat das Niedersächsische Landesarchiv ein Priorisierungskonzept erarbeitet, um die Digitalisierung seines insgesamt über 300 000 Exemplare umfassenden Kartenbestandes aus der Zeit vom 16. bis zum 21. Jahrhundert sukzessive zu realisieren. Dabei konnte auf ein älteres Projekt zur Schutzverfil-

mung von ca. 7 000 handgezeichneten kolorierten Karten auf Farbmakrofiches⁷ zurückgegriffen werden. Dieser Bestand ließ sich ohne allzu großen Zeitaufwand über einen Hasselblad-Spezial-Dia-/Planfilm-Scanner in digitale Form überführen. Im Herbst 2008 wurde die in der zentralen Verfilmungswerkstatt des Landesarchivs im Staatsarchiv Bückeburg vorhandene Autophot-Großformat-Reprokamera durch Einbau eines Anagramm-Digital-Scanbacks auf digitale Arbeitsweise umgerüstet. Die Werkstatt in Bückeburg verfügt außerdem über eine Saugwand mit den Maßen 250 x 180 cm, so dass auch die Aufnahme übergroßer Kartenformate konservatorisch unbedenklich durchgeführt werden kann. Folgende Auswahlkriterien liegen der Auswahl für die Kartendigitalisierung zugrunde: Farbinformation, Format, Historischer Wert (frühe Kartographie, regionale Alleinstellungsmerkmale), rechtliche Bedeutung (z. B. Flur- und Katasterkarten) sowie Benutzernachfrage. Bis heute wurden ca. 12 000 Karten auf diesem Wege digitalisiert. Zusätzlich wird parallel dazu über Flachbildscanner die Digitalisierung von Schwarzweiß-Fotos, Glasplatten-Negativen sowie sonstigem Bildmaterial (z. B. von Plakaten) betrieben. Für den Ablauf der Digitalisierungsprojekte des Landesarchivs existiert eine verbindliche Anweisung, in der sowohl Fragen der Auswahl der zu digitalisierenden Archivalien wie auch der technischen Umsetzung geregelt sind.⁸

Erzeugt werden Digitalisate in drei Komprimierungsstufen. Die Basisaufnahme erfolgt als verlustfreies TIFF als Grundlage für die Langzeitspeicherung. Als Arbeitsformat für die Nutzung in Archiv und Lesesaal wird eine Umwandlung in das JPEG-Format genutzt, während zur Ansicht im Internet lediglich ein komprimiertes Thumbnail zum Einsatz kommt. Bei der Herstellung der Digitalisate ist eine Auflösung von 300 dpi angestrebt, bei Karten-Großformaten aufgrund der Beschränkungen durch die Aufnahmetechnik und die Dateigröße die größtmögliche Auflösung.

Von den insgesamt im Landesarchiv vorhandenen ca. 19 000 Kartendigitalisaten wurden bisher ca. 6 000 mit den zugehörigen Datensätzen in der Katalogdatenbank des Landesarchivs AIDA-online verknüpft und über das Bildbetrachter-Modul online verfügbar gemacht. Hervorzuheben sind neben den frühesten handgezeichneten Karten der Staatsarchive die Karten aus dem Forstatlas des Kommunionharzes aus dem Jahr 1680 im Staatsarchiv Wolfenbüttel⁹ sowie die Flurkarten des 19. Jahrhunderts der Agrarstrukturverwaltung im Hauptstaatsarchiv Hannover.

Darüber hinaus sind mittlerweile ca. 700 Plakate (Plakatsammlungen des Hauptstaatsarchivs Hannover und des Staatsarchivs Osnabrück) sowie ca. 3 000 Fotos, Glasplatten-Negative und sonstiges Bildmaterial (vorwiegend aus den Bildgutsammlungen des Hauptstaatsarchivs Hannover und des Staatsarchivs Aurich) online abrufbar. Ein künftiger Schwerpunkt wird auch die Darstellung der im Projekt der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen zum Nachweis historischer Ortsansichten dieses Raumes erfassten Karten und Ansichten sein.¹⁰

Für einen schnellen Zugang wurde in der Katalogdatenbank AIDA-online der Knoten „über digitalisierte Archivalien“ eingefügt, über den ausschließlich Datensätze angezeigt werden, denen digitalisierte Archivalien zugeordnet wurden.



Abb. 1: Screenshot des Navigationsbaums mit dem Knoten „über digitalisierte Archivalien“.

Der Button „Multimedia-Dateien“ kann bei allen Datensätzen aufgerufen werden, bei denen Digitalisate verknüpft wurden. Unter dem Verzeichnungsdatensatz erscheint dann entweder eine Auflistung der Digitalisate bzw. soweit es sich um Bilddateien handelt, ein Link zum Aufruf des Bildbetrachter-Moduls.

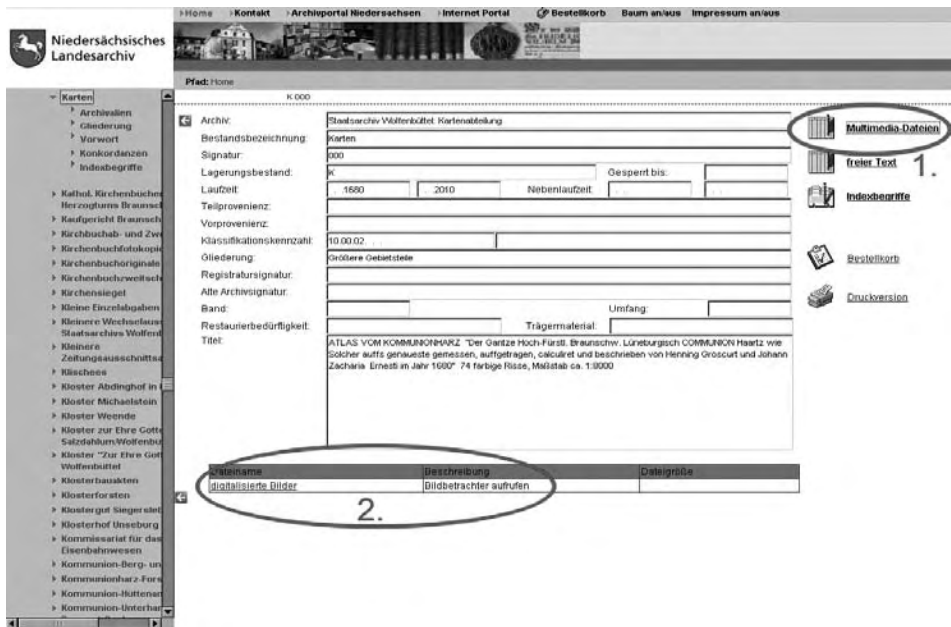
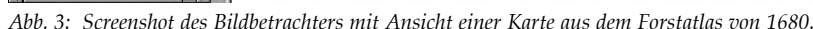


Abb. 2: Screenshot des Datenbankeintrages in AIDA-online für den Forstatlas von 1680 mit dem neu programmierten Button zum Aufruf der digitalen Bilddatei („Multimedia-Dateien“).



Über das Bildbetrachter-Modul stehen alle für die Benutzung relevanten Funktionen, wie Zoomen, Bild drehen, Bild auf Seite einpassen, Blättern und Navigation über Dateiliste zur Verfügung. Darüber hinaus sind unter dem Menüpunkt „Effekte“ Funktionen zusammengefasst, mit denen das Bild zur besseren Lesbarkeit manipuliert werden kann. Beispielhaft seien hier Funktionen zum Invertieren, Schärfen oder zur Umwandlung in Graustufen genannt. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass Bild als PDF-Datei zu speichern.

- 98

Die Digitalisierung und Erschließung der Filmsammlung im Stadtarchiv Hameln – ein Werkstattbericht

von Olaf Piontek

Das Stadtarchiv Hameln verwahrt in seinen Sammlungsbeständen 28 Rollen mit stadthistorisch wertvollem Filmmaterial aus den Jahren 1909 bis 2005 in verschiedenen Formaten (Normal 8, Super 8, 16mm, 35mm). Der größte Teil der Filme, die der Bestandsnummer 609 zugeordnet sind, ist nicht archivisch erschlossen. In den meisten Fällen liegen lediglich Filmtitel oder bestenfalls knappe Beschreibungen in Form einer sehr kurzen Inhaltsangabe vor. Auch über bereits früher erfolgte Veröffentlichungen in Form von Aufführungen gibt es kaum Informationen.

Aus der Filmüberlieferung herausragend sind dabei die Aufnahmen zu den Rattenfängerjubiläumsfesten anlässlich der 650-, 675- und 700-jährigen „Jahrestage“ der Rattenfängersage in den Jahren 1934, 1959 und 1984, die eindrucksvoll die Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen auf die Gestaltung der Jubiläumsfeste aufzeigen.



Abb. 1: Filmausschnitt 650-Jahrfeier der Rattenfängersage 1934, Stadtarchiv Hameln, Best. 609 Nr. 6.



Abb. 2: Filmausschnitt 700-Jahrfeier der Rattenfängersage 1984, Stadtarchiv Hameln, Best. 609 Nr. 21.

- Für die Zeit vor 1933 sind darüber hinaus vor allem folgende Filme zu nennen:
- Festzüge in Hameln vor 1914, darunter Feuerwehrumzug (1912), Parade des in Hameln stationierten 164. Hannoverschen Infanterieregimentes (1913), Festzug der Alten Pankrafen-Vereinigung von 1381 (1909)
 - Umzüge und Feste aus der Zeit der Weimarer Republik, darunter Festzug des Nordwestdeutschen Handwerkerbundes (1921), Aufmarsch des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold (1924), Schützenfest (1924)
 - Die Kraftverkehrsgesellschaft Hameln (1925)
- Aus der Zeit nach 1945 ragen folgende Filme (z.T. mit mehreren Filmen verschiedener Produzenten zum gleichen Thema) heraus:
- Dokumentation der Ausstellung der Stadt Hameln „Kultur und Geschichte an der Oberweser“ (1965)
 - Anfechtung der Kommunalwahl¹ (1966)
 - Hamelner Altstadtanierung (1970er-Jahre)
 - Abschluss der Städtepartnerschaft Hameln-Torbay (1973).

Einige auf den Original-Filmrollen angebrachte Filmtitel konnten zunächst nicht genauer gedeutet werden, wie beispielsweise der oben noch nicht genannte „Stadtfilm Hameln“. Das angegebene Jahr 1925 ließ jedoch auf unbekanntes, gleichwohl wertvolles Material zum Stadtbild schließen. Auf die „Stadtfilme“ soll in diesem Werkstattbericht gesondert eingegangen werden.

Technik für das Abspielen von Filmen im 8-, 16- bzw. 35mm-Format ist im Stadtarchiv nicht vorhanden, so dass der Entschluss gefasst wurde, die Filme einer Digitalisierung zuzuführen und nach deren Abschluss die Filme archivisch zu erschließen. Da angesichts der bereits überlieferten Filmtitel bzw. Kurzbeschreibungen von einer generellen Archivwürdigkeit des Materials ausgegangen werden konnte, sollte sich diese Vorgehensweise in diesem Fall nicht als problematisch darstellen.

Die Digitalisierung

Für fachliche Fragen bei diesem Projekt stand sowohl das Filmarchiv des Bundesarchivs in Berlin als auch das LWL-Medienzentrum für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe mit wertvollen Ratschlägen hilfreich zur Seite. Als Tenor dieser Gespräche konnte immer wieder festgehalten werden, dass die effektivste Sicherung der Filmbestände vom Grundsatz her nur aus einer sachgemäßen Lagerung des Originalmaterials und einer 1:1-Umkopierung bestehen kann. Da jedoch das Problem der Abspiel- und damit Benutzbarkeit dadurch keine Lösung erfährt, fiel die Entscheidung zugunsten einer Digitalisierung.

Das Stadtarchiv Hameln hatte im Jahr 2009 nahezu seinen kompletten Bestands-erhaltungsetat für diese Maßnahme eingeplant, so dass die Digitalisierung mit einem Komplettauftrag für alle 28 Filme vergeben werden konnte. Die zu beauftragende Firma wurde unter folgenden Gesichtspunkten ausgewählt: Erfahrung bei der Digitalisierung älteren Filmmaterials in öffentlichen Archiven, Möglichkeit der Bearbeitung aller vorhandenen Filmformate sowie Möglichkeit der Bearbeitung von Zellulosenitrat-Filmen. Die Digitalisierung sollte mittels Abtastung in HD-Auflösung vorgenommen werden – auf eine höher aufgelöste und deutlich teurere 2K- oder 4K-Abtastung wurde verzichtet, da keine umfangreiche digitale Nachbearbeitung bzw. Restaurierung der Filme vorgesehen und finanziell vertretbar war. Eine Doppelstrategie beinhaltete einerseits die Speicherung der Digitalisate als Einzelbilder im tiff-Format sowie im Avid DNxHD-Format (180 MBit/sec), diese Dateien sollten auf mobilen Festplatten geliefert werden. Als Benutzungsmedium wurde eine DVD-Version im mpeg2-Format mit eingblendetem Timecode vom HD-Digitalisat vorgesehen, darüber hinaus eine mpeg2-DVD-Version ohne eingblendeten Timecode. Zum Auftragsumfang gehörte auch eine vorherige Reinigung der Filme, ggf. Umspulung bei falsch gewickelten Filmen sowie Reparatur von eventuell vorhandenen Riss- oder Klebestellen.

Im November 2009 wurde eine Firma aus Rheinland-Pfalz mit einschlägigen Erfahrungen mit der Digitalisierung der Filmsammlung beauftragt. Beim Transport der Filmrollen war durch das Archiv zu berücksichtigen, dass ein Teil der Filme aus Nitrozellulose besteht und somit als Gefahrgut zu klassifizieren und zu kennzeichnen war.²

Die Untersuchung der Filme durch die beauftragte Firma ergab keine gravierenden Schadensbilder in Form von Zersetzungen an den Originalfilmen. Durch häufiges Abspielen bedingte Abnutzungserscheinungen in Kratzern und Schrammen waren jedoch auf den meisten Vorlagen festzustellen.³ Der Zustand der Filme wurde als gut bezeichnet, die Digitalisierung konnte somit nahezu reibungslos durchgeführt werden. Ende Januar 2010 war die Bearbeitung der Filme abgeschlossen und die Originale konnten zusammen mit den Digitalisaten wieder in Hameln in Empfang genommen werden.⁴ Die erste Durchsicht der Film-DVDs brachte dabei teilweise Überraschendes zu Tage, worüber im Folgenden anhand eines herausragenden Beispiels berichtet werden soll.

Imagefilme anno 1925 – der „Stadtfilm Hameln“

Auf Zielgruppen zugeschnittene Imagefilme von Firmen aber auch Gebietskörperschaften sind heute fester Bestandteil medialen Marketings. Doch schon in der Zeit der Weimarer Republik gab es offenbar auf derlei Filmproduktionen

spezialisierte Firmen. Eine solche ist die Firma „Film für Stadt und Industrie“, deren Inhaber ein gewisser Peter Schmitz mit Anschrift in Magdeburg war.⁵ Dieser stellte im Jahr 1925 in der Stadt Hameln einen zweiteiligen „Stadtfilm“ als Stummfilm mit Zwischentiteln her. Darin werden bei einer Gesamtspiellänge von knapp 18 Minuten insgesamt 14 Firmen und Geschäfte vorgestellt. Der Begriff „Stadtfilm“ suggeriert zwar, dass auch die wichtigsten Anlaufpunkte und Sehenswürdigkeiten der Stadt vorgestellt werden. Dies nimmt in den beiden Filmen jedoch nur eine äußerst untergeordnete Rolle ein. Dennoch spielt der Autor des Films mit dem heute noch stark in Anspruch genommenen Wettbewerb des Hamelner Rattenfängers – eine Rattenabbildung mit anschließendem Blick zum Hochzeitshaus und darauf folgender Einblendung des damals noch existierenden Rattenfängerdenkmals am Thiewall eröffnen den Film. Als darauf folgender „Hingucker“ erscheinen Außen- und Innenaufnahmen des in Hameln sehr bekannten Hotel-Restaurants „Monopol“ in der Deisterstraße, das seinerzeit als kultureller und gesellschaftlicher Treffpunkt von herausragender Bedeutung war und in dem regelmäßige Theateraufführungen von Gastspieltruppen stattfanden. Insbesondere durch die Innenaufnahmen gewinnt der Film stark an Exklusivität, denn in den Bildbeständen des Archivs fehlen solcherlei Ansichten völlig. Bereits hier wird deutlich, wie bedeutsam eine tiefere Erschließung der Filme sein kann, auf die weiter hinten noch eingegangen wird.



Abb. 3: Filmausschnitt Stadtfilm Hameln Teil 1, Innenansicht Hotel-Restaurant Monopol, Stadtarchiv Hameln, Best. 609 Nr. 10.

Im weiteren Verlauf des ersten Teils des Stadtfilmes werden mehrere Bekleidungs- und Wäschegeschäfte vorgestellt, eingeleitet jeweils durch erläuternde Texttafeln mit Namen und Anschrift der vorzustellenden Firma sowie kurzen Angaben zum Angebot. Stellen die Einblicke in diese Konfektionsgeschäfte mit ihren teilweise gestellten Arbeits- und Verkaufsszenen ein interessantes Schlaglicht auf die in einer Provinzstadt mittlerer Größe in bester Einkaufslage angebotenen Waren dar, so bietet die Präsentation eines Autohauses mit ange-

schlossener Reparaturwerkstatt oder der Blick in Verlagshaus und Druckerei des regionalen Presseorgans „Deister- und Weserzeitung“ noch weitaus interessantere wirtschaftsgeschichtliche Perspektiven.

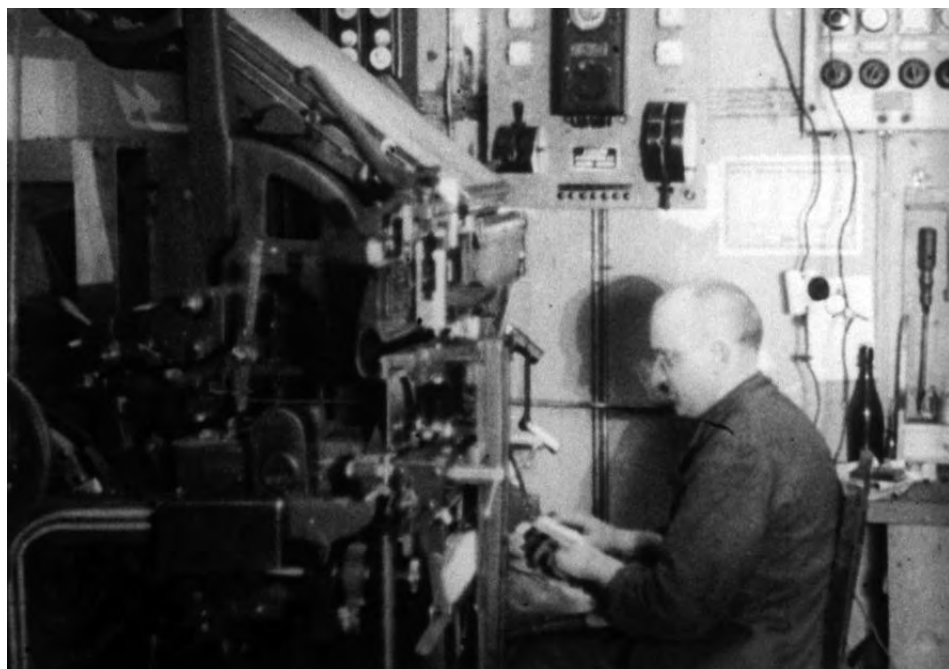


Abb. 4: Filmausschnitt Stadtfilm Hameln Teil 1, Druckerei der Deister- und Weserzeitung, Stadtarchiv Hameln, Best. 609 Nr. 10.

Der zweite Teil des Films ist hingegen eher durch die Präsentation von Geschäften für Haus und Garten gefärbt, es werden zwei Gärtnereien sowie ein Blumengeschäft vorgestellt, darüber hinaus ein Juwelier, Woll- und Strickwarengeschäft sowie ein Geschäft für Fahrzeuge und mechanische Geräte und ein Haushaltwarengeschäft. Abgeschlossen wird der zweite Teil des Stadtfilms durch einen Panoramablick auf die Stadt und die Weser.

Zusammenfassend bietet der Film neben einem seltenen „bewegten“ Blick in das Hamelner Stadtbild der 1920er Jahre eine überaus wertvolle Perspektive der Hamelner Wirtschaftsgeschichte. Zudem kann er für manche Forschung zu einzelnen Firmen oder Firmenzweigen und auch für die Häuser- oder Familiengeschichte eine interessante Quelle sein.

Die filmische Unterhaltungsindustrie war auch in der Weserstadt Hameln Mitte der 1920er Jahre mit ihren damals rund 26 000 Einwohnern durch die Vereinigten Lichtspiele „Schauburg“ und „Elite“ vertreten. Möglicherweise lief der Stadtfilm als Vorprogramm zu den dort aufgeführten Spielfilmen. Einzig die grobe Klassifizierung als Mischung zwischen Imagefilm für die Stadt und Werbefilm mit deutlichem Schwerpunkt auf der werblichen Funktion kann angesichts bisher nicht ermittelter Unterlagen zu Hintergründen der Herstellung des Filmes festgehalten werden, was den Quellenwert nicht zu mindern vermag.

Filmvorführung im Rahmen des Tages der Archive

Das Motto für den am 6. März 2010 durchgeführten Tag der Archive lautete bekanntermaßen „Dem Verborgenen auf der Spur“. Das Stadtarchiv Hameln ergänzte dieses Motto um den Untertitel „Fotos, Filme, Familienforschung“. Auch die Vorführung des Stadtfilmes, der sich von der Gesamtspieldauer für einen solchen Anlass eignete, stand auf dem Programm, um auf die Filmsammlung des Stadtarchivs aufmerksam zu machen. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass für einen großen Teil der rund 150 Besucher an diesem Tage die Filmvorführung neben der ebenfalls durchgeführten digitalen Bilderschau und den Magazinführungen sowie Einführungen in die familienkundlichen Quellen der Hauptgrund für das Erscheinen zu diesem Tag der offenen Tür gewesen ist.

Auch die Filmvorführung wurde in diesem Rahmen als Werkstattbericht, respektive Einblick in die Arbeit mit audiovisuellem Sammlungsgut in einem Archiv durchgeführt, wobei die Problematik der Konservierung, Digitalisierung und Erschließung gleichberechtigt zum eigentlichen Inhalt des Filmes behandelt wurde, der naturgemäß bei der Hamelner Bevölkerung auf großes Interesse stieß und für mancherlei Gesprächsstoff sorgte. Zudem kamen aus dem Publikum wertvolle Hinweise, vor allem der älteren Zuschauerschaft zur Lokalisierung einzelner, bis dato unklarer Filmsequenzen. Ein anrührender Moment ergab sich zudem, als eine ältere Dame sich in einer Szene vor einem Blumengeschäft selbst als kleines Kind wieder erkannte.

Wie zu erwarten war, führte die Filmpräsentation zu Begehrlichkeiten im Hinblick auf die Herausgabe des Filmes als Verkaufs-DVD oder generell Möglichkeiten des Kopierens. Bei dieser Gelegenheit konnten die Besucher für die Problematik der ungeklärten Urheber- und Nutzungsrechte bei vielen Filmen innerhalb der Sammlung sensibilisiert werden. Alleine die Urheberschaft war bislang nur bei rund einem Fünftel der Filme eindeutig festzustellen, in einigen Fällen handelt es sich um Auftragsproduktionen für die Stadt Hameln. Vereinbarungen über Nutzungsrechte konnten bislang in keinem Fall ermittelt werden, insofern stellt sich die Frage nach den Rechten bei diesen Archivalien noch weitaus stärker als bei den ebenfalls davon betroffenen Fotobeständen.

Die Problemstellung einer Aufführung von nach deutschem Urheberrecht noch nicht gemeinfreien Filmen wie dem zum Tag der Archive vorgestellten „Stadtfilm“ wird an dieser Stelle nicht aufgegriffen, sondern sollte nach Meinung des Verfassers nach Ermessen jedes einzelnen Archivs unter Berücksichtigung der Gesamtumstände beurteilt werden. Im Falle der einmaligen und nichtkommerziellen Aufführung eines „Stadtfilms“, der ursprünglich zur Werbung für in der Stadt ansässige Firmen hergestellt wurde, aber auch frühe Züge von Stadtmarketing in sich vereint, ist das öffentliche Interesse und der historische Wert zuvorderst zu betrachten.⁶ Bis zur Klärung (in vielen Fällen sicher auch Nichtklärung) der Urheber- und Nutzungsrechte an den Filmen aus der Sammlung, die auch nach der Erschließung andauert, wird das Stadtarchiv Hameln bis auf weiteres keine Kopien der Filme herausgeben, gleichwohl im Benutzerraum die Filme zur Ansicht an einem Benutzer-PC vorhalten.

Aspekte bei der Erschließung der Filmsammlung

In einem kleineren bis mittleren Kommunalarchiv dürfte der Bestand an Filmen in der Regel überschaubar sein. Der Erschließungsaufwand ist für eine sinnvolle Verzeichnung dennoch vergleichsweise hoch. Es ist demzufolge gründlich abzuwägen, in welcher Intensität die Verzeichnung erfolgen soll. Dies kann durchaus auch von Film zu Film neu entschieden werden, so dass eine Kurzzusammenfassung des Filminhalts unter Berücksichtigung der wichtigsten Schlagworte sich mit einer Zusammenfassung aller Sequenzen, teilweise auch einzelner Einstellungen abwechseln kann. Allerdings kann der Wert einer gründlichen Indizierung von Personen, Ereignissen und Orten nicht hoch genug eingeschätzt werden und zeigt sich bei der Nutzung einer Archivdatenbank spätestens dann, wenn Indexbegriffe aus den Filmen bei einer bestandsübergreifenden Recherche in der Fundstellenliste gleichberechtigt neben den übrigen Archivalien unter dem gleichen Schlagwort auftauchen.

Zuweilen lohnt es sich, bei Filmeinstellungen, die zunächst unbekannte Straßenzüge oder Häuser zeigen, eine Vor-Ort-Recherche durchzuführen und auch eine offene Haltung gegenüber möglicherweise ortskundigeren Personen einzunehmen. Aber auch der viel zitierte „Mut zur Lücke“ gehört zur Erschließung von Filmen. Nicht jede Einstellung, nicht jeder Wagen eines Festzuges oder jedes Haus kann immer gedeutet werden. Häufig konnten jedoch mit Hilfe weiterer Quellen aus den Archivbeständen (Zeitungen, Akten) wertvolle Hinweise zu einzelnen der dargestellten Ereignisse recherchiert werden. So war es beispielsweise möglich, die Abläufe ganzer Festzüge anhand detaillierter Beschreibungen in der Tageszeitung nachzuvollziehen und für die Beschreibung des Filmes zu nutzen.

Die Verzeichnung erfolgte in der Archivsoftware Augias Archiv 8.2. unter Verwendung der im Lieferumfang vorhandenen Erschließungsmaske „Filme“. Das unterhalb des Feldes „Originaltitel“ befindliche Feld „deutscher Titel“ wurde in „archivischer Titel / Beschreibung“ umbenannt, um fehlende Originaltitel kenntlich zu machen und ggf. erläuternde Bemerkungen hinzuzufügen. Im Enthält-Feld wurden unter Hinzufügung der jeweiligen Laufzeit aus dem Timecode Beschreibungen einzelner Sequenzen oder wichtiger Einstellungen vorgenommen. Neben Produktionsdatum (im Laufzeitfeld), Format des Originalfilms, Länge und Produzent wurde das Bemerkungsfeld für Verweise auf ergänzende Quellen genutzt. Eine Sach-, Ort- und Personenindizierung wurde vorgenommen, im Schnitt wurden dabei pro Film 15 Indexbegriffe vergeben, wobei der Spitzenwert bei einem Film mit dem Titel „Stadtansichten“ bei 78 vergebenen Indexbegriffen lag. Bei diesem Film, der in einer Zeitspanne von mehreren Jahren vor allem in den 1970er Jahren entstand, lag der Schwerpunkt auf der Darstellung von Abriss- oder Sanierungsmaßnahmen im Zusammenhang der Hamelner Altstadtansanierung. Eine gründliche Indizierung der Örtlichkeiten mit – wo dies möglich war – Einbeziehung von Hausnummern, war hier schon aufgrund der besonderen stadtgeschichtlichen Bedeutung der Thematik angeraten.

Eine Einbindung der Benutzerdigitalisate in das Multimediafeld der Verzeichnungssoftware ist vorgesehen, kann aber sinnvollerweise erst nach der Einrichtung einer Serverinfrastruktur für die digitalen Daten vorgenommen werden. Derzeit wird die Archivierungsversion noch auf externen Festplatten (Master- und Dubversion) vorgehalten. Da das Archiv über eine Vielzahl wei-

terer digitaler Daten (vor allem Fotobestände) verfügt, wird eine Serverlösung sowohl für die Archivierungs- als auch die Benutzerversionen angestrebt. Bis dahin kann die Benutzung der Filme mittels der mpg-Version auf DVD am Benutzerrechner erfolgen.

Schlussbemerkung

Die Behandlung von audiovisuellen Quellen stand in vielen Kommunalarchiven, so auch in Hameln, bisher nicht auf den vordersten Rängen der Prioritätenliste.⁷ Schon die Klassifizierung als Sammlungsgut und damit eine faktische, wenn auch häufig unbewusste Herabstufung bei der Bewertung dieses Mediums, gepaart mit Unsicherheiten im konservatorischen Umgang dieser „Nicht-Papier-Quelle“ bewirkten eine gewisse stiefmütterliche Behandlung von Filmbeständen.

Vor dem Hintergrund, dass eine Vielzahl von Filmen vom Grundsatz her tektonisch dem amtlichen Archiv- bzw. Registraturgut zugeordnet werden müsste (im Hamelner Fall beispielhaft sichtbar durch die Auftragsfilme der Stadt anlässlich der Altstadtanierung, den Rattenfängerjubiläen und dem Abschluss der Städtepartnerschaft zu Torbay), scheint eine verstärkte Orientierung auf diese Quelle auch angesichts guter Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit durchaus ratsam. Die Problematik der Urheber- und Nutzungsrechte, die den Archiven speziell in Deutschland mit seinen strengen Rechtsvorschriften zweifelsohne zu schaffen macht, bedarf dabei nach Ansicht des Verfassers einer besonderen Zuwendung und auch einer normenkritischen Diskussion. Pragmatische Lösungen für die Archivierung und Nutzarmachung der Filmbestände sollten dahinter nicht zurückstehen. Dieser Beitrag soll dazu einen Impuls geben.

-
- 1 Aufgrund des nicht in Hameln befindlichen Wohnsitzes eines Rats Herrn wurde die Kommunalwahl 1964 am 30.6.1965 für ungültig erklärt und der Rat der Stadt bis zur Neuwahl 1966 durch einen Beauftragten für die Aufgaben des Rates und des Verwaltungsausschusses ersetzt. Das Verfahren lief über mehrere verwaltungsgerichtliche Instanzen und erregte überregionales mediales Interesse.
 - 2 Siehe Rainer HOFFMANN, Zur Lagerung, Bearbeitung und Umkopierung von Nitro-Bildnegativen im Bundesarchiv, Koblenz 2002, <http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/konversion/film-hofmann.html>, abgerufen am 29.11.2010.
 - 3 Anschaulich dargestellt sind konservatorische Probleme und häufige Schadensbilder u.a. jüngst bei Volker JACOB, Ralf SPRINGER, Filmische Quellen – haltbar für die Ewigkeit?, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe 69/2008, S. 37–41.
 - 4 Aufgrund des 2010 erfolgten Einbaus einer Klimaanlage in den Magazinen des Stadtarchivs und des festgestellten guten Zustands des Filmmaterials wurde von einer Auslagerung der Nitrozellulosefilme vorerst abgesehen.
 - 5 Näheres zu dieser Firma konnte trotz Anfragen im Bundesarchiv, Filmarchiv sowie im Stadtarchiv Magdeburg nicht ermittelt werden.
 - 6 Bis auf die Deister- und Weserzeitung ist keine der im Film gezeigten Firmen mehr in Hameln existent. Einige der untergegangenen Geschäfte fielen der Verfolgung jüdischer Kaufleute zu Beginn des Dritten Reiches zum Opfer.
 - 7 Eine intensivere Fachdiskussion über den Stellenwert, Umgang und Rechtfertigung bei AV-Medien in öffentlichen Archiven ist auf kommunaler Ebene erst seit wenigen Jahren, dafür allerdings verstärkt zu beobachten. Einen größeren Raum nahm diese Thematik jüngst u.a. auf dem Westfälischen Archivtag 2008 in Iserlohn ein, siehe hierzu: Archivpflege in Westfalen-Lippe 69/2008, sowie beim Fortbildungsseminar der BKK 2010 in Eisenach zum Thema „Nichtamtliches Archivgut in Kommunalarchiven, Teil 1: Strategien, Überlieferungsbildung, Erschließung.“

Bildung bildet Netzwerke – Das NLA-Staatsarchiv Aurich als Partner im Netzwerk „Außerschulische Lernorte“ in Aurich

von Michael Hermann

Im Zuge der reformpädagogischen Ansätze Anfang des 20. Jahrhunderts entstand die Idee, das Lernen nicht mehr ausschließlich in der Schule stattfinden zu lassen, sondern auch andere Unterrichtsorte zu nutzen.¹ Dieses Konzept wird auch heute noch verfolgt. So bezeichnete das Niedersächsische Kultusministerium in seinen Rahmenrichtlinien für den Gymnasialunterricht im Fach Geschichte Mitte der 1990er Jahre die „Einbeziehung außerschulischer Lernorte in den Geschichtsunterricht“ als „wichtiges Instrument zur Erkenntnisvermittlung.“ Von den Lehrern wurde sogar eine verstärkte Berücksichtigung außerschulischer Lernorte erwartet.² Auch in der Antwort der Niedersächsischen Landesregierung auf Vorschläge des Niedersächsischen Heimatbundes e.V. 2002 zur Förderung der Heimat- und Regionalgeschichte im Schulunterricht wurde nochmals darauf hingewiesen, dass im Sachunterricht „regionalgeschichtliche Inhalte unter Berücksichtigung außerschulischer Lernorte“ vorgesehen seien, weil „durch diese Verknüpfung mit dem tatsächlichen Erfahrungshorizont der Schülerinnen und Schüler das Verständnis für allgemeine Entwicklungen spürbar erleichtert“ würde.³

Im aktuellen Kerncurriculum für das Gymnasium (Schuljahrgänge 5 – 10) für das Fach Geschichte sucht man die „außerschulischen Lernorte“ allerdings vergeblich. Selbst die Möglichkeit, das an der Schule vermittelte Wissen anderswo zu vertiefen, bleibt unerwähnt. Zwar wird weiterhin auf den hohen Stellenwert der Quellenarbeit mit Texten oder Karten hingewiesen, doch muss diese nicht zwangsläufig im Archiv anhand der Originale stattfinden.⁴ Erschwerend kommt inzwischen hinzu, dass sich für die Schulen – und insbesondere für die Gymnasien nach der Umstellung auf G8 – der zeitliche Spielraum für einen Besuch von außerschulischen Lernorten deutlich eingeschränkt hat.⁵

Die Positionierung des Staatsarchivs Aurich als „außerschulischer Lernort“

Ebenso wie die übrigen Archive des Niedersächsischen Landesarchivs hatte sich in der Vergangenheit auch das Staatsarchiv Aurich den Schulen in der Region Ostfriesland als „außerschulischer Lernort“ angeboten. Neben Archivführungen und Einführungen in das archivische Arbeiten waren nach Absprache auch Unterrichtsveranstaltungen mit konkreter Quellenarbeit möglich.

Gemessen an den Schülerzahlen der in unmittelbarer Laufnähe des Staatsarchivs Aurich gelegenen Schulen fanden allerdings bislang viel zu wenige Schülergruppen den Weg ins Archiv.⁶ Zwischen 2005 und 2009 wurden pro Jahr durchschnittlich vier Archivführungen für jeweils ca. 70 Schüler ab der 10. Klasse durchgeführt. In der Regel waren es stets dieselben Lehrer, die das archivpädagogische Angebot des Staatsarchivs nutzten.

Diese geringe Resonanz lässt sich nicht nur mit schulinternen Verhältnissen erklären, sondern liegt sicherlich auch an dem geringen Bekanntheitsgrad des

Staatsarchivs bei Schulen und Lehrern in Ostfriesland. Eine offensive Informationspolitik an den Schulen wurde bisher nicht verfolgt, da das Archiv in dieser Hinsicht rasch an seine personellen und finanziellen Grenzen stieß. Jedes archivpädagogische Engagement musste zusätzlich zum eigentlichen Kerngeschäft verfolgt werden, da auch keine archivpädagogischen Ressourcen zur Verfügung standen.

Dennoch fiel im Herbst 2009 die Entscheidung, das Staatsarchiv Aurich stärker als „außerschulischen Lernort“ zu positionieren, um den eigenen Bekanntheitsgrad zu erhöhen und über die Schüler neue Benutzerschichten für das Archiv zu interessieren. Vor einer entsprechenden Öffentlichkeitsarbeit sollte jedoch zunächst das archivpädagogische Angebot ausgebaut und dem Bedarf der Schulen angepasst werden.

Das Angebot des Staatsarchivs beinhaltete bis dahin in erster Linie die klassische Archivführung. Mit Hilfe einer Powerpoint-Präsentation wurden zunächst das Aufgabenfeld eines Archivs und das Berufsbild des Archivars vorgestellt und anschließend bei einem Rundgang durch das Magazingebäude ausgewählte Urkunden-, Karten- oder Aktenstücke präsentiert. Den Abschluss bildete ein Besuch in der hauseigenen Restaurierungswerkstatt.

Neben dieser klassischen Archivführung mit dem Titel „Basiswissen Archiv“, gibt es inzwischen eine zusätzliche, themabezogene Führung: „Den Fälschern auf der Spur“. An insgesamt fünf Stationen geht es um mittelalterliche Urkundenfälschung, Geldfälschung, Fälschung von Fotos sowie Persönlichkeitsfälschungen, wobei die Schüler aufgefordert werden, selbst aktiv zu werden. So sollen sie z. B. in einem Magazinraum mit Rollregalen mit Hilfe von Bestellzetteln selbständig Akten ausheben. Eine Aufgabe, die – wie sich herausstellte – selbst für Gymnasiasten eine große Herausforderung darstellte. Höhepunkt der Führung ist die szenische Lesung von Auszügen eines Verhörprotokolls in einem Falschmünzerfall aus dem Jahr 1756, bei der zwei Schüler in die Rollen des Inquisitors und des Delinquenten schlüpfen. Zum Abschluss erhalten die in Kleingruppen aufgeteilten Schüler Originalakten zur Fälschung von Entnazifizierungsfragebögen sowie Inhaftierungsakten von Urkundenfälschern aus dem 20. Jahrhundert, mit deren Hilfe u.a. das Problem des Datenschutzes bei personenbezogenen Akten aufgezeigt werden kann. Die thematische Führung wird inzwischen sehr gut angenommen und hat bisher ein durchweg positives Feedback ausgelöst.

Da die archivpädagogischen Angebote des Staatsarchivs Aurich in der Regel nur von Schulen vor Ort genutzt werden, musste eine Möglichkeit gefunden werden, um auch die Schulen im Landkreis bzw. in ganz Ostfriesland anzusprechen. Hierfür bietet das Staatsarchiv seit Herbst 2009 einen Besuch mit dem „Archivkoffer“ an, um direkt vor Ort die Archivarbeit, aber auch ausgewähltes Archivmaterial vorzustellen. Da nicht nur die Schüler der höheren Klassen erreicht werden sollen, arbeitet das Staatsarchiv Aurich derzeit an einem Konzept für Archivführungen für Grundschüler unter dem Titel „Schatzkammer Archiv“. Darüber hinaus gibt es weiterhin unter dem Stichwort „Geschichte selbst entdecken“ den klassischen Archivbesuch mit Quellenarbeit zu einzelnen Themen des Geschichtsunterrichts sowie die individuelle Betreuung bei Seminararbeiten, Referaten oder Projekten.

Das Netzwerk „außerschulische Lernorte“ in Aurich

Bereits in der Vergangenheit kooperierte das Staatsarchiv Aurich sehr erfolgreich mit der Landschaftsbibliothek Aurich, etwa bei der gemeinsamen wissenschaftlichen Vortragsreihe, bei der Historischen Ortsdatenbank Ostfrieslands, beim Tag der Ostfriesischen Geschichte und auch bei der von der Ostfriesischen Landschaft und dem Staatsarchiv getragenen Ausschreibung für einen „Schülerpreis für ostfriesische Kultur und Geschichte“, der 2010 erstmals verliehen wurde. Auch mit dem Historischen Museum Aurich stand das Staatsarchiv in regem Kontakt. Auf dieser Grundlage fanden sich im März 2010 erstmals die Landschaftsbibliothek, das Historische Museum, die Stadtbibliothek Aurich und das Staatsarchiv Aurich zusammen, um an dem Aufbau eines Netzwerkes „Außerschulische Lernorte“ mitzuwirken. Die vier Institutionen hatten sich aus unterschiedlichsten Gründen zusammengefunden. Die Landschaftsbibliothek hoffte, durch die intensivere Kooperation mit den Partnern neue und andere Schülergruppen in die Bibliothek zu ziehen und wollte von den anderen Institutionen methodisch und didaktisch lernen. Dagegen stand für das Historische Museum die Erfahrung im Vordergrund, dass sich erst mit Hilfe der Literatur- und Quellenrecherche in den Partnerhäusern Wissen über die regionale Geschichte erschließen lässt und die gleichzeitige pädagogische Arbeit in den Institutionen ermöglicht, dass Lernende einen musealen Sammlungsgegenstand selbsttätig bearbeiten und dabei die historischen und regionalen Zusammenhänge erfassen können. Für die Stadtbibliothek spielte nicht zuletzt eine Rolle, in Zeiten knapper werdender Ressourcen eine erfolgreiche Kooperation zu erreichen, um nicht für die gleichen Belange Geld- und Sachmittel einzusetzen. Mit dem Regionalen Pädagogischen Zentrum (RPZ) in Aurich wurde ein weiterer Partner für das Netzwerk gewonnen, der prädestiniert war, den Kontakt zu Schulen und Lehrern herzustellen.

Als erste Maßnahme des Netzwerkes wurde ein Faltblatt unter dem Titel „Bildung bildet Netzwerke“ erarbeitet, in dem sich die einzelnen Partner mit ihren unterschiedlichen Angeboten in den Schulen im Auricher Raum vorstellten. Bei der Verteilung des Flyers konnte auf die Distributionswege des RPZ zurückgegriffen werden, so dass neben den Druckkosten keine weiteren Ausgaben entstanden.

Als nächsten Schritt bietet das Netzwerk im Frühjahr 2011 unter dem Titel „Geschichte lernen – außerschulische Lernorte nutzen“ eine Lehrerfortbildung an. Nach einem einführenden Vortrag des Oldenburger Professors für Geschichtsdidaktik Dietmar von Reeken zum „Mehrwert außerschulischer Lernorte“ veranstaltet jeder Partner des Netzwerkes vor- und nachmittags einen zweistündigen Workshop. Im ersten Workshop des Staatsarchivs, der sich an Lehrer



Abb. 1: Flyer „Bildung bildet Netzwerke“

der 4. bis 6. Jahrgangsstufe richtet, soll erarbeitet werden, wie Schüler Quellen erfolgreich zur eigenen historischen Spurensuche (z.B. Personenstandsregister zur Komplettierung der Familiengeschichte oder Karten, Pläne und Fotos sowie Orts- oder Schulchroniken zur Erkundung des eigenen Schul- oder Heimatortes) nutzen können. Im zweiten Workshop, der für die Lehrer der Sekundarstufe II ausgerichtet wird, geht es um die Frage, inwieweit sich Entnazifizierungs- und Wiedergutmachungsakten eignen, um das Verhalten der Menschen im nationalsozialistischen Herrschaftssystem zu untersuchen und einzuschätzen.

Resümee und Ausblick

Die bisherigen Erfahrungen des Staatsarchivs Aurich innerhalb des neugegründeten Netzwerkes stellen sich durchweg positiv dar. Auch wenn die einzelnen Institutionen teilweise die gleichen Zielgruppen ansprechen und damit gegenseitig auch weiterhin im Wettbewerb stehen, überwiegt doch das gemeinsame Ziel, Lehrer und Schüler für die Möglichkeit zu begeistern, die außerschulischen Lernorte im Raum Aurich zu nutzen. Insbesondere mit der Landschaftsbibliothek ist es in diesem Bereich zu einer noch intensiveren Zusammenarbeit gekommen. So nutzten bereits zwei Schulklassen aus dem Landkreis Leer die Gelegenheit, beide Institutionen zeitversetzt am gleichen Tag zu besuchen. Eine andere Klasse, die an dem Schülerwettbewerb zur politischen Bildung „Straßennamen – nachgeforscht!“ teilnimmt, hat sich je zur Hälfte auf die Landschaftsbibliothek und das Staatsarchiv aufgeteilt, um jeweils vor Ort in den Büchern bzw. in den Archivalien zu recherchieren.

Das in Aurich gegründete Netzwerk ist als offenes Gremium angelegt. Weitere Institutionen, die sich ebenfalls als „außerschulische Lernorte“ verstehen, sind eingeladen, sich anzuschließen. In diesem Zusammenhang ist vom RPZ für den September 2011 in Aurich ein „Tag der außerschulischen Lernorte“ geplant. Unter dem Titel „Unterricht, der aus dem Rahmen fällt“, sollen sich dort alle interessierten Institutionen Ostfrieslands mit Ständen und Vorträgen präsentieren können.

-
- 1 Vgl. Christian SALZMANN, Lehren und Lernen in außerschulischen Lernorten, in: Joachim KAHLERT / Maria FÖLLING-ALBERS / Margarete GÖTZ / Andreas HARTINGER / Dietmar VON REEKEN / Steffen WITTKOWSKA (Hrsg.), Handbuch Didaktik Sachunterricht, Bad Heilbrunn 2007, S. 433–438.
 - 2 Vgl. Niedersächsisches Kultusministerium (Hrsg.), Rahmenrichtlinien für das Gymnasium – gymnasiale Oberstufe, die Gesamtschule – gymnasiale Oberstufe, das Fachgymnasium, das Abendgymnasium, das Kolleg – Geschichte, Hannover ohne Datum [anzuwenden ab 1994], http://db2.nibis.de/1db/cuvo/datei/go_geschichte.pdf (letzter Abruf: 15.11.2010). Niedersächsisches Kultusministerium (Hrsg.), Rahmenrichtlinien für das Gymnasium Schuljahrgänge 7–10 – Geschichte, Hannover 1996, http://db2.nibis.de/1db/cuvo/datei/rrl_gym_geschichte.pdf (letzter Abruf: 15.11.2010).
 - 3 Die Weisse Mappe 2002. Antwort der Niedersächsischen Landesregierung auf die Rote Mappe 2002 des Niedersächsischen Heimatbundes e.V. (NHB), Hannover 2002.
 - 4 Vgl. Niedersächsisches Kultusministerium (Hrsg.), Kerncurriculum für das Gymnasium, Schuljahrgänge 5–10 – Geschichte, Hannover 2002, http://db2.nibis.de/1db/cuvo/datei/kc_gym_gesch_08_nib.pdf (letzter Aufruf: 15.11.2010).
 - 5 Vgl. Wolfhart BECK, Erstkontakt und Einstiegsmodule, aus: Praxis-Test Archivpädagogik. Neue Zugänge zum Archiv. 11. Tagung für Archivpädagogik in Karlsruhe, in: Der Archivar, 2010, 63 Jg., Heft 3, S. 298.
 - 6 Das Gymnasium Ulricianum umfasst etwa 2 000, die Integrierte Gesamtschule West ca 1 800 Schüler und Schülerinnen.

Unbekannte Orgelzeichnung aus der Werkstatt Arp Schnitgers (1648-1719) im NLA-Staatsarchiv Oldenburg

von Wolfgang Henninger

In Fachkreisen als Sensation gehandelt wird ein Aktenfund im Staatsarchiv Oldenburg, dessen Pressepräsentation Anfang November 2010 dank eines Oldenburger Lokalsenders sogar Zugang zur Internetplattform Youtube fand. Wenige Wochen zuvor, im Juni 2010, hatte Gerd Steinwascher, Leiter des Staatsarchivs Oldenburg, bei Revisionsarbeiten im Hinblick auf die für 2012 geplante neue Beständeübersicht in ungeordneten und bisher provenienzmäßig nur schwer bestimmbar Justizakten aus dem 17. bis 19. Jahrhundert unter Eingaben, Prozessresten usw. eine ungewöhnliche Orgelzeichnung und einen Kostenanschlag, datiert „Barnfleth, den 25. Novembris 1705“, entdeckt. Die Unterschrift unter dem Kostenanschlag ließ sich ohne weiteres als vielfach abgebildete Unterschrift des berühmten Orgelbaumeisters Arp Schnitger (1648–1719) identifizieren, der in Schmalenfleth bei Brake zur Welt kam, später aber in Hamburg seine für das ganze 18. Jahrhundert „stilbildende“ Werkstatt errichtete. „Barnfleth“, heute Bardenfleth, ist eine seit 1933 zur Gemeinde Moorriem und seit 1974 zur Stadt Elsfleth gehörende Bauerschaft bzw. der Name des Kirchspiels.

Die beiden Aktenstücke sind mit „lit. B“ und „lit. C“ gekennzeichnet, was sie als Anlagen zu einem leider offenbar vernichteten Haupt-Aktenvorgang ausweist. Immerhin befand sich bei den Akten ein aufschlussreiches Deckblatt, das die Bewahrung von für Justizbeamte Anfang des 19. Jahrhunderts offenbar ‚Erinnerungswürdigem‘ beschreibt: „Memorabilia aus den vernichteten Acten“. Vielleicht waren es am Ende nur ästhetische Gründe, die verhinderten, dass der Kostenanschlag und die auch künstlerisch beeindruckende Zeichnung mit anderen Akten kassiert wurden. Heute hingegen stellen beide Quellen wichtige Dokumente zur Lebens- und Werkgeschichte Arp Schnitgers dar, dessen 300. Todestag 2019 gefeiert wird und für dessen Gesamtwerk sich Orgelfachleute die Anerkennung als Weltkulturerbe wünschen. Gleichzeitig werden der kirchlichen Denkmalpflege durch den neuen Fund Anhaltspunkte an die Hand gegeben, wie die derzeit in Bezug auf die Orgel – ein kleines Nachkriegsinstrument in einer Fachwerkkirche von 1640 – eher unbefriedigende Lage in Bardenfleth verändert werden könnte.

Der bekannte Orgelforscher Walter Kaufmann (1901–1977), im Berufsleben Studienrat in Emden bzw. Osnabrück, zählte zu den Vertretern der sog. „Orgelbewegung“, die seit Anfang der 1920er Jahre die Abkehr von der romantischen, oft pneumatischen Orgel und die Rückkehr zu den musikalischen und handwerklichen Qualitäten der Barockorgel anstrebte. Während Orgelbauer und Orgelsachverständige vorhandene Orgeln historisch analysieren können, war Kaufmann an einer quellengestützten Erforschung der Orgelgeschichte vor 1850 interessiert. Die archivalische Dokumentation hat nämlich den Vorteil, dass sie oft auch frühere, dann aber abgebaute oder zerstörte Orgeln in den Blick nehmen kann.

Seine Angaben zur Orgel in Bardenfleth konnte Kaufmann allein aus dem Konsistorialarchiv im Staatsarchiv – das Findbuch ist seit Sommer 2010 im Internet einsehbar – beziehen, da ein großer Teil der Akten der Kirchengemeinde 1946 im Pfarrhaus verbrannt war. Für die Orgel in Bardenfleth waren auch zahlreiche Quellen für die Zeit von 1707 bis um 1850 ausfindig zu machen, jedoch keine Angaben zum Orgelbauer. Wissenschaftsgeschichtlich interessant ist nun der Umstand, dass Kaufmann aufgrund seiner Aktenforschungen im Staatsarchiv Oldenburg und in Kenntnis eines Schnitger 1699 verliehenen Orgelprivilegs schon 1962 in seinem Buch „Nordoldenburgische Orgeltopographie“ die – nunmehr bewiesene – These aufstellen konnte, dass in Bardenfleth eine Schnitger-Orgel gestanden haben muss, andererseits diese letztlich unbewiesene These von der Schnitger-Forschung nicht weiter wahrgenommen wurde. Auch im neuesten, sehr empfehlenswerten Buch „Arp Schnitger und sein Werk“ von Harald Vogel und Cornelius Edskes von 2009 fehlt noch eine Erwähnung. Die Bardenflether Barockorgel, die fast 200 Jahre Bestand hatte, zählte jedenfalls Ende des 19. Jahrhunderts zu jenen Orgeln, die als abgängig oder nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprechend angesehen wurden. Daher wurde sie 1894 durch einen mittlerweile ebenfalls nicht mehr existierenden Neubau der Orgelbaufirma Schmid in Oldenburg ersetzt; heute steht in Bardenfleth eine kleine Orgel von 1952.

Die weitere wissenschaftliche Bearbeitung des Fundes durch das Staatsarchiv (s. jetzt Oldenburger Jahrbuch 110, 2010) ergab, dass sich Schnitger gerade im Jahr 1705 wegen Orgelarbeiten länger im Herzogtum Oldenburg aufhielt und ein Vertrag bzw. der Orgelbau 1706–1707 aus chronologischen Gründen schlüssig ist. Außerdem lässt sich diese Orgel problemlos in das von dem Orgelforscher Gustav Fock vorgelegte Werkverzeichnis für Schnitger einfügen. Beim Vergleich des neu aufgefundenen Kostenanschlages mit den späteren Angaben ergibt sich, dass die Orgel mit 12 Registern und angehängtem Pedal ohne Abweichung realisiert worden sein muss. Schließlich konnte dank einer Durchsicht der im Staatsarchiv Oldenburg überlieferten Kirchenrechnungen auch der endgültige, von Kaufmann 1959 übersehene Beweis geliefert werden, dass Schnitger tatsächlich den Auftrag und das Geld für die geleistete Arbeit erhielt. Auf einem unscheinbaren Zettel in der – zugegebenermaßen gewöhnungsbedürftigen – Handschrift des Pastors Meiner findet sich der Vermerk „den 28. April Anno 1707 an Herrn Arp Schnitther <sic> wegen der Orgel bezahlet 360 Rtlr.“ Am gleichen Tag erhielt auch der Organist von St. Lamberti in Oldenburg Johann Heinrich Wichardt 4 Rtlr. für die Orgelabnahme.

Zu klären blieb, ob die Orgel 1706 oder erst 1707 fertiggestellt wurde, wie es die bisherigen Quellenfunde nahelegten. Bei der Beantwortung half u.a. ein von Kaufmann nicht eingesehenes Visitationsprotokoll weiter, laut dem sich einige Gemeindemitglieder 1726 beklagten, dass „1706 ein neuer Orgel in unser Kirchen gebaut und eingesetzt“ wurde und sie dabei ihrer gewohnten Kirchensitze verlustig gingen. Nach verschiedenen anderen Hinweisen spricht somit vorläufig viel für eine Fertigstellung der Bardenflether Orgel im Spätherbst des Jahres 1706 – und ihre Bezahlung und abschließende Abnahme ungefähr ein halbes Jahr später. Aus dem Jahr 1782 ist schließlich noch überliefert, dass die Orgel bis dahin einen weiß marmorierten Anstrich erhalten hatte, obwohl sie ursprünglich wohl „holzichtig“ gebaut worden war.

Auch die größte Freude über besondere Funde darf den Blick nicht auf die Quelle an sich verstellen. Mit anderen Worten: Nüchterne Quellenkritik bewahrt vor Fehltritten, kann auch scheinbare Gewissheiten bei näherem Hinsehen unversehens wieder in Ungewissheiten auflösen. Diese Bemerkung bezieht sich nicht auf den Kostenanschlag, wohl aber auf die Orgelzeichnung, bei deren näherer Analyse das Staatsarchiv dankenswerterweise Unterstützung von dem bekannten Organisten, Professor an der Bremer Hochschule für Künste und Schnitger-Forscher, Harald Vogel erhielt.

Zunächst ist festzuhalten, dass die Zeichnung nicht signiert ist, also bisher keinen Rückschluss auf den Zeichner zulässt. Man darf aber annehmen, dass sie entweder von Schnitger persönlich oder einem engen Mitarbeiter stammt, zumal im Kostenanschlag ein „beygehender Abriß“ erwähnt wird. Cornelius Edskes, der 2009 alle bisher bekannten Zeichnungen zusammen publiziert hat, geht davon aus, dass Schnitgers Skizzen „bereits zu Schnitgers Zeiten begehrte Sammelobjekte waren“ – und dadurch auch vergleichsweise selten überliefert sind. Dies wiederum macht den Oldenburger Schnitger-Fund nach Aussage von Orgelfachleuten so interessant und verleiht ihm sicherlich auch seine Bedeutung.

Die Bardenflether Orgelzeichnung zeigt ein freistehendes, vorderspieliges Gehäuse mit einem fünfteiligen Prospekt und einem Sockel, in den die zweimanualige Spielanlage und die Pedalklavatur eingelegt sind. Links und rechts vom Spieltisch sind 12 Registerzüge gezeichnet. Der Prospekt besteht aus einem polygonalen Mittelturm, zwei seitlichen Spitztürmen sowie zwei zweigeschossigen Flachfeldern als Verbindung. Es handelt sich um eine Aufteilung, die typisch für Schnitger-Orgeln war, als sehr standardmäßig zu bezeichnen ist – Stichwort „Hamburger Prospekt“ – und sich auch bei anderen Orgelbauern des 17. und 18. Jahrhunderts findet, seien es direkte Schnitger-Schüler oder seien es werkstattmäßig von Schnitger unabhängige Orgelbauer. Die Pfeifen sind durch eine bläuliche Kolorierung, die den Schattenwurf darstellt und der

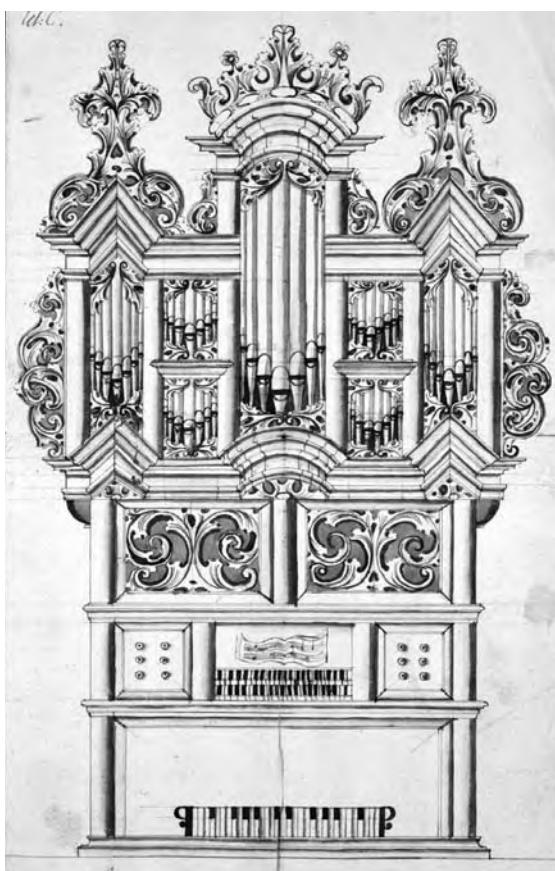


Abb. 1: Zeichnung aus NLA – Staatsarchiv Oldenburg
Best. 77 Nr. 1053.

Zeichnung ihren besonderen Reiz verleiht, farblich besonders hervorgehoben. Vergleicht man die Bardenflether Orgelzeichnung mit anderen Schnitger-Organen, so erinnert diese Orgel in ihrer Grundform an mehrere der bekannten Schnitger-Organen bzw. Teilen hiervon (d.h. Hauptwerke), so vor allem an die Orgel in der Schlosskirche Eutin von 1693, die Orgel in Abbehausen von 1713 oder auch an den oberen Teil der Orgel auf der Zeichnung für die 1707/08 erbaute Orgel in der St. Georgskirche in Hamburg.

Vor verfrühten Schlussfolgerungen schützt jedoch gelegentlich das genaue Beobachten und Nachzählen. Auf der Zeichnung wiedergegeben ist zum einen ein fehlerhaft gezeichnetes unteres Manual (mit 45 Tasten) und ein korrekt gezeichnetes, aber 47 Tasten umfassendes oberes Manual (verkürzte Oktave). Dies passt nun nicht zu der für Bardenfleth nachgewiesenen kurzen Oktave mit 45 Tasten. Diese Klaviatur lässt daher an einen etwas späteren Schnitger-Stil denken. Außerdem wird für die Pedalklaviatur ein Tonraum angegeben, der für ein selbstständiges Pedal und somit gegen ein angehängtes Pedal spricht. Die ungewöhnlich großen Brustwerksöffnungen (oder Schmuckfüllungen) lassen außerdem Zweifel aufkommen, ob es sich hier um ein Instrument mit der platzsparenden Schnitgerschen Zwillingsslade handeln kann.

Diese Feststellungen lassen nur den vorläufigen Schluss zu, dass wir es zwar mit einer einzigartigen, auch handwerklich hochwertigen Modellzeichnung aus der Schnitgerschen Werkstatt zu tun haben. Jedoch passt sie nicht ganz zu den Angaben im Kostenanschlag für die Bardenflether Orgel von 1706. So bleibt neben der Freude über den Fund der Zeichnung auch eine Ungewissheit, die noch ihrer Auflösung harret: Wir können dank des Kostenanschlages erschließen, wie die Bardenflether Orgel im Innern aufgebaut war. Wir können uns auch dank der Zeichnung das Erscheinungsbild der Bardenflether Orgel in einem weitgehenden Maße vorstellen. Offen bleibt hingegen noch, ob die auf der Zeichnung dokumentierte Orgel einst tatsächlich gebaut wurde – oder ob sie „nur“ eine Modellzeichnung war und damit gewissermaßen als ein Idealbild einer Schnitger-Orgel anzusehen ist.

Angesicht der Tatsache, dass die Werke des aus Niedersachsen stammenden Orgelbauers Arp Schnitger heute als Inbegriff barocker Orgelkultur im nord-deutschen bzw. nordeuropäischen Kulturraum, gelten, ja als Kopien weltweit verkauft werden, hat der Oldenburger Quellenfund mittlerweile fast zwangsläufig auch auf einer zweiten Ebene erste Anstöße gegeben. Da zum einen trotz der Kaufmannschen Datensammlung von 1962 bzw. 1968 (für Ostfriesland) erkennbar ist, dass auch noch andere ungehobene ‚Schätze‘, d.h. von Fachleuten gesuchte Quellen zum Orgelbau, in den Archiven schlummern – wenn auch nicht von der spektakulären Art des Oldenburger Fundes –, zum anderen angesichts der modernen Speicher- und Datenbankmöglichkeiten auch technisch neue Forschungsansätze möglich sind, wurden bereits Vorüberlegungen für eine engere Kooperation zwischen der Arp-Schnitger-Gesellschaft in Brake, dem Institut für Orgel und Orgelbau an der Bremer Hochschule für Künste und dem Staatsarchiv angestellt, Vorüberlegungen, die die Schnitger-Forschung gerade vor dem Horizont 2019 weiter beflügeln können.

Schlosspläne der fürstlich schaumburg-lippischen Hofkammer im NLA – Staatsarchiv Bückeburg

von Hendrik Weingarten

Sowohl das Hausarchiv als auch das Hofkammerarchiv des schaumburg-lippischen Fürstenhauses liegen als Depositum im Staatsarchiv Bückeburg. Darunter befinden sich auch etwa 5 000 Karten und Pläne, die in der Kartensammlung S 1 lagern und bei einem Gesamtbestand von etwa 25 000 Karten einen ganz wesentlichen Anteil bilden. Nachdem bereits früher ein Großteil übernommen wurde, gelangte 2002 der verbliebene Rest von knapp 1 000 Werken des fürstlichen Kartenbestandes in das Staatsarchiv. Dabei handelt es sich vor allem um Gebäudepläne, Grundrisse, Schnitte, Bauzeichnungen, aber auch Lagepläne von Gebäuden des Fürstenhauses, darunter Schlossbauten, Domänen, Dienstgebäude und die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer. Diese Karten und Pläne sind jetzt vollständig verzeichnet, über AIDA-Online auch im Internet recherchierbar und werden nach und nach mit – niedrig auflösenden – Digitalisaten hinterlegt. Ein potentieller Benutzer kann zukünftig bereits von zuhause aus mit einem Blick auf das Digitalisat feststellen, ob die entsprechende Karte für ihn von Interesse ist. Eine detaillierte Klassifikation ermöglicht dabei das Suchen nach bestimmten Orten, bei wichtigen Gebäuden wie dem Bückeburger Schloss auch nach einzelnen Gebäuden.

Im Folgenden werden einige Beispiele von Bauten vorgestellt, die für das Fürstenhaus wie für die regionale schaumburg-lippische Identität von Bedeutung sind.

Schloss Bückeburg

Das ehemalige Residenzschloss Bückeburg zeigt sich heutigen Besuchern als ein Werk des Historismus. Der Bau geht aber auf eine um 1300 erbaute mittelalterliche Burg zurück. Im 16. und 17. Jahrhundert haben die Grafen Otto IV. (1517–1576) und sein Sohn Ernst (1569–1622) zu Holstein-Schaumburg die Burg zu einem vierflügeligen Renaissanceschloss ausgebaut. Dieser Zustand hat sich im südwestlichen Teil des Haupthauses erhalten. Fürst Georg zu Schaumburg-Lippe (1846–1911) ließ das Schloss ab 1894 stark umgestalten: Der Hauptbau erhielt zum Schlossplatz eine einheitliche neobarocke Fassade sowie einen ergänzenden neuen Flügel mit Festsaal und Schlossküche. Nach dem Abriss alter Nebengebäude wurde der Schlossplatz 1895 bis 1899 seitlich von zwei symmetrischen Kavalierbauten mit Sandsteinfassaden im Stil der Neorenaissance umfungen. Hier wurden Gästeappartements, das Hofmarschallamt und die Schlosswache untergebracht. Aus dieser Zeit haben sich zahlreiche Baupläne der Neubauten erhalten, vom Neuen Flügel mit Festsaal und den Kavalierhäusern, aber auch Pläne der bestehenden Teile des Schlosses zur Realisierung von Umbauten und der Installation moderner Technik: elektrische Leitungen, Aufzüge, Klingelanlagen oder Heizungen.

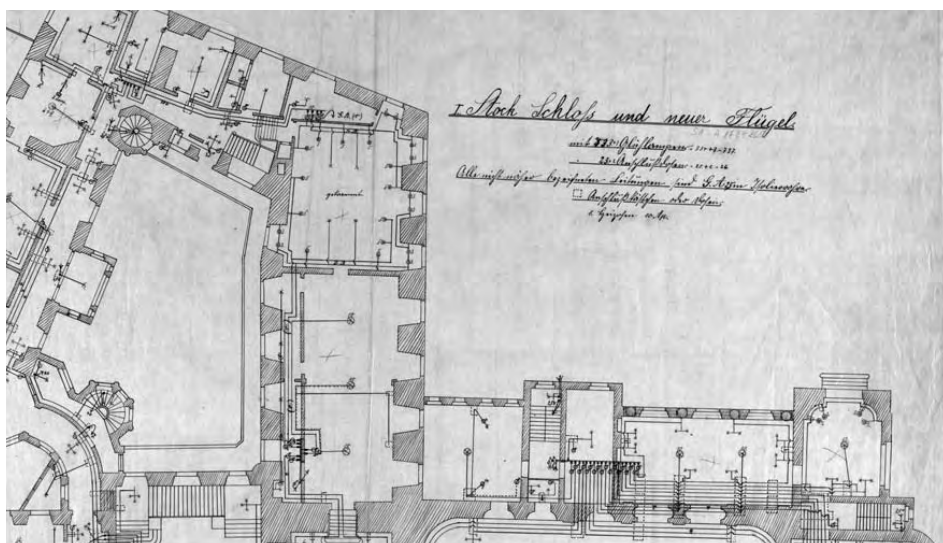


Abb. 1: Elektroinstallationen im Schloss Bückeburg, Grundriss des ersten Obergeschosses (NLA – StA Bückeburg S 1 A Nr. 1784 Bl. 5).

Neues Palais

Fast zeitgleich, von 1893 bis 1896, ließ die Mutter Fürst Georgs, Fürstin Hermine zu Schaumburg-Lippe (1827–1910), das Bückeburger Neue Palais am Harrl als ihren Witwensitz erbauen. Mitglieder der Fürstenfamilie haben das Palais bis 1936 bewohnt, im Zweiten Weltkrieg diente es als Reservelazarett. 1945 wurde das Palais durch die britische Royal Airforce als Offizierskasino beschlagnahmt, doch schon im Dezember 1945 zerstörte ein Feuer das Dachgeschoss. Nach Reparatur und Vermietung als Wohnraum wurde das Neue Palais schließlich 1962 an eine heute noch bestehende Privatschule verkauft. Baupläne der Erbauungszeit sind im Bestand des Staatsarchivs ebenso vorhanden wie die Nutzungspläne der Briten und Wiederaufbaupläne für das Dachgeschoss.

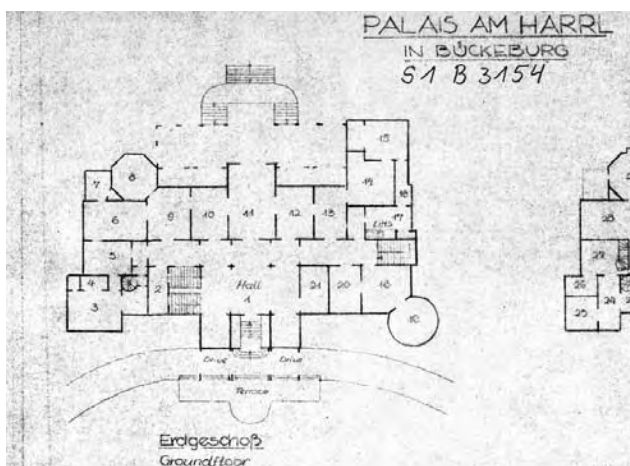


Abb. 2: Neues Palais in Bückeburg, Grundrisse (NLA – StA Bückeburg S 1 B Nr. 3184 Bl. 1).

Schloss Hagenburg

1378 erstmals erwähnt, diente die Burg Hagenburg dem Schutz und der Verwaltung der schaumburgischen Besitzungen am Steinhuder Meer. Um 1686 erfolgte der Neubau eines zweigeschossigen Fachwerkflügels für das als Vorwerk genutzte Schloss. In der Folge wurde die Bausubstanz vernachlässigt, so dass 1792 der Landbaumeister Clemens August von Vagedes durch Fürstin Juliane zu Schaumburg-Lippe (1761–1799) den Auftrag eines Neubaus erhielt. Der Bau zog sich hin und war beim Tod der Auftraggeberin noch nicht ganz vollendet. Hatte Fürstin Juliane ein großes persönliches Interesse am Schloss als Nebenresidenz gezeigt, so diente das Anwesen ihren Nachfolgern lediglich als Jagdschloss. Erst nach 1918 bezog es der abgedankte Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe (1883–1936) als dauerhaften Wohnsitz. Zuletzt diente das Schloss der Fürstenfamilie als Sommer- und Witwensitz, bevor es 2005 an ein Kunstauktionshaus verkauft wurde. Die Abbildung zeigt einen Zustand kurz nach Fertigstellung des Schlosses um 1800.

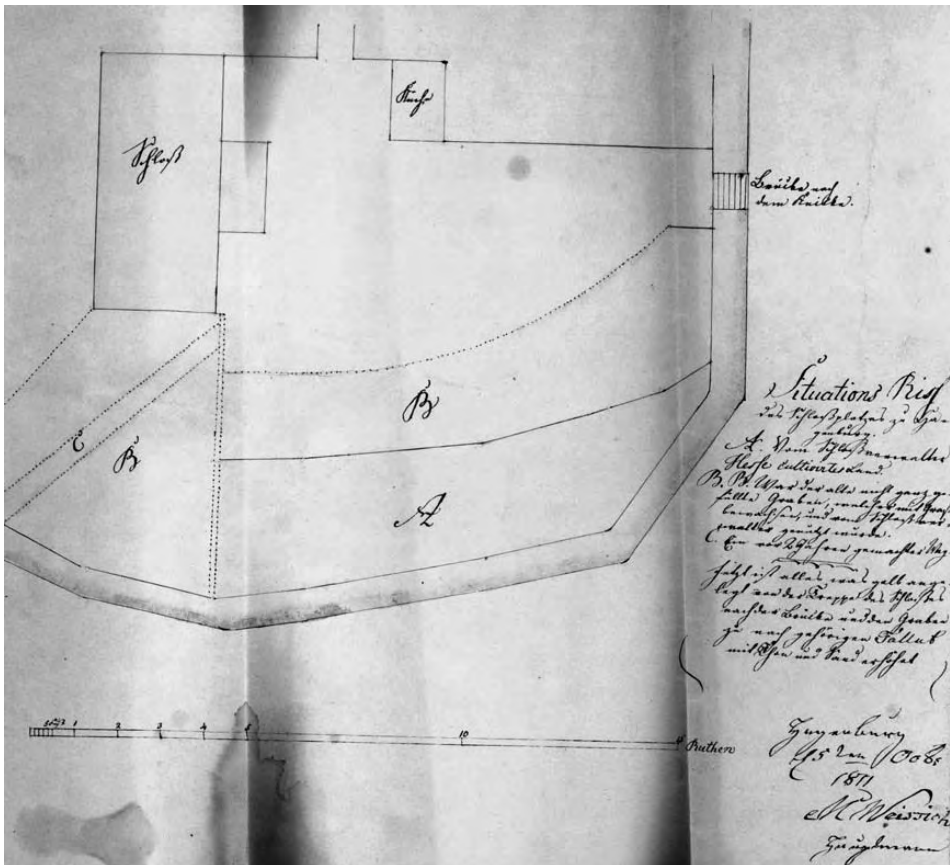


Abb. 3: Schloss Hagenburg, Lageplan des Schlossplatzes (NLA – StA Bückeburg S 1 B Nr. 3235).

Wilhelmstein

Der Wilhelmstein ist eine künstliche Festungsinsel im Steinhuder Meer. Erbaut wurde sie 1761 bis 1767 von Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777), der als Heerführer im Siebenjährigen Krieg umfangreiche Erfahrungen im Festungsbau und dem Einsatz von Artillerie sammeln konnte. Aufgeschüttet wurden im Steinhuder Meer eine zentrale Festungsinsel und 16 sie umgebende kleine Inseln als Schanzen. Diese wurden später zu einer Insel zusammengefasst. Als 1787 bei Erbfolgestreitigkeiten hessische Truppen Schaumburg-Lippe besetzten, erwies sich die kleine Festung als durchaus leistungsfähig: Sie konnte – vom welfischen Nordufer des Steinhuder Meeres aus versorgt – nicht erobert werden und verhinderte so vollendete Tatsachen durch eine vollständige Besetzung des ansonsten wehrlosen Landes. Schließlich mussten sich die Hessen auf kaiserlichen Druck hin zurückziehen, der Bestand Schaumburg-Lippes war gesichert.

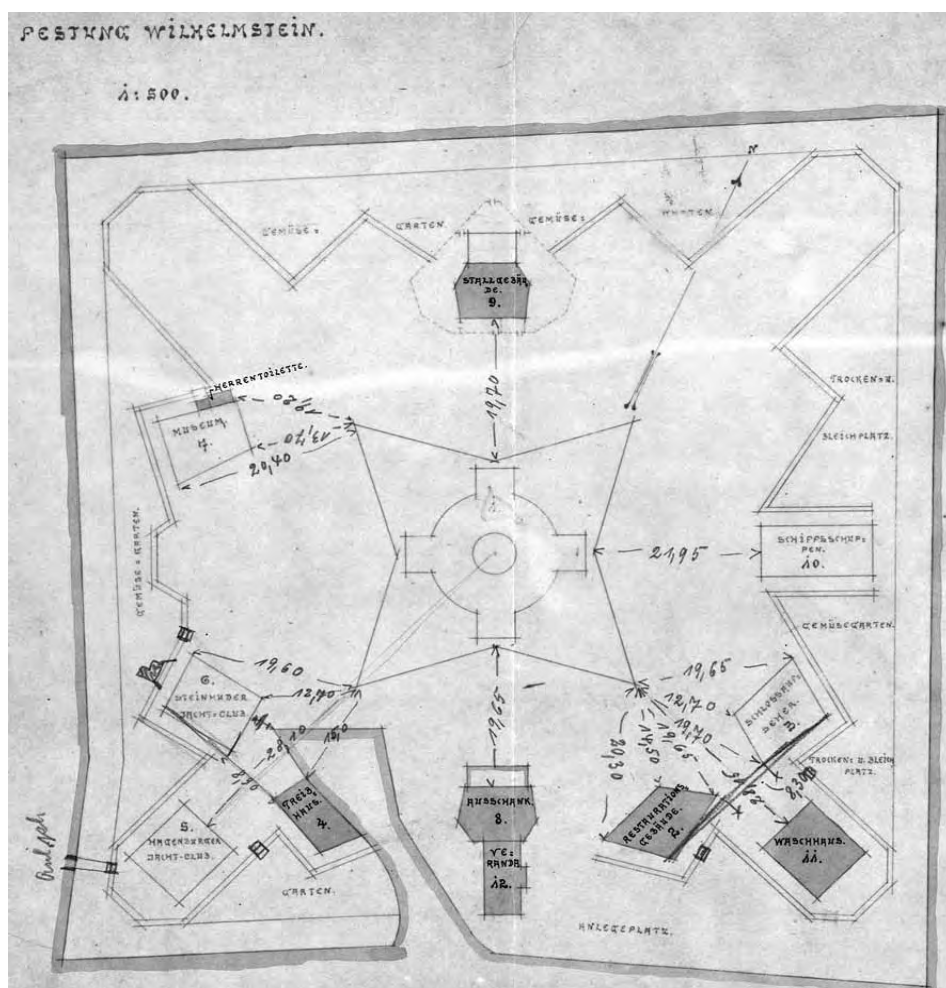


Abb. 4: Wilhelmstein im Steinhuder Meer, Grundriss mit Gebäudebezeichnungen (NLA – StA Bückeburg S 1 B Nr. 3532 Bl. 3).

Stellvertretend für zahlreiche technische Zeichnungen im Bestand, Dampfkessel, Generatoren, Kanäle oder Leitungsnetze, sei das Beispiel der Fundierung einer Kurtine des Wilhelmsteins mittels eines auf Pfählen ruhenden Rostes angeführt.

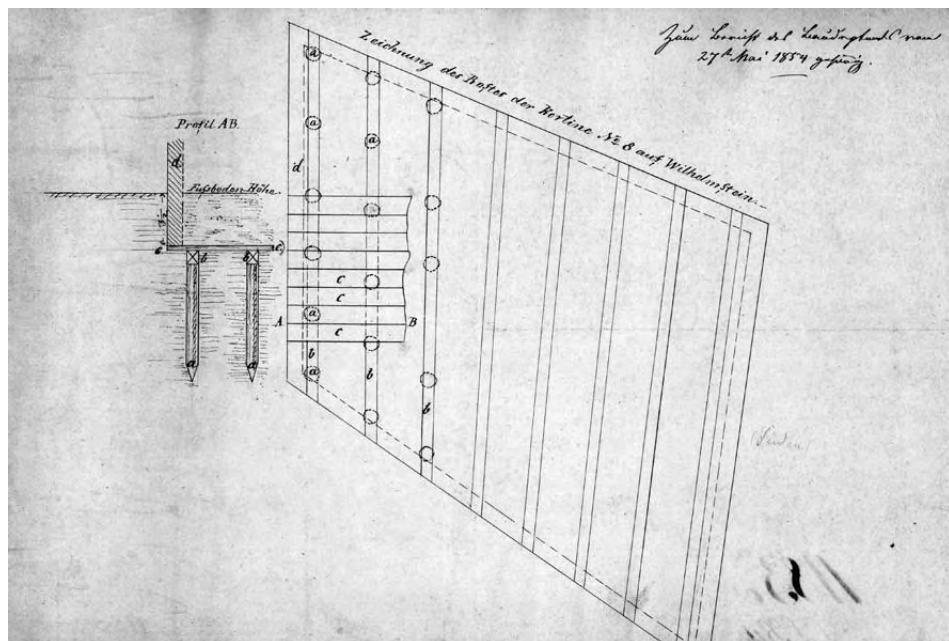


Abb. 5: Wilhelmstein im Steinhuder Meer, Bodenrost der Kurtine Nr. 8
(NLA – StA Bückeburg S 1 B Nr. 3545).

Burg Schaumburg

Die der Familie wie dem Land namengebende Burg liegt am Südhang des Wesergebirges über dem Wesertal. Die ältesten baulichen Reste stammen vom Ende des 12. Jahrhunderts. Der Name taucht erstmals im Jahr 1100 bei der Belehnung Adolfs von Schaumburg mit der Grafschaft Holstein durch Herzog Lothar von Süpplingenburg auf und begründet damit das dieses Jahr gefeierte 900-jährige Bestehen Schaumburgs. Im 16. Jahrhundert erfuhr die Burg grundlegende Umbauten, fiel bei der Teilung Schaumburgs 1647 an Hessen-Kassel und mit diesem 1866 an Preußen. Zur Silberhochzeit des schauburg-lippischen Fürstenpaares Georg und Maria Anna zu Schaumburg-Lippe 1907 schenkte der preußische König Wilhelm II. dem Fürstenhaus dessen „Stammburg“. Umfangreiche Umbau- und Rekonstruktionsmaßnahmen führten 1910/1911 im Wesentlichen zum heutigen Erscheinungsbild der Burg, die Umbaupläne sind im Staatsarchiv Bückeburg erhalten.

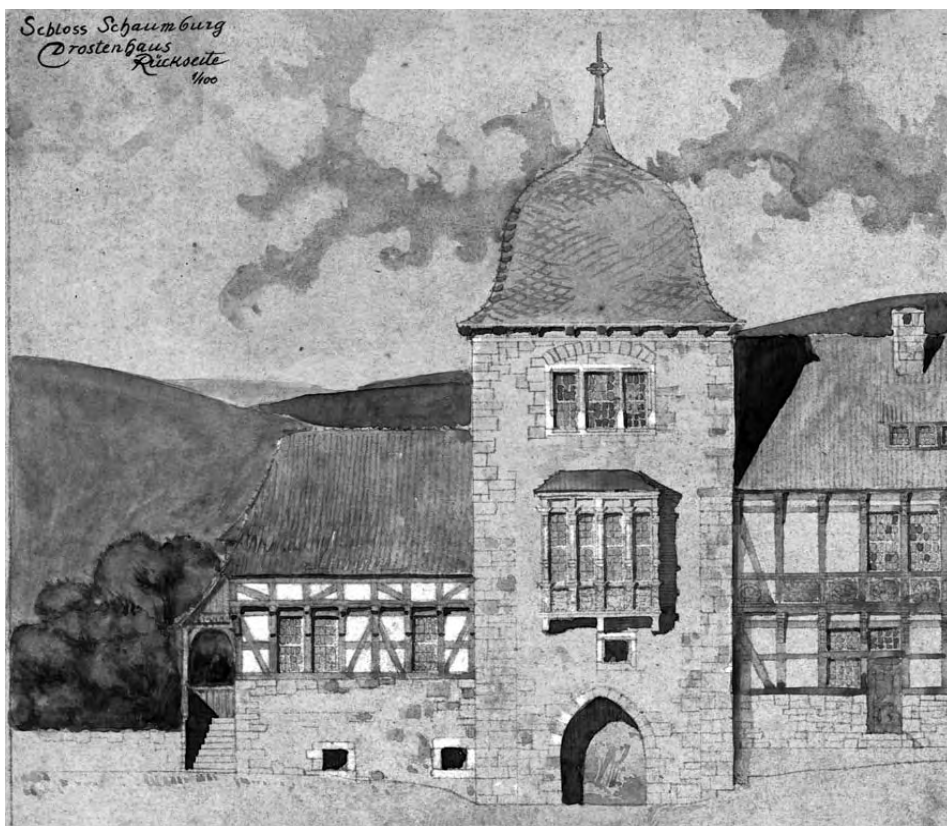


Abb. 6: Burg Schaumburg, Blick auf die Rückseite des Drostenhauses (NLA – StA Bückeburg S 1 B Nr. 3422).

Neben diesen herausragenden Gebäuden ist die Baugeschichte zahlreicher weiterer fürstlicher Gebäude, wie die Nebengebäude des Bückeburger Schlosses, die Domänen Lauenhagen und Brandenburg bei Stadthagen, das fürstliche Bad Eilsen oder Villenkolonien am Harrl, dokumentiert.

Quellen:

NLA – StA Bückeburg S 1.

Literatur:

- Heiner BORGGREFE, Schloss Bückeburg. Höfischer Glanz – fürstliche Repräsentation (Schaumburger Landschaft (Hg.), Kulturlandschaft Schaumburg, Bd. 13), Hannover 2008.
- Hans-Wilhelm HEINE, Schaumburger Land – Burgenland. Die mittelalterlichen Burgen der alten Grafschaft Schaumburg (Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens, Bd. 29), Oldenburg 2010.
- Hubert HÖING (Bearb.), Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Bückeburg (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Bd. 57), Göttingen 2004.
- Heinrich MUNK, 600 Jahre Schloss Hagenburg, in: Schaumburg-lippische Mitteilungen 19 (37) (1968), Nr. 4 und 7.
- Curd OCHTAWDT, Wilhelmstein und Wilhelmsteiner Feld. Vom Werk des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe (1724–1777), Hannover o.J.
- Gabriele ZEITLER-ABRESCH, Das Neue Palais in Bückeburg im Werk des Architekten Hermann Schaedtler. Ein Beitrag zur Villenarchitektur des späten 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, Bd. 34), Köln 1987.

Ausgetauscht: Von EVA zu AIDA – Wechsel der Verzeichnungssoftware im Landeskirchlichen Archiv

von Jörg Rohde

Für die Verzeichnung von Archivalien und den Ausdruck dieser Daten in Findbüchern setzt das Landeskirchliche Archiv Hannover seit 1987 EDV-Programme ein. Das in DOS-Zeiten benutzte Programm *EVA-PC* (EDV-unterstützte Verzeichnung von Aktenbeständen mit Personal Computern)¹ wurde 1995 durch die unter *WINDOWS* laufende Weiterentwicklung *EVA für WINDOWS* (kurz: *EVA*) der EDV-Firma Holtorf abgelöst. *EVA* war seitdem mit Erfolg im Einsatz. Von Mai 2004 bis April 2010 stellte das Landeskirchliche Archiv zudem über einen *EVA*-Programmableger die Findbücher von ausgewählten Beständen in sein *Online-Archiv* im Internet².

Allerdings setzte sich *EVA* am Markt nicht durch. Das Programm blieb vielmehr eine Insellösung und konnte zuletzt auch immer weniger die nationalen und internationalen Anforderungen abdecken, die mittlerweile an Archivsoftware gestellt werden. Gerade das Fehlen dieser Standards³ führte letztlich zu der Entscheidung, das bewährte und von den meisten Anwendern leicht zu lernende und zu bedienende *EVA* durch ein „zukunftsicheres“ Verzeichnungsprogramm mit Internetmöglichkeiten auszutauschen.

Die Wahl fiel dabei auf „*izn-AIDA 2.0*“. Das *ADV*⁴-gestützte Informations- und Dokumentationssystem für Archive wird seit Beginn der 1980er Jahre im Auftrag und unter Mitwirkung der niedersächsischen Staatsarchive vom Informationszentrum Niedersachsen (*izn*) ständig weiterentwickelt. Das Programm dient der Verzeichnung von Archivgut, der Bestandsrecherche und der Erstellung von Findbüchern. Dazu besitzt *AIDA* ein Online-Modul, mit dem Findbücher in das *Archivportal Niedersachsen*⁵ gestellt und dort online recherchiert werden können.

Das Landeskirchliche Archiv Hannover ist seit der Eröffnung im Mai 2007 am *Archivportal Niedersachsen* beteiligt. Bisher allerdings nur mit seinen Basisinformationen: Die weitere zentrale Funktion des Portals, die Internet-Recherche über „*izn-AIDA online*“⁶, konnte nicht genutzt werden, weil mit *AIDA* das dazu gehörige Programm fehlte. Auch ein wichtiger Grund für den erfolgten Wechsel zu *AIDA*.

Das Programm läuft unter *WINDOWS* und muss auf eine unterstützte Datenbank zugreifen können, wobei die erstellten Daten in der Regel auf einem gemeinsam genutzten Server abgelegt werden. Das Verfahren kann aber auch als Einzelplatz-Version laufen. *AIDA* „ermöglicht die schnelle Erschließung und Verzeichnung von Archivbeständen als Client-Server-Verfahren oder über eine Webversion mit zentraler Datenhaltung (...).“ Die bestandsweise Verzeichnung erfolgt in Datensätzen, deren Anzahl unbegrenzt ist. „Die Gliederung der Daten kann nach verschiedenen Archiven und Beständen erfolgen, wobei pro Bestand jeweils ein Vorwort und ein Gliederungsschema erfasst werden. Zu jeder Akte, also zu jedem Datensatz, ist die Eingabe von unbegrenzt vielen Indexbegriffen verschiedener Kategorien möglich (...). Das Duplizieren einzelner und mehrerer Felder,

ganzer Datensätze und Bestände wird ebenso unterstützt wie das Ersetzen von Feldinhalten, das Umbenennen, die Zusammenführung und das Löschen von Beständen. Ferner ist beim Client-Server-Verfahren die automatische Ausgabe von Findbüchern für die erfassten Bestände implementiert.“ So beschreibt der Hersteller kurz und prägnant den Leistungsumfang von *AIDA*.⁷

Die Client-Server-Applikation ist dabei in zwei unterschiedliche Module aufgeteilt, die voneinander unabhängig einsetzbar sind: Das Hauptmodul managt die Datenpflege (Aufnahme, Änderung und Löschen von Akten und deren Bestandsdaten), während das Administrationsmodul v. a. der Findbucherstellung und der Bestandspflege dient und eine Funktion für den Import (aus verschiedenen Formaten möglich) und Export von Daten bietet. So ist die Eingabe von Archivalien bei ambulanten Archivarbeiten in Pfarrarchiven weiterhin machbar, weil die unterwegs aufgenommenen Daten später in die zentrale Datenbank überführt werden können. Auch ist die Konvertierung von *AIDA*-Beständen in das international standardisierte Metadatenformat für Archivdatenaustausch *EAD* (= Encoded Archival Description) möglich. Demnächst soll die Verzeichnisssoftware durch eine Schnittstelle zum Dokumentenmanagementsystem (kurz: DMS) *eGov-Suite* der österreichischen Firma Fabasoft aufgewertet werden, welches sowohl von der niedersächsischen Landesverwaltung als auch vom Landeskirchenamt Hannover eingesetzt wird. Über ein solches Interface könnten dann elektronisch geführte Akten direkt vom DMS (Landeskirchenamt) nach *AIDA* (Archiv) übernommen werden. Ein weiterer Anlass für den Wechsel zu *AIDA*.

Neben dem oben vorgestellten Anwenderteil steht noch die Web-Komponente des Verfahrens zur Verfügung: Hier werden Daten an das *izn* weitergegeben und dort für die Online-Recherche im Niedersächsischen Archivportal aufbereitet. Der Kunde erhält für das Abrufen seiner Daten im Archivportal eine eigene, direkt aufzurufende Webseite.

Da das Land allen niedersächsischen Archiven die Nutzung von *AIDA* ermöglichen möchte, entfallen hohe Anschaffungskosten. Stattdessen wird die Programmlizenz über einem mit dem *izn* abzuschließenden Benutzungsvertrag für ein Jahr abonniert. Verschiedene Lizenzmodelle werden dabei angeboten. Die anfallenden Kosten halten sich im Rahmen: Die vom Landeskirchlichen Archiv genutzte „Client/Server-Version mit erweitertem Support“ kostet zwischen 299,- € und 370,- € im Jahr und umfasst maximal fünf *AIDA*-Arbeitsplätze. Dazu leistet sich das Archiv die „Web-Komponente zur Online-Recherche“ für 360,- € jährlich.⁸

Im Landeskirchlichen Archiv Hannover begann die Arbeit mit *AIDA* Ende März 2010 mit der „ambulanten“ Verzeichnung des Archivs der Insel-Kirchengemeinde Spiekeroog: Anfangs noch ungewohnt ließen sich die Archivalien gut und nach Entdeckung der flexiblen Duplizierungs- und Sammelverarbeitungsmöglichkeiten besser und schneller verzeichnen. Als spannend erwies sich noch der Import der Spiekeroog-Daten auf den zentralen Server. Dieser hat letztlich aber auch durch die Hilfe des „erweiterten Supports“ geklappt. Die Unterstützung durch das *izn*, in der Regel durch einen *AIDA*-Programmierer, ist wirklich zu loben: Telefonisch oder per Email gestellte Fragen zu Programmeinheiten oder zu manchmal auftretenden Fehlermeldungen werden zeitnah und fachlich kompetent beantwortet, für die Fehler werden Lösungsmöglichkeiten angeboten.

Aber auch die Hauptanwender von *AIDA* bieten ihre Hilfe an: Einen ersten Einblick im September 2009 gewährte ein Kollege, während die Anfang August 2010 angebotene *AIDA*-Schulung für die Mitarbeiter des Landeskirchlichen Archivs von einer Kollegin aus dem Hauptstaatsarchiv Hannover durchgeführt wurde. Seit der Schulung ist die Hemmschwelle vor *AIDA* nach und nach abgebaut worden: Alle wollten mit der neuen Software arbeiten und mittlerweile werden neue Bestände nur noch mit *AIDA* verzeichnet.

Schwieriger, als die Archivmitarbeiter vom neuen Programm zu überzeugen, war die Überführung der *EVA*-Daten. Es galt, über 204 000 Einzeldatensätze in fast 480 Beständen (Stand: September 2010) verlustfrei nach *AIDA* zu bringen. Nicht leichter wurde diese Aufgabe dadurch, dass Bestände mit *EVA* nicht immer einheitlich behandelt worden sind: Z.B. hatten einige Bestände keine „Gliederung“, während viele Datensätze ohne „Signatur“ oder „Bestell-Nr.“ verzeichnet worden sind – bei *AIDA* sind das jeweils Pflichtfelder, die somit noch nachträglich ausgefüllt werden mussten.

Für die Übertragung der Daten stellte die Fa. Holtorf ein eigens dafür geschaffenes Programm zur Verfügung. Diese Software wandelt die *EVA*-Daten Bestand für Bestand in die *AIDA*-Datenstruktur um, wobei nach einer vorher erstellten Zuordnungstabelle die Einträge aus den *EVA*-Feldern in die entsprechenden *AIDA*-Felder gesetzt und ggf. leere Pflichtfelder mit einem Standardeintrag aufgefüllt werden. Über die Importfunktion des Administrationsmoduls können die Bestände dann nach *AIDA* überführt werden. Hier werden sie überprüft und bei Bedarf noch manuell nachbearbeitet.

Mittlerweile (Stand: Ende Oktober 2010) sind ca. 80 *EVA*-Bestände in das *AIDA*-Format umgewandelt und in der *EVA*-Datenbank gesperrt worden. Evtl. Nachträge können daher nur noch in *AIDA* eingegeben werden. Die manuelle Nachbearbeitung dieser Bestände ist teilweise noch nicht abgeschlossen. Dies lässt sich aber mit den Änderungsoptionen, die *AIDA* bietet und die erst nach und nach entdeckt worden sind, gut durchführen. Mittelfristig ist die Überführung des *EVA*-Gesamtbestandes nach *AIDA* geplant. Ausgenommen davon bleiben nur die Findbücher einiger Kirchengemeinden, die noch mit *EVA-PC* geschrieben und mit mäßigen Erfolg nach *EVA* importiert worden waren: Deren Nachbereitung war und ist zu aufwendig. Seit dem 22. Oktober 2010 können über 40 Findbücher auch im Archivportal online recherchiert werden. Einen direkten Zugang dahin bietet die Portalseite des Landeskirchlichen Archivs Hannover, die über <http://www.archivportal.niedersachsen.de/EVLKA> zu erreichen ist, die Daten sind dort aber auch im Gesamtbestand zu finden. Die Einstellung weiterer Findbücher ist geplant.

1 Vgl. Reinhard GREULICH/Hans OTTE, Die EDV-unterstützte Verzeichnung von Aktenbeständen mit Personal Computern (*EVA-PC*) im Landeskirchlichen Archiv Hannover, in: Einsatzmöglichkeiten der Elektronischen Datenverarbeitung in Kirchenarchiven (Archiv aktuell. Informationsschrift des Verbandes kirchlicher Archive), Nr. 3/1987, S. 81–89.

2 Vgl. Jörg ROHDE, „Online-Archiv“, in: Ausgepackt. Mitteilungen aus dem Landeskirchlichen Archiv Hannover, Nr. 3/2004, S. 3f.

In dem genannten Zeitraum gab es täglich ca. sieben Zugriffe auf das Online-Archiv. Zuletzt konnten die Findbücher von 43 Beständen im Internet eingesehen werden.

- 3 Diese sind u. a. die Übernahme elektronischer Akten aus Dokumentenmanagementsystemen und die Einbindung von Archivdaten in Online-Portalen bzw. -Datenbanken.
- 4 *AIDA* heißt nicht „EIDA“, weil in Niedersachsen vor 30 Jahren eine automatisierte und noch keine elektronische Datenverarbeitung betrieben wurde.
- 5 Unter www.archivportal.niedersachsen.de ist das Archivportal Ende Mai 2007 eröffnet worden. Auf der Homepage des Portals werden seine Aufgaben beschrieben: „Es dient als zentraler Wegweiser zu allen Archiven in Niedersachsen. Es vermittelt einen Überblick über die Archivlandschaft und stellt zu jedem einzelnen der angeschlossenen Archive die wichtigsten Informationen bereit. Außerdem hilft es, für jede Fragestellung das zuständige Archiv zu ermitteln und gegebenenfalls dessen Benutzung vorzubereiten.“
- 6 Auf der Homepage des Archivportals Niedersachsen wird diese Möglichkeit wie folgt beschrieben: „Außerdem eröffnet das Archivportal Niedersachsen den Weg zur Archivdatenbank ‚izn-AIDA online‘, die eine unmittelbare Recherche in den frei zugänglichen digitalen Findmitteln der (...) daran bis jetzt beteiligten (...) Archive erlaubt. Die dabei ermittelten Archivalien können ebenfalls online zur Vorlage in dem betreffenden Archiv bestellt werden.“
- 7 LSKN (= Landesbetrieb für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen) IT-Produktkatalog 2008, S. 81.
Ausführliche Programmbeschreibungen bieten Birgit KEHNE, izn-AIDA 2.0 – Innovative Software für Archive, in: iznMail, Nr. 1/2004, S. 18–23 und (mit nostalgischem Wert) Bernd KAPPELHOFF, AIDA – das Archivprogramm der niedersächsischen Archivverwaltung, in: Einsatzmöglichkeiten der Elektronischen Datenverarbeitung in Kirchenarchiven (Archiv aktuell. Informationsschrift des Verbandes kirchlicher Archive), Nr. 3/1987, S. 105–118.
- 8 Einen Überblick über die verschiedenen *AIDA*-Lizenzmodelle und deren Leistungsmerkmale bietet: izn-AIDA 2.0. Softwarebeschreibung, Stand 2/2007, S. 10–14.



ANKA- Angelegenheiten

Aus der Mitgliederversammlung der ANKA e.V.

aufgezeichnet von Heiner Schüpp

Am 27. April 2010 fand im Sitzungssaal des Kreishauses in Osterholz-Scharmbeck die ordentliche Mitgliederversammlung der ANKA statt. An dieser Stelle soll wie gewohnt über die wichtigsten dort verhandelten Angelegenheiten der ANKA berichtet werden.

Geschäftsbericht des Vorstandes

Der Vorsitzende Dr. Karljosef Kreter informierte darüber, dass die Mitgliederzahl im Berichtszeitraum um 12 neue Mitglieder auf insgesamt 162 gestiegen ist. Dem Vorstand ist im vergangenen Jahr ein Todesfall bekannt geworden. Im Alter von 99 Jahren verstarb Herbert Major, ehrenamtlicher Stadtarchivar und Ehrenbürger von Diepholz. Die Versammlung erhob sich zum Gedenken an den Verstorbenen. Der Vorsitzende bat darum, den Vorstand zu unterrichten, wenn Mitglieder verstorben sind. Gerade bei denjenigen, die schon längere Zeit aus dem Dienst ausgeschieden sind, ist es dem Vorstand sonst kaum möglich, entsprechende Informationen zu bekommen.

Weiter führte der Vorsitzende in seinem Bericht aus, dass die Vorstandsarbeit im Berichtszeitraum vor allem von der Tagungsvorbereitung für Osterholz-Scharmbeck bestimmt wurde. Bei den Stellenbesetzungen konnte erfreulich vermerkt werden, dass Dr. Thomas Lux als Nachfolger der in den Ruhestand getretenen Frau Dr. Uta Reinhardt das Stadtarchiv Lüneburg übernommen hat und dass als Nachfolgerin von Dr. Jürgen Bohmbach Frau Dr. Christina Degim vom Staatsarchiv Stade ab 1. Juni 2010 das Stadtarchiv Stade leiten wird. Darüber hinaus wurde die bisher ehrenamtlich verwaltete Stelle am Stadtarchiv Gifhorn nun mit Heike Klaus hauptamtlich besetzt.

Der Vorsitzende erwähnte ferner eine von Ingo Wilfling, der im Vorstand die Belange der Ehrenamtlichen vertritt, in Bezug auf den Aus- und Fortbildungsbedarf der Ehrenamtlichen durchgeführte Umfrage. Die Auswertung der vielfältigen Antworten ist in Arbeit. Dr. Kreter verwies in diesem Zusammenhang darauf, dass das Kursangebot des Niedersächsischen Studieninstitutes wegen mangelnder Nachfrage eingestellt wurde.

Der Vorsitzende hat für die ANKA am 4. Norddeutschen Archivtag in Bremen teilgenommen. Die Tagungsdokumentation ist in der Zeitschrift „Auskunft“ nachzulesen.

Bei der letzten Mitgliederversammlung wurde angeregt, einen Zertifizierungsprozess, vergleichbar dem der Museen in Niedersachsen, auch für die Archive durchzuführen. In der Zwischenzeit hat der Vorstand Material über verschiedene Initiativen gesammelt, die etwa auf dem Norddeutschen Archivtag und von der BKK unternommen wurden. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Am Schluss seiner Ausführungen dankte Dr. Kreter allen Vorstandsmitgliedern für die gute Zusammenarbeit.

In der Aussprache zum Geschäftsbericht bemerkte Dr. Ernst Böhme, dass der Zertifizierungsprozess des Museumsverbandes hinsichtlich des organisatori-

schen und finanziellen Aufwandes erheblich sei. Träger seien neben dem Museumsverband die Sparkassenstiftung und das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kunst. In der ersten Phase des Zertifizierungsprozesses hätten sich vor allem hauptamtlich geführte Museen zertifizieren lassen. Im weiteren Verlauf waren nicht alle Häuser erfolgreich. Er riet angesichts der Erfahrungen im Museumsbereich dazu, das Gespräch mit den Verantwortlichen des Museumsverbandes zu suchen, um deren Erfahrungen in die eigenen Überlegungen zu einem Zertifizierungsprozess der Archive einfließen zu lassen.

Finanzen

Im Anschluss an den Geschäftsbericht trug Schatzmeister Martin Hartmann zur Kassenlage der ANKA vor, die er als sehr gut wertete. Als Rechnungsprüfer konnte Dr. Martin Kleinfeld vermelden, dass wie üblich keine Beanstandungen bei der Kassenführung festzustellen waren. Er dankte auch im Namen von Frau Dr. Uta Reinhardt dem Schatzmeister Martin Hartmann für seine vorbildliche Arbeit und beantragte gleichzeitig die Entlastung des Vorstandes. Diesem Antrag folgte die Versammlung einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

Bundeskonzferenz der Kommunalarchive (BKK)

Dr. Kreter berichtete über die Sitzungen der BKK im Rahmen des Deutschen Archivtags in Regensburg und im April 2010 in Wiesbaden. Im Mittelpunkt der Aussprachen stand die Katastrophe des Einsturzes des Kölner Stadtarchivs. Darüber hinaus wurde vor allem über das DFG-Projekt Retrokonvertierung von Findmitteln diskutiert. Diese Projekte werden auch mit EU-Mitteln gefördert. Ein weiteres Thema war die Übernahme der Standesamtsunterlagen in die Kommunalarchive. Eine besondere Stellungnahme der BKK dazu gibt es noch nicht.

Archivnachrichten Niedersachsen (A-NN)

Für die Redaktion der A-NN führte Rose Scholl aus, dass die 13. Ausgabe der Zeitschrift pünktlich im März 2010 erscheinen konnte. Sie beklagte sich über strukturelle Probleme in der Zusammenarbeit mit dem Vorstand und daraus resultierende Defizite im aktuellen Heft, wie etwa das fehlende Tagungsprogramm. Sie wünschte sich insgesamt qualitativ bessere Beiträge. Frau Scholl fürchtet deshalb um die Zukunft der A-NN. Sie erklärte zum Schluss, dass sie nicht weiter für die A-NN-Redaktion tätig sein möchte.

In der kontroversen Aussprache zum Bericht der A-NN-Redaktion wurde die Verbesserung der Zusammenarbeit mit der Redaktion als Aufgabe für den neuen Vorstand angemahnt.

FAMI-Ausbildung

Dr. Schütz schilderte die aktuelle Entwicklung in der FAMI-Ausbildung. Bislang hat es drei Prüfungsausschüsse gegeben, zwei für die Bibliothekare und einen für die Archivare. Da wie bekannt vor allem im Bereich Bibliothek FAMI's ausgebildet werden (aktuell 20 Prüflinge im Bereich Bibliothek, fünf im Bereich Archiv), hat man für 2011 eine Änderung beschlossen. Die Anpassung war erforderlich, weil die Zahl der Prüflinge vor allem aufgrund der neu geschaffenen Möglichkeit für Seiteneinsteiger, in einem 18-monatigen Nachqualifizierungslehrgang

einen Abschluss als FAMI zu machen, gestiegen ist. Es wurden nun drei allgemeine Prüfungsausschüsse gebildet, in denen die Archivprüfer vertreten sind. Die Prüfungsordnung soll flexibler gehandhabt werden. Dr. Schütz bemerkte, dass sich die Arbeitsbelastung in Grenzen halte und kein gravierender Nachteil für die „Archivprüflinge“ festzustellen sei. Er schlug vor, in den A-NN einen Aufruf zum Bedarf von Nachqualifizierungen im Bereich der Kommunalarchive zu veröffentlichen. Das Programm des Nachqualifizierungslehrgangs umfasst 68 Montagstermine, das Lehrgangsgeld beträgt 900,- €, mit dem Dienstherrn müsste eine Freistellung vom Dienst für die Lehrgangstage und eventuell weitere Unterstützung vereinbart werden. Interessierte Mitarbeiter sollten sich an den zuständigen Mitarbeiter in der Landesbibliothek Hannover wenden.

Neue Mitglieder

Als neue Mitglieder der ANKA stellten sich vor:

- Hajo Wieting, der seit 2008 im Stadtarchiv Sulingen tätig ist. Er ist ausgebildeter Vermessungsingenieur und war im niedersächsischen Vermessungsdienst zuletzt als Leiter des Katasteramts Sulingen tätig.
- Dr. Thomas Lux leitet seit Februar 2010 Archiv- und Ratsbibliothek der Stadt Lüneburg als Nachfolger von Frau Dr. Reinhardt. Seine berufliche Karriere hat ihn vom Staatsarchiv Detmold über Dresden und das Staatsarchiv Darmstadt nun nach Lüneburg geführt.
- Weitere neue Mitglieder waren leider nicht persönlich anwesend, Dr. Kreter verlas deshalb nur ihre Namen.

Wahlen

Satzungsgemäß stand die Neuwahl des Vorstandes an. Sowohl Dr. Kreter als Vorsitzender als auch seine Stellvertreterin Dr. Birgit Schneider-Bönninger kandidierten nicht mehr. Der Vorstand schlug der Mitgliederversammlung folgende Kandidaten zur Wahl in den Vorstand vor: Vorsitzender Dr. Henning Steinführer (Stadtarchiv Braunschweig), stellvertretender Vorsitzender Heiner Schüpp (Kreisarchiv Emsland), Schatzmeister Martin Hartmann (Stadtarchiv Hildesheim), Schriftführer Wolfgang Jürries (Kreisarchiv Lüchow-Dannenberg), Beisitzer Sabine Maehnert (Stadtarchiv Celle), Silke Schulte (Stadtarchiv Hameln) und Ingo Wilfling (Samtgemeindearchiv Harsefeld).

Da aus der Mitte der Versammlung keine weiteren Vorschläge gemacht wurden und Dr. Böhme einen entsprechenden Antrag zum Vorschlag des Vorstandes stellte, wurde Blockwahl durchgeführt. Bei einer Gegenstimme und vier Enthaltungen wurden die Kandidaten wie vorgeschlagen gewählt. Dann wurde als Nachfolger von Frau Dr. Reinhardt Ulrich Albers vom Stadtarchiv Goslar einstimmig zum Rechnungsprüfer gewählt. Alle Gewählten nahmen die Wahl an.

Dr. Böhme dankte im Namen der Versammlung Dr. Kreter für seine Arbeit im Vorstand seit den 1990er Jahren. Er hob die gute Zusammenarbeit und die Kreativität von Dr. Kreter hervor. Die Versammlung dankte Dr. Kreter durch lang anhaltenden Beifall. Dr. Kreter bedankte sich bei der Versammlung und betonte, dass sein Ausscheiden aus dem Vorstand kein Abschied aus der Arbeit für die ANKA sei. Er versprach, weiterhin als Archivar für die ANKA engagiert zu sein.

Künftige Tagungsthemen

An Themenwünschen für künftige Tagungen wurden aus der Versammlung genannt: Die Entwicklung nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs und hierbei insbesondere der Einsatz der Software Starttext; Probleme mit Urheber- und Nutzungsrechten an Fotos; Registrierung/Zertifizierung von Archiven: Erfahrungen des Museumsverbandes; Kommunalarchivwesen in Niedersachsen.

Mit Dank an die Mitglieder schloss Dr. Kreter die Mitgliederversammlung, verbunden mit dem Wunsch auf ein Wiedersehen bei der nächsten Tagung, die vom 11. bis 13. April 2011 auf Einladung der Stadt in Braunschweig stattfinden wird.

Berichte aus den Regionalgruppen

zusammengestellt von Sabine Maehnert

Regionalgruppe Oldenburg

Claus Ahrens (Stadtarchiv Oldenburg)

Am 13. September 2010 traf sich die Regionalgruppe Oldenburg im Stadtarchiv Wilhelmshaven. Referentin des Treffens war Frau Dr. Bettina Schleier vom Staatsarchiv Bremen, den ANKA-Mitgliedern von der Arbeitstagung im April in Osterholz-Scharmbeck bekannt. Das Thema ihres Vortrages betraf wieder die Archivierung der Standesamtsregister und die Archivierung von Bildquellen. Dies war insofern sinnvoll, weil die Anwesenden nicht die Möglichkeit der Teilnahme am Treffen der ANKA in Osterholz-Scharmbeck hatten. Im Anschluss an die Ausführungen gab es eine lebhafte Diskussion.

Das nächste Treffen der Regionalgruppe ist für Frühjahr 2011 geplant.

Regionalgruppentreffen der Archive im Osten Niedersachsens

Danny Kolbe (Stadtarchiv Lüneburg), Mark Opalka (Stadtarchiv Braunschweig), Anne Kathrin Pfeuffer (Stadtarchiv Braunschweig)

Am 25. Oktober 2010 fand im Kreisarchiv des Landkreises Harburg in Winsen/Luhe das Treffen der Regionalgruppen Braunschweig und der Regionen Celle-Südheide und Lüneburg-Harburg statt.

Herr Dr. Bardelle vom Staatsarchiv Stade informierte die 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer über Neuigkeiten zu den Personenstandsunterlagen in Archiven. Des Weiteren wurde über das Thema „Digitalisierung und/oder Mikrofilm“ diskutiert und vom Umgang mit audiovisuellen Medien in Archiven berichtet. Abschließend führte Dr. Martin Kleinfeld Interessierte durch das Kreisarchiv.

Die sich 2009 gebildete Arbeitsgruppe „Bewertung“ traf sich in diesem Jahr zwei Mal. In Braunschweig wurden verschiedene Bewertungsmodelle der teilnehmenden Archive, wie z.B. für Personalakten, Sozialhilfeakten, Schulakten und Wohngeldakten vorgestellt.

Bei dem Treffen in Winsen/Luhe diskutierten die Archivarinnen und Archivare über die Archivwürdigkeit von Gewerbesteuerakten und über mögliche Bewertungsmodelle.

Regionalgruppe Südniedersachsen

Ekkehard Just (Stadtarchiv Northeim)

Die Regionalgruppe traf sich im Jahr 2010 am 1. Februar im Kirchenkreisarchiv Göttingen und am 6. September im Kreisarchiv Hameln-Pyrmont.

In der Februar-Sitzung waren die Themen „Öffentlichkeitsarbeit“ und „Umsetzung des Personenstandsreformgesetzes“ auf der Tagesordnung. Anlass für das Thema Öffentlichkeitsarbeit war der 5. Tag der Archive am 6./7. März 2010, an dem sich von der Regionalgruppe die Stadtarchive Hameln und Hildes-

heim und das Kreisarchiv Hameln-Pyrmont beteiligt haben. Die Aktion wurde als Möglichkeit gesehen, sich in den Blick der Öffentlichkeit zu rücken, um innerhalb und außerhalb der jeweiligen Verwaltung seine Position als Dienstleister bekannter zu machen. In der Diskussion wurde aber auch deutlich, dass es für die Akzeptanz der Archive wichtig ist, die eigene Verwaltung und die Politik von der Daseinsberechtigung der Archive zu überzeugen, um die finanziellen und personellen Ressourcen sicherzustellen. Hier ist es wichtig, den Entscheidungsträgern die Bedeutung der Archive hinsichtlich der Rechtswahrung und der Dokumentation von Verwaltungshandeln deutlich zu machen.

Zum Thema Personenstandsreformgesetz wurde festgestellt, dass in einem Großteil der zur Regionalgruppe gehörigen Archive die Übernahme der Register stattgefunden hat und entsprechende Anfragen auf sie zukommen. Die unterschiedlichen Gebührensätze, nach denen die Leistungen abgerechnet werden, wurden in einer Übersicht dargestellt. Die Kommunen sind hinsichtlich der Gebührenfestsetzung autonom. Das Aufkommen von Familienforschern im Zusammenhang mit den neu übernommenen Personenstandsregistern ist unterschiedlich.

In der September-Sitzung wurde das Thema „Personenstandsregister“ unter dem Aspekt „Erbenermittler“ wieder aufgegriffen und Erfahrungen in der Arbeit mit dieser Nutzergruppe ausgetauscht. Dabei wurde klar, dass wohl die Gebührenordnungen angepasst werden müssen, um den dort eingesetzten Arbeitsaufwand angemessen abrechnen zu können. Weitere Themen waren „Versicherung von Archivgut“ und „Notfallmaßnahmen“. Beim Thema Versicherung wurde deutlich, dass die Archive hinsichtlich ihrer Einrichtung über die normale Inventarversicherung der Verwaltung abgedeckt sind und dass z.T. auch „Ausstellungsversicherungen“ bestehen, die Schäden an Kunstgegenständen, Ansichtskartensammlungen etc. abdecken. Das eigentliche Archivgut aber ist in der Regel nicht abgesichert. Hier gibt es Möglichkeiten, dieses Archivgut gegen Schäden durch Wasser, Verschüttung, Brand soweit zu versichern, dass mögliche Wiederherstellungskosten abgedeckt sind. Erfahrungen bestehen aber hier noch nicht. Es ist zu erwägen, sich Angebote über eine solche Versicherung einzuholen und dann eine Entscheidung über den Abschluss anzustoßen. Damit hätte man die Verantwortung für einen möglichen Schadensfall weitergereicht. Bei dem Thema Notfallmaßnahmen wurde festgestellt, dass es sicher richtig ist, einen Plan in der Tasche zu haben, was z.B. bei einem Wassereinbruch zu tun ist und wie und wo man Möglichkeiten findet, das beschädigte Material zu verpacken und unterzubringen (Kühlhaus). Die Durchführung regelmäßiger Übungen wurde im Für und Wider unterschiedlich betrachtet.

Das nächste Treffen findet im Januar/Februar 2011 im Stadtarchiv Hildesheim statt.

Der neue Vorsitzende der ANKA stellt sich vor



Meine Kandidatur für das Amt des ANKA-Vorsitzenden im letzten Jahr kam nicht nur für mich etwas überraschend. Eines unserer Mitglieder stellte auch folgerichtig die Frage, wer denn der vorgeschlagene Kandidat überhaupt sei. Im Rahmen der Tagung bot sich dann die Möglichkeit einer persönlichen Vorstellung. Für alle, die auf der Tagung nicht anwesend sein konnten, will ich dies hier gerne noch einmal schriftlich nachholen.

Geboren wurde ich 1970 in Leipzig, wo ich 1989 auch das Abitur an der Thomasschule ablegte. Nach einem etwas verrückten Wehrdienst inmitten der Wende trat ich im Herbst 1990 meine erste Stelle in einem Archiv an: und zwar als Archivgehilfe im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig. Über das zentrale Studienvergabesystem der DDR hatte ich zu Ende der 11. Klasse zwar nicht den gewünschten Studienplatz für Geschichte (Begründung: die Zahl der zur Verfügung stehenden Wohnheimplätze reiche nicht aus), wohl aber eine Option für das Studium der Archivwissenschaft in Berlin erhalten. Die notwendige Eignungsprüfung war zwar kein Problem, das Archiv blieb aber trotzdem ein weitgehend unbekannter Ort. Deshalb entschloss ich mich, die Möglichkeit eines sogenannten Vorpraktikums im Leipziger Staatsarchiv zu nutzen, und das war mit einer Anstellung als Archivgehilfe verbunden. Der damalige Direktor des Hauses, Prof. Dr. Manfred Unger, förderte seine Praktikanten nach Kräften, und so stand am Ende des Jahres mein Entschluss fest, Archivar werden zu wollen. Folgerichtig wählte ich dann auch meine Studienfächer: Geschichte, Klassische Philologie und Historische Hilfswissenschaften, die ich an den Universitäten Leipzig, Glasgow und München studierte. Nach dem Magisterexamen war ich von 1998 bis 2001 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stadtarchiv Leipzig im Rahmen eines von der VolkswagenStiftung geförderten Projektes mit der Edition der ältesten Leipziger Ratsbücher 1466–1500 befasst. Das fertige Manuskript wurde 2001 als Dissertation, betreut von Prof. Dr. Thomas Vogtherr, in Leipzig angenommen, und 2002 folgte die Promotion zum Dr. phil.

Von 2002 bis 2004 absolvierte ich das Referendariat für den höheren Archivdienst am Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar und an der Archivschule Marburg. Im Anschluss arbeitete ich als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte an der Universität Leipzig an der Edition des Zwickauer Urkundenbuchs (DFG-Projekt). Im Mai 2006 folgte der Wechsel von Sachsen nach Niedersachsen als neuer Leiter des Stadtarchivs Braunschweig.

Meine ersten Dienstjahre in Braunschweig waren vor allem geprägt vom Neubau und vom Umzug des Archivs, diese Sondersituation war zugleich auch eine willkommene Gelegenheit, die Bestände des Hauses intensiv kennenzulernen. In den letzten Jahren hatte ich überdies ausreichend Gelegenheit, mich mit der Situation der Kommunalarchive in Niedersachsen vertraut zu machen.

Als Kommunalarchivar aus Überzeugung freue ich mich auf die Arbeit in der ANKA und hoffe, in meiner Amtszeit ein wenig zur Verbesserung der Lage der Kommunalarchive beitragen zu können. Die nächste ANKA Tagung in Braunschweig wird die Gelegenheit bieten, Bilanz zu ziehen und zukünftige Aufgaben zu benennen.

Henning Steinführer

Der neue Schriftführer stellt sich vor

Wolfgang Jürries, geboren 1950 in Hannover, hat von 1970 bis 1977 an der Universität Hannover Geschichte und Politikwissenschaft und im Nebenfach Philosophie studiert. Akademische Lehrer waren im Fach Geschichte u.a. Joachim Leuschner (Mittelalterliche Geschichte) und Hans-Heinrich Nolte, der eine Professur für Osteuropäische Geschichte innehatte. Bei Nolte hat Wolfgang Jürries auch seine Staatsexamensarbeit über die „Weltmarktbeziehungen Russlands vor 1914“ geschrieben. In Politikwissenschaft hat er bei Jürgen Seifert, Michael Vester und Peter Brückner sowie Oskar Negt studiert.



Nach dem Abschluss des Studiums hat Jürries 1978 eine mehrmonatige Studienreise durch Kanada, die USA, Mexiko und Guatemala unternommen. Danach war er bis 1983 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherung, dem Zweckverband Großraum Hannover und der Stadt Hannover. 1984–1985 hat er in Hamburg sein Referendariat absolviert und das Zweite Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien abgelegt. 1986–1993 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Heimatkundlichen Arbeitskreises und des Museumsverbundes Lüchow-Dannenberg, seit 1994 dann Kreisarchivar beim Landkreis Lüchow-Dannenberg.

Wolfgang Jürries ist seit 1994 Mitglied der ANKA, seit 1998 Mitglied der Fachgruppe Geschichte im Niedersächsischen Heimatbund und ebenfalls seit 1998 Mitglied des Arbeitskreises für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Er leitet seit 1994 als Vorsitzender den Heimatkundlichen Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg (die Dachorganisation der Museen und Archive sowie zahlreicher historischer und naturkundlicher Vereine der Region). In dieser Funktion gibt er die Zeitschriften-Reihe „Hannoversches Wendland“ und andere Publikationen heraus und organisiert Vorträge und Tagungen zur Regionalgeschichte.

Seine Forschungsinteressen gelten vor allem dem ländlichen Nebengewerbe seit der Frühen Neuzeit, der politischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und der Siedlungs- und Kulturlandschaftsentwicklung seit dem Mittelalter (immer mit dem Schwerpunkt Nordostniedersachsen).

Wolfgang Jürries

Das Stadtarchiv Braunschweig – Ein Kurzporträt

von Henning Steinführer

Wenn die ANKA für April 2011 zur 49. Jahrestagung nach Braunschweig einlädt, wird sie zum ersten Mal in der Löwenstadt Station machen. Das bevorstehende Treffen ist zugleich ein willkommener Anlass, dass Stadtarchiv und seine Geschichte im Folgenden kurz vorzustellen.

Die Entwicklung Braunschweigs zu einer Stadt von überregionaler Bedeutung ist eng mit den Namen von Herzog Heinrich dem Löwen und seinem Sohn Kaiser Otto IV. verbunden. In die Zeit um 1200 fällt sowohl die bauliche Ausformung als auch die rechtliche Privilegierung der zunächst aus drei, später aus fünf Weichbilden (Altstadt, Hagen, Sack, Neustadt, Alte Wiek) bestehenden Rechtsstadt Braunschweig sowie die Entstehung eines städtischen Rates. Den seit 1269 in einem gesamtstädtischen (gemeinen) Rat vereinigten Ratsherren gelang es nicht zuletzt auf Grund der Schwäche der welfischen Stadtherren, nach und nach alle wichtigen Autonomierechte an die Stadt zu ziehen und Braunschweig zu einem wirtschaftlich, politisch und militärisch erfolgreichen und weitgehend unabhängigen Gemeinwesen zu formen.

Die Anfänge des städtischen Archivs stehen in engem Zusammenhang mit der Ausprägung der Ratsverfassung und gehen bis ins ausgehende 12. Jahrhundert zurück. Das 1199 ausgestellte Zollprivileg Ottos IV. ist die erste überlieferte Urkunde, für deren dauerhafte Aufbewahrung die Braunschweiger Bürger nachweisbar Sorge trugen. Aus dem Jahr 1231 ist die früheste vom Rat selbst ausgestellte und besiegelte Urkunde überliefert, und 1268 setzt in den Weichbilden Hagen und Altstadt die Führung von Verwaltungsbüchern ein. In der Folgezeit entwickelte sich in Braunschweig eine differenzierte, auf breitem Schrifteinsatz aufbauende Verwaltung aus, von deren Tätigkeit zahlreiche Urkunden, Amtsbücher und Akten künden, die sich bis heute im Stadtarchiv erhalten haben und den Kern der umfangreichen Altbestände bilden. Seit dem beginnenden 15. Jahrhundert sind Einzelheiten über die Aufbewahrung der Archivalien bekannt. Einer Geschäftsordnung des Rates von 1408 ist zu entnehmen, dass die wichtigen Urkunden des Weichbildes Altstadt in der Sakristei der Martinikirche in einer eisenbeschlagene Kiste oder Truhe verwahrt wurden.

Die Zeit der Selbständigkeit der Stadt endete mit der Unterwerfung Braunschweigs durch Herzog Rudolf August 1671. Die Verwaltung der Stadt ging in die Hände der Fürstlichen Kommission über. Dabei wurden auch in erheblichem Umfang städtische Archivalien beschlagnahmt und nach Wolfenbüttel transportiert. Das in Braunschweig verbliebene Schriftgut wurde zunächst auf herzogliche Anordnung in der Münze am Kohlmarkt untergebracht und im Jahre 1717 in das Neustadtrathaus geschafft. Dort wurden die Archivalien nicht besonders pfleglich behandelt und gerieten schließlich insbesondere während der französischen Besetzung zu Beginn des 19. Jahrhunderts vollends in Unordnung. Eine nachhaltige Verbesserung dieser Verhältnisse trat erst mit Einführung der kommunalen Selbstverwaltung im Jahr 1825 ein. In erster Linie ist es dem damaligen Magistratsdirektor Wilhelm Bode (1779–1854) zu verdanken, dass

ein Teil der nach 1671 der Stadt entfremdeten Archivalien nach Braunschweig zurückkehrte und eine systematische Durchsicht der Bestände vorgenommen wurde. Im Jahre 1836 wurde dann die Gesamtheit der städtischen Archivalien im Kreuzgang der Brüdernkirche zusammengeführt.

In den Blickpunkt einer weiteren Öffentlichkeit gelangten die städtischen Archivalien während der Vorbereitungen des allerdings auf zweifelhafter Quellenbasis beruhenden 1000-jährigen Stadtjubiläums 1861, als ein immer reger werdendes Interesse an der großen Geschichte der Stadt einzusetzen begann. Schließlich wurde im Jahr 1860 ein „Archivverein“ ins Leben gerufen, der sich die Veröffentlichung der wichtigsten Urkunden der älteren Stadtgeschichte und die Gründung eines Archivs als eigenständige Institution zum Ziel gesetzt hatte. Die Bemühungen waren letztlich von Erfolg gekrönt. 1861 beschloss die Stadtverordnetenversammlung, die sogenannten städtischen Sammlungen, zu denen auch das spätere Städtische Museum und die Stadtbibliothek gehörten, dauerhaft mit einem eigenen Etat auszustatten. Als erster Direktor dieser Sammlungen und zugleich erster wissenschaftlicher Archivar wurde im gleichen Jahr Ludwig Hänselmann (1834–1904) angestellt.

Weitere zwei Jahre später erfolgte der erneute Umzug des Stadtarchivs aus der nur provisorischen Unterbringung in der Brüdernkirche in das baulich für archivische Zwecke hergerichtete Neustadtrathaus. Auf lange Sicht sollte sich allerdings auch dieses Domizil als nicht tragfähige Lösung erweisen. Der zur Verfügung stehende Platz reichte bei weitem nicht aus, um die Erfordernisse von Archiv und Bibliothek zu erfüllen. Für die Benutzer von Bibliothek und Archiv war nur ein einziger Arbeitsraum vorhanden, dessen Zugang zudem eine Durchquerung von Hänselmanns Arbeitszimmer erforderte. Auch die geringe Feuersicherheit gab Anlass zu ersten Bedenken. So kann es nicht verwundern, dass immer nachdrücklicher der Wunsch nach einem Neubau für Archiv und Bibliothek ausgesprochen wurde. Die räumlichen Verhältnisse im Neustadtrathaus verbesserten sich zwar 1906, als das Museum einen geräumigen und repräsentativen Neubau am Magnitorwall bezog, jedoch wurde relativ schnell klar, dass das Neustadtrathaus keine Dauerlösung zur Unterbringung der städtischen Archivalien darstellen konnte. Stattdessen wurde in unmittelbarer Nachbarschaft zum Museum ein geräumiger Neubau für das Archiv und die Bibliothek errichtet, der am 17. Mai 1910 offiziell eröffnet werden konnte.

Die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs haben das Stadtarchiv, dessen Bestände zum größten Teil ausgelagert waren, glücklicherweise weitgehend verschont.

Im Jahr 1981 erhielt das Stadtarchiv die institutionelle Selbständigkeit und zog 1985 in ein eigenes, jedoch eigentlich für Schulzwecke errichtetes Gebäude. Die dort herrschende geringe Raumkapazität und die nicht zufriedenstellenden klimatischen Bedingungen zwangen jedoch bereits 2007 zu einem erneuten Umzug. Seit diesem Jahr befindet sich das Stadtarchiv im neu errichteten Braunschweiger Residenzschloss. Der Vorgängerbau dieses für die Braunschweiger Stadt und Landesgeschichte ungemein wichtigen Gebäudes hatte während der Luftangriffe auf Braunschweig im Zweiten Weltkrieg schwere Schäden erlitten und war 1960 unter erheblichen Protesten abgerissen worden. Die gleichfalls nicht widerspruchsfreie Wiedererrichtung in den Jahren 2004 bis

2007 erfolgte in Verbindung mit einem Einkaufszentrum. Hinter der teilweise mit Originalteilen rekonstruierten Schlossfassade haben heute eine Reihe von Kultureinrichtungen eine neue und zentral gelegene Heimstatt gefunden. Neben dem Archiv sind dies die Stadtbibliothek, das Veranstaltungszentrum „Roter Saal“ sowie das Kultur- und Wissenschaftsdezernat und die Kulturverwaltung. Als jüngste Einrichtung eröffnet im Frühjahr 2011 das Schlossmuseum, das die Geschichte von Schloss und Herzögen thematisiert.



Abb. 1: Die rekonstruierte Fassade des Residenzschlosses. (Foto: Stadtarchiv Braunschweig)

Das Stadtarchiv Braunschweig zählt heute wegen seiner vielfältigen Bestände, in denen sich die lange und wechselvolle Geschichte der Stadt Braunschweig widerspiegelt, zu den bedeutenden Kommunalarchiven in Norddeutschland. Etwa 10 000 Urkunden, 2 500 mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtbücher, nahezu sieben laufende Kilometer Akten, sowie Karten und Pläne stehen den Nutzern zur Verfügung. Neben der amtlichen Überlieferung verwahrt das Stadtarchiv eine Vielzahl von Unterlagen nichtamtlicher Herkunft. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die Nachlässe bedeutender Braunschweiger Persönlichkeiten wie beispielsweise Carl Friedrich Gauß, Friedrich Gerstäcker, Wilhelm Raabe oder Otto Bennemann. Hinzu kommen umfangreiche Sammlungsbestände, wie z.B. eine sehr umfangreiche Bildersammlung (ca. 700 000 Bildeinheiten), eine ab dem Jahr 1745 überlieferte Sammlung Braunschweiger Zeitungen oder eine der größten Theaterzettelsammlungen Deutschlands.

Im Braunschweiger Schloss stehen dem im vierten Obergeschoss untergebrachten Stadtarchiv 3 000 m² Nutzfläche zur Verfügung, davon sind 1 600 m²

klimatisierte Magazinfläche. Diese bieten für die nächsten zwei bis drei Jahrzehnte ausreichend Platz für die anstehenden Übernahmen. Im Lesesaal stehen den Benutzern 15 Arbeitsplätze zur Verfügung, hinzu kommt noch ein Filmleseraum mit fünf Arbeitsplätzen. Über eigene Veranstaltungsräume verfügt das Stadtarchiv nicht. Es besteht jedoch die Möglichkeit, zwei im Schloss befindliche Säle, den Blauen Saal (ca. 80 Plätze) und den Roten Saal (ca. 140 Plätze) für Veranstaltungen des Archivs zu nutzen. Im Foyer sind zudem kleinere Ausstellungen möglich. Für die Erhaltung und Pflege der Archivalien sorgt eine dem Archiv angeschlossene Buchbinde- und Restaurierungswerkstatt. Mit dem Umzug war erfreulicherweise eine deutliche Steigerung der Besucherzahlen verbunden. So hat sich mit dem Umzug die Zahl der Nutzer auf nahezu 4 000 pro Jahr verdoppelt.



Abb. 2: Der modern eingerichtete Lesesaal bietet gute Arbeitsmöglichkeiten. (Foto: Stadtarchiv Braunschweig)

Im Jahr 2011 begehen Stadtarchiv, Stadtbibliothek und Städtisches Museum ein gemeinsames Jubiläum, denn wie bereits erwähnt beschlossen die Stadtverordneten 1861, die drei Institutionen dauerhaft mit einem Etat auszustatten. Das Jubiläumsjahr 2011 bietet einen willkommenen Anlass, mit einer Reihe von Veranstaltungen auf die Einrichtungen, ihre Angebote und ihre Geschichte aufmerksam zu machen. Dabei wird der Bogen von Führungen und Vorträgen über Ausstellungen bis hin zu Lesungen und Publikationen gespannt. Ein wichtiger Bestandteil des vom Stadtarchiv zu leistenden Beitrages zum Jubiläumsjahr ist die Jahrestagung der ANKA, zu der ich herzlich nach Braunschweig einlade.

49. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft der niedersächsischen Kommunalarchivare (ANKA e. V.), 11.-13. April 2011

*Braunschweig, Schloss, Roter Saal, Schlossplatz 1, 38100 Braunschweig,
linker Seiteneingang*

Kommunalarchive in Niedersachsen: Geschichte – Stand – Perspektiven

11. April 2011

11:00 Uhr Eröffnung:

Dr. Anja Hesse, Dezernentin für Kultur und Wissenschaft der Stadt
Braunschweig

Dr. Henning Steinführer, Vorsitzender der ANKA

11:30 Uhr

Erste Arbeitssitzung

Zur Institutionalisierung kommunaler Archive in Norddeutschland I

Einführung in das Tagungsthema

Dr. Henning Steinführer, Stadtarchiv Braunschweig

Das Staatsarchiv Bremen - Aspekte seiner Institutionalisierung

Dr. Jörn Brinkhus, Staatsarchiv Bremen

„Wie die gute Stadt Rostock zu einem Archivar kam?“

Das Entstehen eines modernen kommunalen Archivwesens in der Hansestadt Rostock

Dr. Karsten Schröder, Stadtarchiv Rostock

Leidensweg – Fortschritt – Erfolge – Gefährdungen.

Zur Geschichte des Stadtarchivs Hildesheim

Prof. Dr. Herbert Reyer, Stadtarchiv Hildesheim

13:00 Uhr Mittagspause

14:30 Uhr

Zweite Arbeitssitzung

Zur Institutionalisierung kommunaler Archive in Norddeutschland II

Vom Archivverein zum Stadtarchiv. Zur Entstehung des Stadtarchivs Braunschweig

Dr. Henning Steinführer, Stadtarchiv Braunschweig

Kreisarchive in Niedersachsen. Entstehung, Entwicklung, Erwartungen

Heiner Schüpp, Kreisarchiv Emsland, Meppen

Von Aachen bis Zwickau. Kommunalarchive

Dr. Karsten Uhde, Archivschule Marburg

16:30 Uhr

Stadtrundgang Braunschweig bzw. Besichtigung Stadtarchiv Braunschweig

19:00 Uhr Öffentlicher Vortrag im Haus der Wissenschaften

Archive in der Geschichte des Raumes zwischen Harz und Heide

Dr. Brage Bei der Wieden, Niedersächsisches Landesarchiv,
Staatsarchiv Wolfenbüttel

Anschließend Empfang durch die Stadt Braunschweig

12. April 2011

09:30 Uhr

Dritte Arbeitssitzung

Die niedersächsischen Kommunalarchive heute

Die niedersächsischen Kommunalarchive im Überblick

Dr. Ernst Böhme, Stadtarchiv Göttingen

Das Niedersächsische Landesarchiv – ein Kommunalarchiv?

Dr. Bernd Kappelhoff, Präsident des Niedersächsischen Landesarchivs,
Hannover

Kaffeepause

11:15 Uhr

Vierte Arbeitssitzung

Die niedersächsischen Kommunalarchive im Vergleich

Mecklenburg-Vorpommern – Kommunalarchive im Aufbruch?

Alexander Rehwaldt, Stadtarchiv Grevesmühlen

Die kommunalen Archive in Westfalen im Jahr 2011: Versuch einer Lagebestimmung

Dr. Marcus Stumpf, LWL-Archivamt, Münster

*Kommunale Archive im Aufbruch. Fakten und Ausblicke zur Archivlandschaft
Schleswig-Holstein*

Dr. Johannes Rosenplänter, Stadtarchiv Kiel

13:00 Uhr Mittagspause

14:30 Uhr

Exkursion

Zisterzienserkloster Riddagshausen/Kaiserdom Königsutter

13. April 2011

08:30 Uhr

Mitgliederversammlung der ANKA e. V.

09:45 Uhr Kaffeepause

10:00 Uhr

Fünfte Arbeitssitzung

Niedersachsens Kommunalarchive Online

Mit dem Stadtarchiv online gehen: Restriktionen und Optionen. Ein Werkstattbericht aus Lüneburg

Dr. Thomas Lux, Stadtarchiv Lüneburg

Das Niedersächsische Archivportal als Angebot an die Kommunalarchive

Dr. Christine van den Heuvel, Niedersächsisches Landesarchiv, Hannover

Das digitale Objektportal Fürstenberger Porzellan im WWW.

Inventarisieren und Publizieren von historischen Sachkulturgütern im Internetzeitalter

Thomas Krueger, Museum Schloss Fürstenberg

11:15 Uhr Kaffeepause

11:30 Uhr

ANKA aktuell

Bericht aus dem Landesarchiv

Dr. Bernd Kappelhoff, Hannover

Die Ausbildung zu Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in der Fachrichtung Archiv. Rückblick und Ausblick

Dr. Michael Schütz, Stadtarchiv Hildesheim

Ilisabe Schröder, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Hannover

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. als Partner für Kommunalarchive? Beispielprojekte des Stadtarchivs Garbsen

Rose Scholl, Stadtarchiv Garbsen/ Anett Schweitzer, Schulreferentin
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Bezirksverband Hannover

Ende der Tagung gegen 13:30 Uhr

Das ANKA-Archiv

von Martin Hartmann

„So wie bekanntlich der Arzt nicht zum Arzt geht und der Pastor missratene Kinder hat, so scheint der Archivar eine schlechte Registratur zu führen. Im Falle der ANKA heißt das, dass für die ersten knapp 20 Jahre ihres Bestehens keine eigene Überlieferung vorhanden ist.“

So schrieb unser früherer Vorsitzender Dr. Ernst Böhme in seinem Aufsatz „40 Jahre ANKA — ein geschichtlicher Überblick“¹. Das Nicht-Vorhandensein eines ANKA-Archivs resultiert aus dem Umstand, dass die ANKA bei ihrer Gründung im Jahre 1963 und in den folgenden Jahren keine feste Organisationsstruktur hatte. Die ANKA bestand nur aus dem damals als Obmann der niedersächsischen Kommunalarchivare bezeichneten Vorsitzenden. Für die Geschäftsführung war jeweils ein Mitarbeiter aus dem Archiv des Obmanns zuständig. Erst mit der Einrichtung eines damals aus fünf Personen (Vorsitzender, Stellvertreter und 3 Beisitzer) bestehenden Vorstands im Jahre 1980 entstand auch eine ANKA-Registratur in der Geschäftsstelle, also im Archiv des Vorsitzenden. Bei der Wahl eines neuen Vorsitzenden übernahm dieser jeweils die Teile der ANKA-Registratur, die für die Weiterführung der Geschäfte notwendig waren, andere Unterlagen wie die Akten über die Organisation früherer Tagungen verblieben an Ort und Stelle. Das änderte sich auch nicht, als die ANKA im Jahre 1991 ein eingetragener Verein mit einem siebenköpfigen Vorstand (Vorsitzender, Stellvertreter, Schatzmeister, Schriftführer und drei Beisitzer) wurde.

Um den Zustand eines archivlosen Archivarsverbands zu beenden, hat der Vorstand in seiner Sitzung am 28. Juli 2010 in Braunschweig beschlossen, ein ANKA-Archiv einzurichten, und zwar am Vereinssitz Hildesheim. Das Stadtarchiv Hildesheim hat dieser Regelung zugestimmt. Die Unterlagen werden künftig den „Bestand 714 Depositum ANKA“ bilden. Zurzeit wird geprüft, welche Unterlagen in den früheren Geschäftsstellen der ANKA vorhanden sind. Darüber hinaus wird es insbesondere für die frühen Jahre notwendig sein, die Überlieferung der ANKA durch Einladungen, Protokolle usw. aus den Dienstregistaturen der beteiligten Archive zu ergänzen.

1 Archiv-Nachrichten Niedersachsen, 6/2002, S. 117–126, siehe auch www.anka-online.net.

Dr. Richard Moderhack (1907–2010)

Im international wie national relativ turbulenten Jahr 1963 (Rücktritt des Bundeskanzlers Konrad Adenauer nach 14-jähriger Amtszeit am 15. Oktober und Ermordung des US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy am 22. November desselben Jahres) wurde in Braunschweig gleichsam in aller Stille eine Institution gegründet, die nach fast einem halben Jahrhundert als etablierte Einrichtung in voller Blüte steht: die Arbeitsgemeinschaft der Niedersächsischen Kommunalarchivare, die unter dem geläufigen Kürzel „ANKA“ heute ein weithin fester Begriff ist. Der Initiator war der damalige Braunschweiger Archivdirektor Dr. Richard Moderhack, der die ANKA bis zu seiner Pensionierung im Frühjahr 1970 leitete. Wäh-

rend seines langen Berufslebens war und blieb ihm die ideelle und materielle Förderung des archivarisches Nachwuchses ein stetes Herzensbedürfnis.

Am 14. Juli 2010 verstarb Richard Moderhack genau drei Monate vor seinem 103. Geburtstag in seiner Wahlheimat Braunschweig. Mit seinem Heimgang hat die Braunschweiger Stadt- und Landesgeschichte ihren ältesten, bis zuletzt historisch tätigen Wissenschaftler und die ANKA ihren Gründer und Förderer verloren. In Berlin am 14. Oktober 1907 als Spross alteingesessener brandenburgischer Handwerkerfamilien geboren, hat er nach dem Abitur 1927 an der dortigen Friedrich-Wilhelms-Universität (heutige Humboldt-Universität) Geschichte, Germanistik, Anglistik und Philosophie studiert und wurde im Sommer 1932 aufgrund seiner Dissertation „Die ältere Geschichte der Stadt Calau in der Niederlausitz“ zum Dr. phil. promoviert. Seine mit unbestechlicher Akribie verfasste, materialienengesättigte Dissertation ist für die heutige Stadtgeschichtsforschung auch deshalb von unschätzbarem Wert, weil sämtliche darin ausgewerteten Archivalien durch den Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden. Ebenso bedeutsam bleiben in diesem thematischen Kontext seine späteren Veröffentlichungen: die Urkunden des Calauer Stadtarchivs in Regesten (1935) sowie die Urkunden in Regesten des Stadtarchivs Sommerfeld (in Brandenburg) aus den Jahren 1937 und 1940.

Die erforderliche archivarische Fachausbildung absolvierte er von 1936–1938 am Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA) beim Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Anschließend trat er in den preußischen Archivdienst ein, wurde 1941 zum Staatsarchivrat ernannt und blieb zugleich als Mitarbeiter des Brandenburgischen Provinzialverbandes mit der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler in den



*Richard Moderhack, aufgenommen im Juni 2007.
(Foto: Manfred Garzmann)*

Kreisen Templin, Niederbarnim und Sorau sowie der Stadt Forst beauftragt. Nach Unterbrechung durch Einziehung zur Wehrmacht von 1940–1945 konnte Dr. Moderhack seine Tätigkeit schon am 1. November 1945 durch Berufung an das Stadtarchiv Braunschweig wieder aufnehmen. Ungewöhnlich rasch hat er sich hier für eine gut durchdachte Neugliederung des Stadtarchivs samt angeschlossener wissenschaftlicher Stadtbibliothek eingesetzt. Während seiner fast ein volles Vierteljahrhundert andauernden Dienstzeit hat er eine lange Reihe wissenschaftlich fundierter Beiträge veröffentlicht, von denen hier lediglich die facettenreiche Publikation „100 Jahre Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig 1861–1961“ (1966) sowie die für andere deutsche Städte vorbildlich gewordene Redaktion der „Brunsvicensia Judaica. Gedenkbuch für die jüdischen Mitbürger der Stadt Braunschweig 1933–1945“ (1966) erwähnt seien.

Nach der Pensionierung 1970 hat sich Richard Moderhack mit der Erforschung der komplexen Stadtgeschichte Braunschweigs noch intensiver beschäftigt. So schrieb er einen Abriss der älteren Stadtgeschichte für den großen Atlas „Die Geschichte der Stadt Braunschweig, in Karten, Plänen und Ansichten“ (1981) und gab den umfangreichen Sammelband „Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick“ in drei Auflagen (1976, 1977 und 1979) heraus. Für den Katalog „Braunschweig – das Bild der Stadt in 900 Jahren. Geschichte und Ansichten“ verfasste Richard Moderhack erstmals eine Gesamtschau der „Braunschweiger Stadtgeschichte“ (1985); hierzu hat er eine bis 1995 fortgeführte Neuauflage bearbeitet, die 1997 als eigenständiger Band erschien. Zuvor hatte er als Resultat jahrzehntelangen Sammelns zahlreicher einschlägiger Biographien den reich kommentierten Band „Besucher im alten Braunschweig 1438–1913“ (1992) vorgelegt.

Dem Verstorbenen sind bedeutende Ehrungen zuteil geworden: Bereits 1947 ernannte ihn die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen zu ihrem Mitglied, und 1964 folgte die Mitgliedschaft in der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen sowie angrenzende ostfälische Gebiete. 1970 verlieh ihm der Niedersächsische Ministerpräsident Dr. Georg Diederichs das Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens. 1988 erfolgte die Verleihung der Bürgermedaille für besondere kulturelle Verdienste durch die Stadt Braunschweig, die anlässlich des 100. Geburtstages des Jubilars im Jahre 2007 ein wissenschaftliches Colloquium veranstaltete.

Die Arbeitsgemeinschaft der Niedersächsischen Kommunalarchivare e. V. wird sich ihres Gründers und Förderers immer dankbar erinnern und das Andenken an Dr. Richard Moderhack stets in hohen Ehren halten.

Dr. Manfred R. W. Garzmann
Archivdirektor i. R. (Braunschweig)

Dr. Dietmar Kohlrausch (1949–2009)

Dietmar Kohlrausch verstarb am 31. März 2009 völlig überraschend im Alter von nur 60 Jahren.

Seit 1988 war Dietmar Kohlrausch Archivar der Stadt Rotenburg (Wümme) und in zahlreichen historisch-politischen Vereinigungen – oft an leitender Stelle – aktiv. Dietmar Kohlrausch hat zahlreiche Aufsätze über regionalgeschichtliche Themen verfasst und viele Vorträge gehalten. Aus seinen vielfältigen Arbeiten für die Kernstadt Rotenburg (Wümme) und die Ortschaften sei nur die zum Stadtjubiläum im Jahr 1995 erschienene Stadtchronik herausgehoben, ein Werk, das 800 Jahre Stadtgeschichte für die Bürgerinnen und Bürger lesbar und erlebbar machte. Er engagierte sich in vielen

Bereichen – unter anderem auch im gemeinnützigen Verein Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel e.V. Seit der Vereinsgründung 1992 war Dietmar Kohlrausch dort Vorsitzender.

Sein Engagement war sehr vielseitig. In zahlreichen Verbänden war er Mitglied, zum Beispiel bei der Historischen Kommission, in der Arbeitsgemeinschaft der Niedersächsischen Kommunalarchivare, beim Heimatbund Rotenburg (Wümme) e.V. und beim Landschaftsverband Stade. Dort vertrat er die Stadt Rotenburg.

Sein großes soziales und gesellschaftliches Engagement wurde an seinem aktiven Einsatz für junge Menschen im zweiten Bildungsweg an der Volkshochschule wie auch in zahlreichen Vorträgen und Kursen deutlich.

Dietmar Kohlrausch war ein außergewöhnlich gebildeter und belesener Mann, vielseitig und vor allem engagiert, er war humorvoll und sehr warmherzig.

Sein Tod riss für die Stadt Rotenburg (Wümme), für seine Familie und für seine zahlreichen Freunde in der Region eine große Lücke.



(Foto: Privat)

Detlef Eichinger, Bürgermeister der Stadt Rotenburg (Wümme)



Aktuell und Interessant

„Die Engländer kommen“ – ein Hörbuch

von Karin Gaspert

Das Archiv der Samtgemeinde Elbmarsch hat in Zusammenarbeit mit den Grundschulen der Gemeinden ein Hörbuch produziert: „Die Engländer kommen“. Das Hörbuch enthält originale Schüleraufsätze von 1949 über die Evakuierung in der Elbmarsch durch die Engländer im April 1945. Die Ereignisse, die sich bei Kriegsende 1945 in den Dörfern der Elbmarsch zugetragen haben, sind bislang nur teilweise durch Zeitzeugen aufgezeichnet worden. Viele Berichte wurden mit einem großen Zeitabstand erfasst. Nur einige wenige zeitnahe Aufzeichnungen sind erhalten.



Im April 1945 stand die Britische Armee in Lüneburg mit Stoßrichtung Lübeck vor der Elbe. Sie suchten einen Übergang, der auch mit schwerem Gerät möglich war. Mit dem Heranrücken der britischen Truppen ging auch die erste Evakuierung der Bevölkerung in der Elbmarsch einher.

Der Einmarsch der Engländer und die Evakuierung der Bevölkerung wurde zwei Jahre später in der Schule Drennhausen zum Unterrichtsthema. Die damaligen Schüler der achten Klasse waren aufgefordert, ihre Erlebnisse und Eindrücke in einem Aufsatz wiederzugeben. Mit diesen Aufsätzen ist ein Stück Geschichte der Elbmarsch aus besonderer Sicht bewahrt worden.

Das Projekt Hörbuch bot die Möglichkeit, die von Kindern geschriebenen Aufsätze von Kindern lesen zu lassen, um dem Inhalt mehr Intensität zu geben. Dafür haben die Schulen einen Lesewettbewerb ausgerichtet. Die Gewinner des Wettbewerbes sind die Sprecher auf dieser CD.

Mit diesem gemeinsamen Projekt von Archiv und Schulen konnte die Leseförderung unterstützt und auch ein Stück Heimatkunde und Geschichte vermittelt werden.

Erhältlich ist die CD im Rathaus der Samtgemeinde Elbmarsch. Sie kostet 10,00 Euro. Weitere Informationen unter www.elbmarsch.eu

Auftaktveranstaltung zum diesjährigen Geschichtswettbewerb im NLA-Staatsarchiv Osnabrück **Ärgernis, Aufsehen, Empörung: SKANDALE in der Geschichte**

von Malwine Przybylak

Am 1. September 2010 startete der 22. Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten. Die Auftaktveranstaltung fand schon im Juni im Staatsarchiv Osnabrück als Informationsveranstaltung für Lehrer statt. Zugegen waren engagierte Geschichtslehrer aus dem nordwestlichen Raum Niedersachsens und aus der westfälischen Stadt Rheine sowie Archivare aus Rheine und dem Emsland. Der Kreisarchivar des Landkreises Emsland, Heiner Schüpp, ist zugleich Mitglied der Jury in Niedersachsen.

Im ersten Teil stellte die Landesbeauftragte des Geschichtswettbewerbes, Annette Puckhaber, den Ablauf des Wettbewerbs vor und schloss Reflexionen über die Rolle des Tutors aus der Praxissicht an. Dann erläuterte sie das neue Wettbewerbsthema.

Die Gastgeber informierten im zweiten Teil der Veranstaltung über Themenvorschläge und Möglichkeiten der Recherchen für Schüler im Staatsarchiv. Im Anschluss erhielten die Beteiligten Tipps aus der Sicht eines Jurors von Heiner Schüpp.

Hilfseinsatz für das eingestürzte Stadtarchiv Köln

von Christopher Schwarz

Auch fast zwei Jahre nach dem Einsturz des Stadtarchivs Köln sind längst noch nicht alle geretteten Archivalien erfasst. Christopher Schwarz, Auszubildender zum Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachbereich Archiv, des Stadtarchivs Oldenburg hat sich als freiwilliger Helfer gemeldet und berichtet über seinen fünftägigen Einsatz im Universitätsarchiv Münster, das gerettete Archivalien aus Köln beherbergt. (Red.)

Am Montag, dem 18. Oktober 2010, begann ich meinen fünftägigen Hilfseinsatz für das Stadtarchiv Köln im Universitätsarchiv in Münster. Dieses ist eines von insgesamt 19 Asylarchiven, in dem geborgene Archivalien der Stadt Köln nach dem Archiveinsturz vorerst untergebracht sind. Koordiniert werden die Arbeiten durch Archivarinnen des Historischen Archivs der Stadt Köln. Ich habe mit einer Mitarbeiterin der Behörde der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR zusammen gearbeitet.

Zuerst erklärte man mir das System der Groberfassung, einschließlich der Software. Sämtliche bei der Bergung gefüllten Wannen mit Archivalien waren auf Archivkartons umverteilt worden, um sie dann in den Asylarchiven einzulagern. Meine Aufgabe war es nun, diese einzelnen Chargen mit der speziell dafür entwickelten Bergungssoftware zu erfassen. Spannend und interessant daran war, dass ich nie wusste, was mich bei der Öffnung des nächsten Archivkartons erwartete. Denn bei der Bergung und Erstversorgung der Archivalien stand nicht die Ordnung an erster Stelle, sondern deren Rettung.



Abb. 1: Mit Laptop und Handschanner bei der Groberschließung von geborgenen Archivalien.
(Foto: Stefanie Dannert)

Die Groberschließung eines Archivstücks spielte sich immer wie folgt ab: Das Stück wurde auf eine mögliche Signatur hin untersucht. Wenn eine vorhanden war, reichte es, diese einzugeben, da die Bergungssoftware mit der Archivdatenbank gekoppelt ist. Es musste also keine erneute formale und inhaltliche Erschließung vorgenommen werden. Konnte keine Signatur festgestellt werden, musste ich eine kurze inhaltliche Beschreibung anlegen, was aber nicht immer machbar war, und erfasste den Schaden der Archivalie. Danach erfolgte eine Einteilung der erfassten Archivalien in 3 Abteilungen: Amtliches Schriftgut vor 1850 wurde mit *Abteilung 1* markiert, Schriftgut ab 1850 mit *Abteilung 2* und Sammlungen sowie Fotos, Bücher etc. wurden der *Abteilung 3* zugeordnet. Diese grobe Einteilung soll bereits eine erste Ordnung der Archivalien herbeiführen und beim Prozess zur Neuverzeichnung des Gesamtbestandes helfen.



Abb. 2: Reponierung von grob erschlossenen Archivalien im Magazin. (Foto: Stefanie Dannert)

Die verzeichnete Archivalie wurde nun noch in eine Einschlagmappe gelegt, die mit einem Barcode versehen war. Der Barcode wurde gescannt und die Eingabemaske gespeichert. Abschließend wurde das Stück in einem Archivkarton verpackt. Improvisiert werden musste bei dieser groben Sortierung allerdings auch. Es kam vor, dass man in einem Karton Archivalien fand, die keinerlei Hinweise auf eine Zuordnung enthielten. Hier wurde dann alternativ zur Dokumentation ein Foto von dem Stück und dem dazugehörigen Barcode angefertigt. Später sollen diese Fotos von Archivaren und weiteren Spezialisten ausgewertet werden, um die Stücke den ursprünglichen Beständen zuordnen zu können. Ein Helfer saß immer am Laptop und füllte die Datenbank mit Informationen, während der andere die Archivalien begutachtete und die Informationen ansagte. Nach der Mittagspause erfolgte ein Tausch der Aufgaben.

Gefallen hat mir die Arbeit sehr, denn ich habe in einem sehr netten Team viele spannende und wertvolle Archivalien erfasst und darüber hinaus einen Beitrag zur Rettung des Stadtarchivs Köln leisten können.

NEU ERSCHIENEN

Anja Horstmann / Vanina Kopp (Hrsg.), Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven, Frankfurt/New York 2010, 252 S., ISBN 978-3-593-39146-5. – Preis: 34,90 €

vorgestellt von Michael Hermann

Der von Anja Horstmann und Vanina Kopp herausgegebene Sammelband hat seinen Ursprung in dem Graduiertenkolleg „Archiv – Macht – Wissen. Organisieren, Kontrollieren, Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart“, das im April 2005 an der Universität Bielefeld eingerichtet wurde. Das Graduiertenkolleg verfolgt das Ziel, epochenübergreifend und im Kulturvergleich die Rolle von Archiven zu untersuchen und hatte bereits im vergangenen Jahr für Aufsehen gesorgt, als in einer Tagung Archive nicht als Gedächtnisspeicher, sondern als „Räume des Vergessens“ und des Verlusts behandelt wurden.¹

Die Verfasser des 14 Beiträge umfassenden Sammelbands sind in erster Linie Historiker und Historikerinnen. Hinzu kommen eine Archäologin, eine Kunsthistorikerin und eine Germanistin. Trotz des archivspezifischen Themas finden sich unter den Autoren dagegen nur ein Archivar und ein Archivreferendar.

Thematisch bietet die Aufsatzsammlung eine umfangreiche Bandbreite. Der Untersuchungszeitraum reicht vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, während geografisch nicht nur Themen aus Deutschland behandelt werden, sondern auch aus Spanien, Afrika oder China. Diese Bandbreite ist nicht zuletzt die Folge eines eher weit gefassten „Archivbegriffs“, der weniger das klassische Aktenarchiv meint als jegliche Form eines Wissensspeichers. Somit werden auch Bibliotheken und Museen („Dingarchive“) unter den Archivbegriff subsumiert, darüber hinaus aber auch Zeitungen, Filme, private Sammlungen, bis hin zum Sternenhimmel, der – Sabine Kalff folgend – von der neuzeitlichen Astrologie als „Universalarchiv“ genutzt wurde.

Nach einer Einleitung durch die beiden Herausgeberinnen, in der die Fragestellungen und die einzelnen Aufsätze vorgestellt werden, teilt sich der Sammelband in drei Abschnitte und einen Ausblick. Die Beiträge des ersten Abschnitts behandeln die „Archive als Orte der Herrschaftspraxis“. Darin werden die Möglichkeiten für die Herrschenden untersucht, durch das in den



NEU ERSCHIENEN

Archiven gespeicherte Wissen ihren Machtbereich zu kontrollieren, aber auch ihre Herrschaft zu intensivieren oder überhaupt Handlungskorridore zu öffnen. So zeigt z. B. Marc-André Grebe am Beispiel des spanischen Kronarchivs Simancas auf, wie Philipp II. den Zugang zum Archiv reglementierte und gleichzeitig den Wissensvorsprung nutzte, den ihm das Archiv bot. Dagegen identifiziert Michael Aumüller am Beispiel der Kanzlei und des Archivs des Freiburger Rates am Ende des 15. Jahrhunderts die Informationsverdichtung durch die Erstellung von Registern, Inhaltsverzeichnissen und Inventaren als bedeutsame Form zur Herrschaftsintensivierung. Vanina Kopp befasst sich mit dem Thema „Königliche Archive und Herrschaftsinformationen am Beispiel des spätmittelalterlichen Frankreichs“, während Hubertus Büschel aufzeigt, wie schwierig es für das postkoloniale Tansania war, sich von der eurozentrischen und imperialen Funktion der ehemaligen Kolonialarchive zu lösen.

Im darauf folgenden Abschnitt, der „Archive als Orte der Wissenskonstruktion“ behandelt, wird die These aufgestellt, dass jede Gesellschaft ihren Weg gefunden hat, „relevantes Wissen für sich zu organisieren, zu verwalten, je nach Prioritäten neu zu ordnen und wiederauffindbar zu machen“ (S. 17). Andreas Litschel führt in das spätmittelalterliche Lüneburg und zeigt auf, wie der Rat angesichts einer sich steigernden Verbreitung von Schriftgut aus den Bürgerhaushalten durch „selektive Authentisierung und Lagerung“ zur „Unterscheidung gültiger von ungültigen Dokumenten“ beitrug (S. 96). In ihrem Beitrag über „Die Schrift der Sterne“ befasst sich Sabine Kalff mit dem astropolitischen Archiv des Abtes Orazio Morandi, das aus einer stattlichen Anzahl handschriftlicher Geburtshoroskope von Päpsten, Kardinälen und Wissenschaftlern bestand, und das heute als bedeutsame Quelle für das astronomisch-astrologische Wissen des frühen 17. Jahrhunderts gelten kann. Mit einzelnen Wissensdokumentationen befassen sich Kathrin Schade und Mareike Menne. Während Schade den Codex Pighianus untersucht, eine Sammlung von 388 Manuskriptblättern, die der niederländische Humanist und Altertumsforscher als Studienmaterial seiner Nachwelt hinterlassen hat, behandelt Menne den Reisebericht einer Gesandtschaft der niederländischen Vereenigde Oostindische Compagnie, die von 1655 bis 1657 durch China reiste und dabei Informationen über die kulturellen Codes und Ordnungsvorstellungen des Reichs der Mitte zusammentrug. Schließlich werden die Museen als „Dingarchive“ von Astrid Fendt am Beispiel der Sammlungen von antiken Originalskulpturen und Gipsabgüssen in den Berliner Museen im 19. Jahrhundert untersucht. Sie zeigt dabei auf, wie es infolge einer immer stärkeren Raumnot zu einer Hierarchisierung der Ausstellungsobjekte kam, von denen ein Großteil in die Depots verschwand und damit der Öffentlichkeit entzogen wurde.

Im letzten Abschnitt werden die „Archive als Orte der (Re-)Präsentation und Wandlung“ behandelt und dabei vor allem die „Beschaffenheit und Funktions-

NEU ERSCHIENEN

weisen der Archivmedien“ (S. 18) betrachtet, wie etwa Maren Tribukait, die am Beispiel von Pressefotos des Haarmannprozesses 1925 aufzeigt, dass die Bilder zwar „im visuellen Archiv der Massenmedien jederzeit zugänglich“ waren (S. 190), dennoch für viele Jahre in Vergessenheit gerieten. Anja Horstmann wiederum befasst sich mit dem „Film als Archivmedium“, der einem doppelten Auswahlmechanismus unterworfen ist, da sich nicht nur die Frage stellt, welcher Film archivwürdig ist, sondern bereits bei der Entstehung entschieden wird, welche Inhalte so bedeutsam sind, um sie überhaupt auf das Trägermaterial Film zu bannen und zu erhalten. Das Geheimarchiv des Bialystoker Judenrats thematisiert Karsten Wilke, wobei er jedoch keine ereignisgeschichtliche Fragestellung verfolgt, sondern nach den in der Überlieferung enthaltenen Selbstbildern forscht. Neue Wege beschreitet auch der Aufsatz von Yaman Kuoli, der die menschlichen Träger von Wissen als archivalisches Speichermedium konstruiert. In seinem Fall handelt es sich um das Kollektiv der Facharbeiter, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Ostgebiete verließen und die Einzigen waren, die „ökonomisches Netzwerkwissen erinnern“ konnten (S. 223). Mit diesem Ansatz versucht er zu erklären, weshalb in Niederschlesien in den Nachkriegsjahren ein wirtschaftlicher Aufschwung ausblieb.

Den höchsten Grad an Praxisnähe zur Arbeit des Archivars zeigt der abschließende Beitrag von Stefan Sudmann „Vom Sammler zum Jäger“. Der Leiter des Stadtarchivs Dülmen zeigt nach einer knappen Diskussion der bisherigen Strategien zur Überlieferungsbildung bis hin zur Entwicklung von Dokumentationsprofilen auf, dass in den meisten Archiven bei der Sicherung von Überlieferung aus dem nicht-amtlichen Bereich noch immer das klassische Sammeln praktiziert wird. Seiner Meinung nach sollte jedoch nicht das Sammeln die vorrangige Methode der Überlieferungsbildung bei nicht-amtlichen Quellen darstellen, sondern jedes Archiv sollte Jagdstrategien entwickeln, um Schriftgut aufzuspüren und zu „erbeuten“.

Abgerundet wird der Sammelband durch ein ausführliches Autorinnen- und Autorenverzeichnis.

Trotz des für den ausgebildeten Archivar etwas befremdlichen „Archivbegriffs“ bieten die Beiträge eine Reihe von Antworten, wie Gesellschaften in der Vergangenheit Wissen gespeichert und genutzt haben. Positiv ist in jedem Fall, dass sich die Geschichtswissenschaft und verwandte Forschungsdisziplinen verstärkt mit den Archiven beschäftigen und damit auch die Selektionsprozesse und die daraus resultierende Konstruktion von Wissen in den Archiven thematisieren.

1 Vgl. Infoflyer auf: http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/forschung/gk1049/Archive_Vergessen.pdf.

NEU ERSCHIENEN

LDA Lexikon Dokumentenmanagement und Archivierung, hrsg. von Steffen Schwalm und Rainer Ullrich, bearbeitet von Andrea Dippel. Berlin 2008, geb., 144 S., ISBN 978-3-00-021764-7. – Preis: 35,00 €

vorgestellt von Hans-Martin Arnoldt



Die mittelständische Unternehmensberatung INFORA GmbH hat im Jahre 2008 unter dem etwas hoch gegriffenen Titel „Lexikon Dokumentenmanagement und Archivierung“ ein alphabetisches Glossar zum Themenkomplex Schriftgutverwaltung, Archivierung und Dokumentenmanagement veröffentlicht. Darin werden immerhin über 450 Begriffe erklärt. Laut Vorwort der Herausgeber wendet sich das Lexikon an Fachleute und IT-Spezialisten aus Wirtschaft, Verwaltung und Archivwesen, die sich schnell über Begriffe, Trends und Standards informieren wollen. Die Kompetenz zu dieser Zusammenstellung ist sicherlich aus Erfahrungen der Firma in den von ihr bearbeiteten Geschäftsfeldern erwachsen. Nach Einschätzungen des Rezensenten liegen hier durchweg brauchbare Begriffserklärungen vor. Sie reichen beispielsweise von „Abgabe“ [= Gesamtheit der vom Registraturbildner dem zuständigen Archiv übergebenen, vom Archiv als archivwürdig bewerteten Unterlagen] über „American Standard Code for Information (ASCII)“ [= In den 1960er Jahren entwickelter Standardzeichencode zum Datenaustausch ...], „ArchiSig“ [= Verfahren, entwickelt unter Leitung der PTB zur beweiskräftigen Aufbewahrung elektronisch signierter Aufzeichnungen im Rahmen der gesetzlichen Aufbewahrungsfrist ...], „Encoded Archival Description (EAD)“ [= Standardisierte Document Type Definition, zur Codierung archivischer Findmittel in SGML-basierten Beschreibungssprachen, z. B. XML ...], „Ersatzverfilmung“ [= Überführung papierner/pergamentener etc. Aufzeichnungen auf Mikrofilm mit dem Ziel, den Film anstatt des Originals im Archiv zu verwahren ...], „Provenienz“ [= Ursprungsstelle der vom Archiv übernommenen Aufzeichnungen], „Viewer“ [= Software zur Ansicht digitaler Aufzeichnungen ohne Nutzung des die Datei erstellenden Programmes] bis zum „Zwischenarchiv“ [= Räumlich oder nur formal getrennter Bereich eines Archivs zur Aufnahme definitiv archivwürdiger Aufzeichnungen, die jedoch noch einer laufenden Aufbewahrungsfrist unterliegen ...]. Teilweise bietet das Lexikon Definitionen, die bisher nur an entlegener Stelle zu finden sind, und geht besonders im Hinblick auf die Bereiche Dokumentenmanagement und Archivierung von elektronischen Daten über die bekannten Nachschlagewerke „Dictionary of

NEU ERSCHIENEN

Archival Terminology“ (2nd Edition, K. G. Saur, 1988) sowie „Schlüsselbegriffe der Archivterminologie“ (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg Nr. 20, 3. Auflage 2006) hinaus. Ein gesondertes Abkürzungsverzeichnis erleichtert die Lesbarkeit.

Noch ist für den mehr IT-technischen Anteil der Artikel eine ausreichend hohe Aktualität gegeben. Die rasante technische Entwicklung dürfte aber in absehbarer Zeit eine Neuauflage erfordern. Insofern stellt sich hier die Frage, ob ein gedrucktes Glossar noch zeitgemäß ist. Geeignet erscheint da eher eine Veröffentlichung im open access-Verfahren bzw. im Internet.

Dazu folgende Beispiele:

- Glossar ausgewählter archivfachlicher Begriffe – Goethe-Universität Frankfurt am Main: <http://www.ub.uni-frankfurt.de/archive/glossar.html>
- Guide-Archive. Virtuelles Tutorium zur Vorbereitung eines Archivbesuches: http://www.clio-online.de/site/lang_de/mid_11088/ModeID_1/40208135/default.aspx
- German List of the Project Group on Terminology of the ICA (International Council on Archives): <http://staff-www.uni-marburg.de/~mennehar/dati/germanterms.html>
- Kleines Archiveinmaleins des Österreichischen Staatsarchivs: <http://oesta.gv.at/site/4936/default.aspx>.

Die angegebene Auflagenhöhe von 1 500 Exemplaren ist beachtlich. Beachtlich ist aber leider auch der stolze Preis von 35,00 €, der den potenziellen Interessentenkreis „Auszubildende und Berufsanfänger im Archivwesen“ möglicherweise eher abschrecken dürfte.

TERMINE

22.–23. März 2011

Westfälischer Archivtag in Siegen

Lückenbüßer oder Kronjuwelen? - Nichtamtliche Überlieferung in Kommunalarchiven

11.–13. April 2011

Tagung der Arbeitsgemeinschaft niedersächsischer Kommunalarchivare in Braunschweig

3.–4. Mai 2011

Landesarchivtag Sachsen-Anhalt in Naumburg

27.–28. Mai 2011

Jahrestagung der Historischen Kommission
für Niedersachsen und Bremen in Helmstedt

„Niedersachsens östliche Grenzen“

Vorträge: u. a.

Peter Aufgebauer (Göttingen): Das Eichsfeld. Landesherrschaft – Adel – Konfession einer Mainzer Exklave.

Gudrun Fiedler (Stade): Helmstedt und das Braunschweiger Land nach 1945: Zur wirtschaftlichen Entwicklung einer Grenzregion.

Günter Heydemann (Leipzig/Dresden): In der Mitte Europas: Zur Stabilität und Instabilität deutscher Grenzen.

Ines Meyerhoff (Hannover): Grenzziehungen im Bild. Die innerdeutsche Grenze im Spiegel von Fotografien.

Rainer Potratz (Potsdam): Die Grenzübergangsstelle Marienborn im Kalten Krieg und im Grenzsicherungssystem der DDR 1945–1949.

Detlef Schmiechen-Ackermann (Hannover): Die innerdeutsche Grenze als Problem und Thema der niedersächsischen Zeitgeschichte.

Thomas Schwark (Hannover): Die innerdeutsche Grenze im Museum. Einführung in die Ausstellung „Grenzerfahrungen“ im Historischen Museum Hannover.

Matthias Steinbach (Braunschweig): „Geschichten, die anders sind“ – Die innerdeutsche Grenze erzählt und erinnert.

Bernd Weisbrod (Göttingen): Friedland als Erinnerungsort

TERMINE

21.–Juni 2011

Landesarchivtag Mecklenburg-Vorpommern in Neubrandenburg

21.–24. September 2011

Deutscher Archivtag in Bremen

Alles was Recht ist. Archivische Fragen – juristische Antworten

Das Beste ist gerade gut genug!

REGIboard plus und ASK plus bieten den optimalen Schutz für Ihre historischen Schätze!



Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs hat gezeigt, dass eine fachgerechte Verpackung erheblich günstiger ist, als die aufwendige Restaurierung des beschädigten Archivguts im Unglücksfall.

Schützen Sie Ihre Archivalien optimal und setzen Sie auf höchste Qualität.

Die REGIS liefert als erster und im Bereich der Außenverpackung bislang einziger Hersteller Deutschlands zertifizierte Archivprodukte gemäß ISO 16245-A.

Für Ihre Archivalien sollte Ihnen das Beste gerade gut genug sein. Denn wer kann schon garantieren, dass es in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten nicht auch in Ihrem Archiv zu einem unerwarteten Zwischenfall, wie z.B. einem Wasserschaden, kommen kann?

REGIboard plus (Außen-) und ASK plus (Innenverpackung) tragen das Qualitätssiegel ISO 16245-A.

Folgende Produkteigenschaften sind damit definiert und garantiert:

- säurefrei (pH-Wert 7,5 – 10)
- alkalische Pufferung > 2 % CaCO_3
- Kappawert < 5 (Ligningehalt)
- reiner Zellstoff
- kein Ausbluten
- keine optischen Aufheller
- extrem stabil
- lichtbeständig
- abriebfeste Oberfläche

Weitere Informationen rund um die ISO 16245 finden Sie im Internet.

Stellen Sie uns auf die Probe und machen Sie den ISO-Test unter www.kleinschmidt-info.de/isotest
Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

REGIS-Partner für Niedersachsen



KLEINSCHMIDT
Organisation. Archivierung. Einrichtung.
Tel. (0511) 42 30 38 | Fax (0511) 42 51 69
www.kleinschmidt-info.de

